DEUTSCHE ARCHITEKTUR

HERAUSGEBER: DEUTSCHE BAUAKADEMIE, BERLIN, BUND DEUTSCHER ARCHITEKTEN

5

1955

Die Wirkungen des Beschlusses des Ministerrats der UdSSR, die weltberühmte Sammlung der Dresdener Gemäldegalerie mit Werken von höchstem Rang an das deutsche Volk zu übergeben, sind sehr groß. Ein Strom der Freude, der Begeisterung und der Dankbarkeit flutet durch das Herz des deutschen Volkes. Die Künstler fühlen sich beglückt, Forscher und Wissenschaftler tief bewegt, Arbeiter und Bauern reich beschenkt. Aus allen Teilen der Nation, aus Ost und West, hören wir unablässig Worte der Dankbarkeit, der Freude und der Sympathie. Dei Glanz großer Namen, die leuchtende Schönheit der Werke, sinnfällig, beweisbar ausgedrückt, rührt an die tiefsten Interessen und Gefühle der Nation, an ihre innere humanistische Einmütigkeit.

Ehe Winkelmann das große Lehrbild der Antike für das deutsche Volk und seine schöpferischen Genien entwarf, hatte er bewundernd die Schönheit dieser Kunstwelt erlebt und studiert. Herder, Freund und Lehrer des großen Goethe, verglich Dresden um dieser Sammlung willen mit Florenz, dieser einzigartigen Metropole der Renaissance. Goethe selbst sagte über das größte Werk dieser Zeit, die ,,Sixtinische Madonna", daß dieses Bild allein eine Welt, eine ganze volle Künstlerwelt ist. Es sind wenig mehr als 200 Jahre her, daß dieses erhabenste Werk menschlicher Schönheit nach Dresden kam. Sieben Jahre später wurde das berühmte Bild der ,,Heiligen Nacht" von Correggio erworben; die Meisterwerke der venezianischen Malerei, eines Tizian und eines Giorgione, wurden durch die Glanzleistungen des flämischen und holländischen Realismus, eines Rembrandt, eines Rubens und van Dyck, erweitert. Spanien und Frankreich waren mit Werken ihrer Klassiker vertreten und die deutsche Schule der Renaissance, Dürer, Holbein und Cranach mit Werken von charaktervoller Herbheit und schlichter Strenge.

Diese Sammlung war seit ihrem Bestehen eine der großen Bildungsstätten der deutschen Nation, wirkte auf sie ein, verband die Deutschen auf edelste Weise mit den höchsten Errungenschaften der Kultur anderer Völker, regte die Künstler des Volkes zum eigenen Schöpfertum an und rief unablässig in allen Schichten des Volkes die Gefühle der Bewunderung des Humanismus wach.

Das Sowjetvolk bewahrte diese Werke, als sie aufs äußerste gefährdet waren. Und jetzt wird den Gedanken, die wir so reich und vielfältig mit diesen Bildern verbinden, ein neuer Gedanke hinzugefügt, der seit Jahr und Tag schon in uns wirkt, der in diesem Augenblick aber mit so viel Schönheit, mit der Kunst der größten Meister verbunden wird: der Gedanke der Freundschaft zum Sowjetvolk.

Vom Bewußtsein dieses bedeutungsvollen Ereignisses durchdrungen, faßte das Präsidium der Deutschen Bauakademie folgende Entschließung:

,,Der Beschluß des Ministerrates der UdSSR, die Schätze der Dresdener Gemäldegalerie dem deutschen Volk zu übergeben, erfüllt alle Mitarbeiter der Deutschen Bauakademie mit großer Freude. Wir sehen darin eine der schönsten Bestätigungen der Friedenspolitik der Regierung der Sowjetunion und einen Beweis des Vertrauens in die Kraft des deutschen Volkes zur Verteidigung der unsterblichen Güter der Kultur.

Im Namen aller Mitarbeiter dankt das Präsidium der Deutschen Bauakademie der ruhmreichen Sowjetarmee dafür, daß sie die Gemälde der Dresdener Galerie vor der Zerstörung geschützt hat. Wir fühlen in uns die Verpflichtung, noch stärker und konsequenter die Friedenspolitik der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik zu unterstützen, die deutsche Kunst weiterzuentwickeln und die Freundschaft zum Sowjetvolk ständig zu festigen."

Dipl.-Ing. Gerhard Kosel
Staatssekretär und 1. Stellvertreter des Ministers für Aufbau

Über die Methode der Typenprojektierung

In dem Dokument über die wichtigsten Aufgaben im Bauwesen wird den Ingenieuren und Architekten der Deutschen Demokratischen Republik die Aufgabe gestellt, die Typenprojektierung von Grund auf zu verbessern. Auf der Moskauer ebenso wie auf der Berliner Baukonferenz wurde von Rednern aus allen Sparten des Bauwesens immer wieder darauf hingewiesen, daß die Typenprojektierung noch mehr als bisher zu fördern sei. Der 1. Sekretär der KPdSU, *N. S. Chrustschow*, erklärte: „Die Industrialisierung des Bauwesens macht es erforderlich, die Arbeitsweise der Entwurfsbüros so zu verändern, daß die Typenprojektierung und die Anwendung schon vorhandener Typenentwürfe zum Zentrum der Tätigkeit der Entwurfsbüros wird." Die Typenprojektierung ist also ein Problem, das heute unsere ganze Aufmerksamkeit verdient.

Diskussionen, die in der letzten Zeit um die Typenprojektierung geführt worden sind, zeigen, daß bei uns über die Frage der Typenprojektierung noch keine volle Klarheit herrscht. In dem Referat der Arbeitsgruppe „Industrialisierung und Typisierung" zur Vorbereitung der Baukonferenz, verfaßt von einigen unserer besten Spezialisten auf diesem Gebiete, heißt es z. B.: „Während die Industrialisierung des Bauens eine Menge technischer Probleme darstellt, bedeutet die Typisierung unserer Bauten in erster Linie eine Fülle künstlerischer, gesellschaftlicher und ökonomischer Probleme". Wir sehen in dieser etwas verschwommenen Formulierung die unrichtige Ansicht durchscheinen, daß es sich in der Industrialisierung um „technische", in der Typisierung dagegen um „künstlerische, gesellschaftliche und ökonomische" Probleme handelt. Das Verhältnis von Industrialisierung und Typisierung ist hier als ein Gegensatz dargestellt, während in Wirklichkeit Industrialisierung und Typisierung eine untrennbare Einheit bilden. Mehr noch als diese oder jene Definition der Typenprojektierung zeigt aber eine kritische Betrachtung der in unseren Entwurfsbüros hergestellten Typenprojekte selbst, daß unsere Ingenieure und Architekten mit falschen Vorstellungen und falschen Richtlinien an ihre Arbeit herangehen. Unsere Typenprojektierung erfolgte ohne einen allgemeinen Plan, ohne endgültige Festlegung eines Rastersystems. Unsere Typenprojekte sind fast ausschließlich Vorprojekte oder Projekte von Sektionen und nicht Entwürfe ganzer Gebäude. Unsere Entwurfstechnik entspricht nicht den Besonderheiten der Typenprojektierung.

*

Die Typenprojektierung ist eine besondere Methode des Entwerfens. Diese Methode gilt es hier darzustellen.

Als ich mir überlegte, wie diese Methode meinen Lesern am besten näherzubringen sei, sah ich zwei Wege: der eine ging darauf hinaus, eine Reihe von sowjetischen Typenprojekten, die die bisher höchst entwickelte Stufe der Typenprojektierung darstellen, zu demonstrieren und zu versuchen, an Hand dieses Anschauungsmaterials die Besonderheiten der Methode aufzuzeigen. Nach reiflicher Überlegung kam ich zu dem Schluß, daß dieser Weg zwar leicht zu beschreiten sei, daß es aber schwer werden würde, auf diese Weise das Wesen der Typenprojektierung klar herauszuschälen. Dem Leser aber dieses Wesen darzulegen und nicht diese oder jene technische Einzelheiten zu beleuchten, glaubte ich als meine Hauptaufgabe betrachten zu müssen. Ich wählte daher einen Weg der Darstellung, der auf den ersten Blick zwar ins Weite schweifend erscheint, der aber, wie ich hoffe, sicher zum Ziel führt. Nach dieser Vorbereitung wird sich der Leser nicht wundern, wenn wir in unserer Betrachtung der Methode des Entwerfens ganz von vorn anfangen, bei dem „Entwurf an sich", wenn wir uns fragen, was ist eigentlich ein Entwurf?

I. Der Bauentwurf und seine Abhängigkeit von der materiellen Bauproduktion – Der Entwurf als Produkt und Spiegel der Arbeitsteilung

a) Auf einer frühen Stufe der Entwicklung sind Bauausführung und Entwurf nicht getrennt

Ein Entwurf ist, wie man weiß, ein Plan, die Vorwegnahme des materiellen Arbeitsganges, des Arbeitsresultates im Kopf des Arbeiters. Der Baumeister baut ein Haus als ein „Hirngespinst" in seinem Kopf, ehe er es in Stein oder Holz errichtet. Auf einer frühen Stufe der Entwicklung der

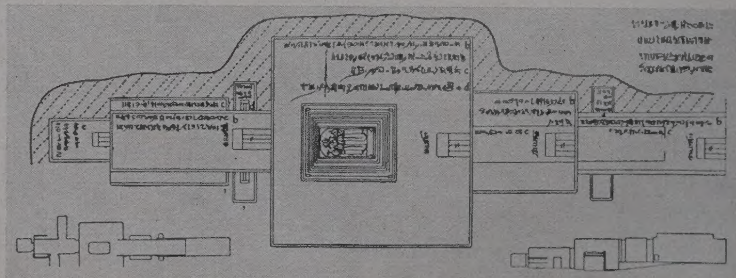


Abb. 1: Plan der Grabanlage von Ramses IV. (aus einem Papyros des Neuen Reiches)

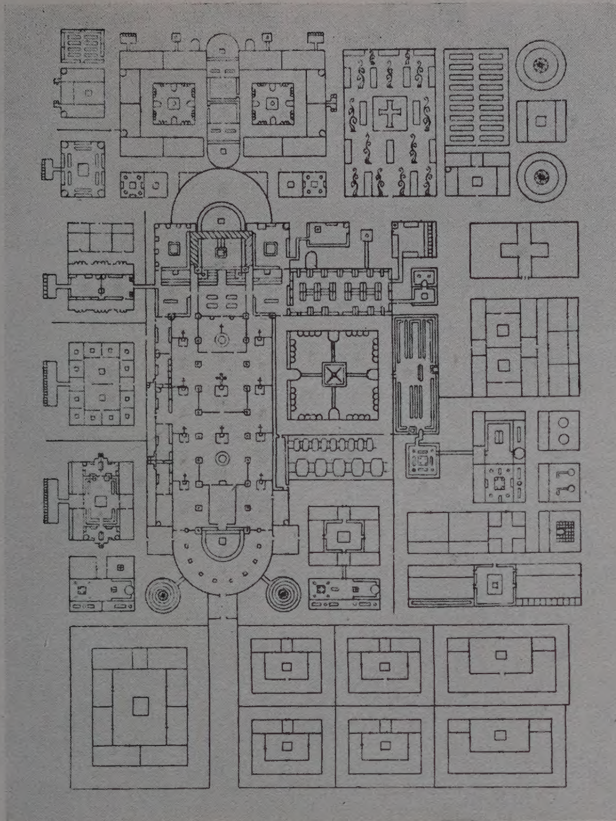


Abb. 2: Plan eines Klosters der Frühromanik (St. Gallen vom Jahre 820)

Gesellschaft waren das Plänemachen im Kopf und die Ausführung des Planes mit der Hand nicht scharf voneinander getrennt. Der primitive Mensch hatte eine nur ganz ungefähre Vorstellung von dem zukünftigen Resultat seiner Arbeit. Während des Bauens der Hütte formierte sich der endgültige „Entwurf" der Hütte.

b) Trennung von Bauausführung und Entwurf

Zu einer Zeit, wo die *technische Teilung der Arbeit* weiter fortgeschritten war, die Naturalwirtschaft allmählich durch die Geldwirtschaft verdrängt wurde, die Bauaufgaben größeren Umfang annahmen und Handwerker verschiedener Berufe sich auf den Baustellen betätigten, brauchte der Bauleiter festere Unterlagen, mehr als ein bloßes Sicherinnern, um jedem seine Einzeltätigkeit anweisen zu können, um zu bestimmen, welcher Lohn jedem Arbeiter gebührte. Es ist bekannt, daß bereits die Architekten der Antike und des Mittelalters für den Bau von Tempeln und Domen Pläne und Kostenrechnungen aufstellten. Unserem Begriff nach waren diese Entwürfe recht bescheidene Entwürfe, aber es waren doch schon Entwürfe, die im großen ganzen, auf Papyros oder Pergament, das früher so ungewisse Hirngespinst fixierten (Abbildung 1, 2). Die Bauten, die in dieser Weise „vorgeplant" wurden, waren eine Minderzahl. Die meisten der einfachen Häuser in Stadt und Land wurden weiterhin ohne besondere Projekte hergestellt.

Die Entwicklung des Kapitalismus, die manufakturmäßige Teilung der Bauarbeit führte zur Notwendigkeit

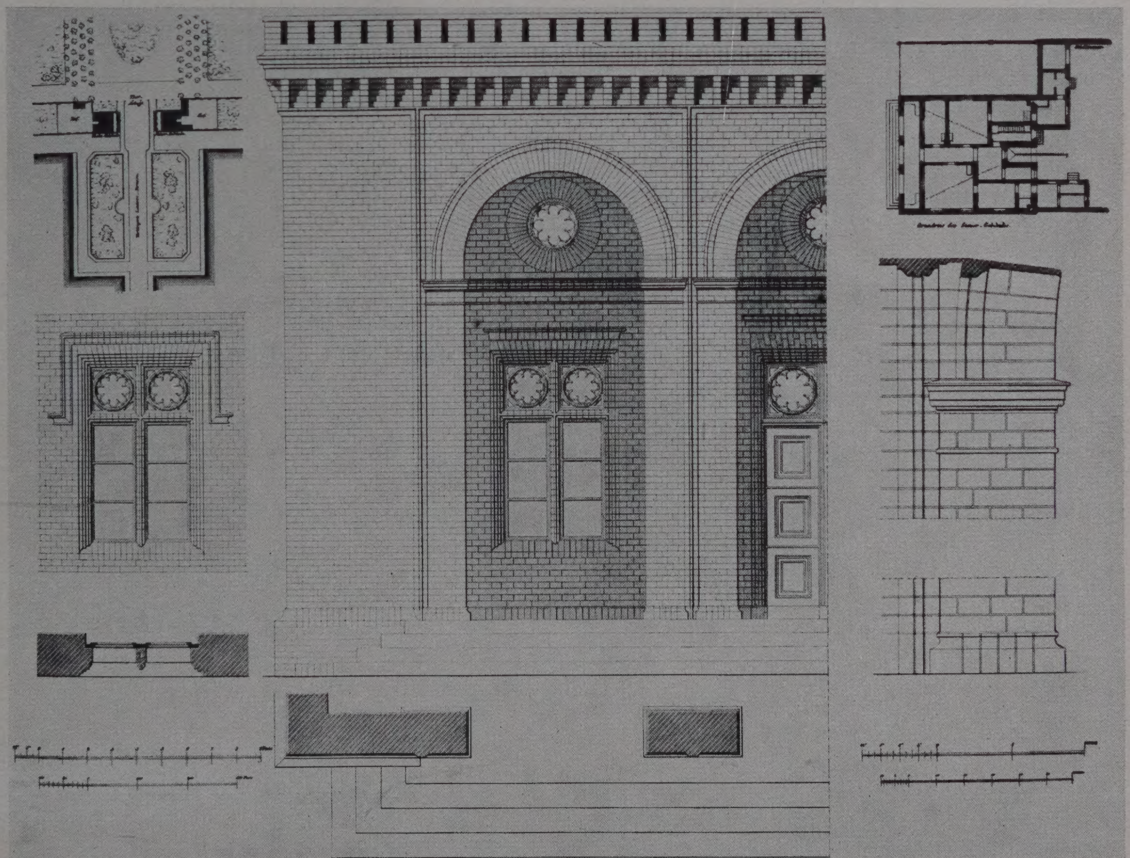


Abb. 3: Situationsplan, Grundriß und Details der Architektur des Neuen Tores in Berlin von K. F. Schinkel (1781–1841)

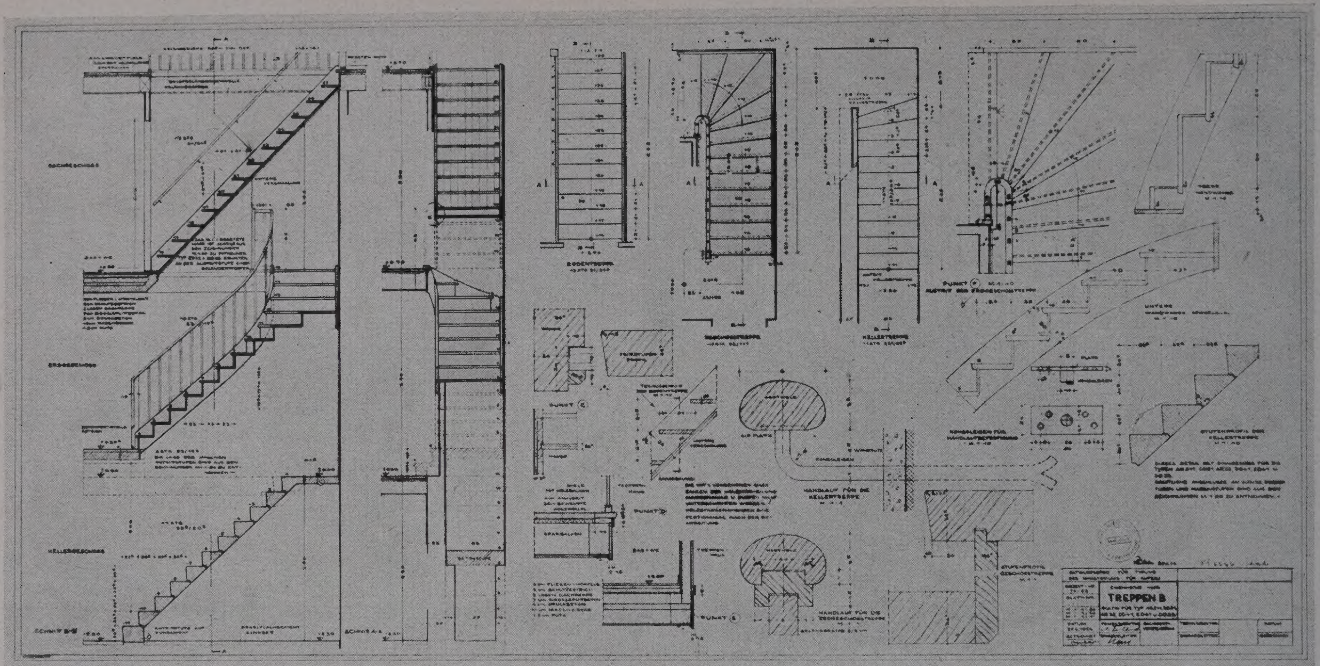


Abb. 4: Treppe eines Typenwohnhauses

In der Zeichnung sind Angaben für den Einbau der Treppe und die Vorfertigung der Bauelemente durcheinandergebracht. Die Darstellungen der Holzstufen, Betonstufen, Stahlkonsolen usw., welche in verschiedenen Werkstätten vorgefertigt werden, sind nicht voneinander getrennt, Stücklisten fehlen. Die Zeichnung orientiert auf handwerkmäßige Ausführung.

(Die Zeichnung stammt aus dem Typenentwurf für Eigenheime 1954 des Entwurfsbüros für Typung, Berlin)

einer klaren Formulierung der Qualität und des Umfanges der Bauvorhaben. Der Kapitalist, der den Bauauftrag an einen Bauunternehmer vergab, wollte wissen, was er für sein Geld an Ware in Form von Haus oder Werkstattanlage erhielt. Erst hatte ein Entwurf da zu sein, ehe man einen rechtskräftigen Bauvertrag abschließen konnte. Jeder einzelne der Nachunternehmer mußte wissen, welche Leistungen zu vollbringen, wie seine Aufgaben technisch zu lösen waren. Überall dort, wo kapitalistische Verhältnisse aufkamen, wurde das frühere Verfilztsein von Entwurf und Ausführung gelöst, der Entwurf von der Bauausführung getrennt. Es wurde zum Gesetz, daß von jedem Bauvorhaben ein Entwurf beizubringen und zu bestätigen sei. Der Entwurf wurde zu einem unentbehrlichen Stufenprodukt im Gesamtprozeß des Baues eines Hauses, einer Anlage. Wenn wir von einigen ,,Ideal-Projekten" absehen, blieb dabei wie früher jeder Entwurf ausschließlich an ein bestimmtes Bauvorhaben gebunden.

Mit der Notwendigkeit, das Bauvorhaben klar zu formulieren, ergab sich die Notwendigkeit einer gewissen Regelung des ,,Plänemachens". Auf Grund der neu entstandenen Wissenschaft, der darstellenden Geometrie, wurden die Regeln der Darstellung der Gebäude nach Grundriß, Schnitt und Ansicht geschaffen. Eine bestimmte Form des Kostenanschlages bildete sich heraus. Es entwickelte sich allmählich jene *Technik des Entwurfs*, die uns allen von der Schule her geläufig ist und die noch heute das Gesicht der meisten unserer Projekte bestimmt (Abbildung 3).

Mit der kapitalistischen Industrialisierung erwuchsen neue Anforderungen an die Projektierung. Der Umfang der Entwürfe von Großbauten, das Streben der Kapitalisten, aus den angestellten Ingenieuren höhere Leistungen herauszupressen, führten dazu, die ingenieur-wissenschaftliche Arbeit in den großen Entwurfsbüros ,,manufakturmäßig" zu teilen; Architekten und Spezialingenieure, Statiker, Betonfachleute, Heizungsingenieure übernahmen die Ausarbeitung von Teilen des Entwurfs, der früher in vollem Umfang allein vom Architekten ausgearbeitet worden war. Dort wo Bauelemente, vor allen Dingen Stahlkonstruktionsteile, in besonderen Werkstätten vorgefertigt wurden, entstand die Forderung nach besonderen Werkstattzeichnungen. Die Genauigkeit der Detaillierung mußte auf ein höheres Niveau, als früher verlangt, gebracht werden, um das fertige Bauelement ohne Nacharbeit einmontieren zu können. Für eine gewisse Kategorie von massenhaft gefertigten Bauelementen (Stahlprofile, Bolzen, Nieten u. a.) mußten Zeichnungen angefertigt werden, die nicht mehr einem individuellen Bauobjekt zugeordnet waren, sondern Allgemeingültigkeit innerhalb eines Landes besitzen: die Normzeichnungen, die DIN-Blätter.

Diese neue Art des Entwerfens unter Einbeziehung von allgemeingültigen Normenzeichnungen in den Entwurf eines Gebäudes ist im Kapitalismus nicht zur Entfaltung gekommen – genau so wie die Industrialisierung des Bauens selbst. Letztere ist, wie man weiß, weit schwächer entwickelt als die Industrialisierung des Maschinenbaues, des Automobilbaues usw.

In der Bauproduktion mit ihren mannigfaltigen Produkten, den verschiedenartigen Bauwerken, die zum Teil ideologische Bedürfnisse befriedigen, die örtlich an den Bauort gebunden sind, stehen einer Typisierung und damit einer Serienfertigung größere Hemmnisse entgegen. Die lang-

fristige Festlegung des Kapitals während der Bauzeit, der Saisoncharakter der Bauarbeit, die Schwierigkeiten, die sich aus dem Privatbesitz an Grund und Boden für die Gewinnung zusammenhängender Bauplätze für umfangreiche Bauvorhaben ergaben, nahmen den großen Kapitalisten die Lust, gerade in der Bauindustrie ihr Geld anzulegen. Der Hauptauftraggeber blieb im kapitalistischen Bauwesen der kleine Kapitalist, der Besitzer eines Grundstückes, der individuelle Bauherr mit wenig Geld und großen Ambitionen, die im individuellen Projekt ihren Niederschlag fanden. Unter den ökonomischen Verhältnissen des Kapitalismus konnte keine große Bauindustrie entstehen. 1933 waren in Deutschland, einem hoch industrialisierten Lande, 87% aller Baubetriebe Kleinbetriebe mit einer Belegschaft bis zu fünf Arbeitern. Weniger als 1% der Betriebe hatten mehr als 200 Beschäftigte. Auf einen Arbeiter waren zu dieser Zeit 0,76 PS installiert gegenüber von 2,7 PS in der gesamten Industrie und 10 PS im Bergbau. Im Bauwesen des Kapitalismus war und ist also die Handwerkelei eine mehr als in anderen Branchen verbreitete Art und Weise der Produktion.

Der materiellen Produktion entsprechend ist auch die Konzentration, die Vergesellschaftung der ingenieur-technischen Arbeit im kapitalistischen Bauwesen geringer als z. B. in der kapitalistischen chemischen Industrie mit ihren großen Werklaboratorien und Forschungsstätten. Was die Privatarchitekten und Ingenieure anbetrifft, so sind diese aus begreiflichen Gründen nicht im geringsten daran interessiert, Projekte von allgemeiner Gültigkeit auszuarbeiten. Jeder will für seinen individuellen Entwurf 3% oder mehr von der Bausumme unangetastet wissen. Unproduktive Parallelarbeit bei der Lösung analoger Aufgaben, beispielsweise bei der Projektierung von Einzelhäusern, Schulen, die durch viele, nebeneinander und nicht gemeinsam arbeitende Projektanten durchgeführt wird, also Handwerkelei, war und ist auch im Bau-Entwurfswesen der kapitalistischen Länder die Regel.

Ansätze, in einer neuen effektiven Art zu bauen und zu projektieren, konnten im Kapitalismus nicht zur Entfaltung kommen, obwohl natürlich auch die Kapitalisten wissen, daß im industriellen Bauen die höchste Arbeitsproduktivität erzielt wird, die geringste Menge von Arbeitszeit zur Herstellung eines m³ umbauten Raumes notwendig ist. Die inneren Widersprüche des Kapitalismus lassen kein unbeschränktes Wachsen der Produktivkräfte zu - sie stehen im besonderen einer weitgehenden Industrialisierung des Bauens und einer allgemeinen Kooperation in der Entwurfsarbeit im Wege.

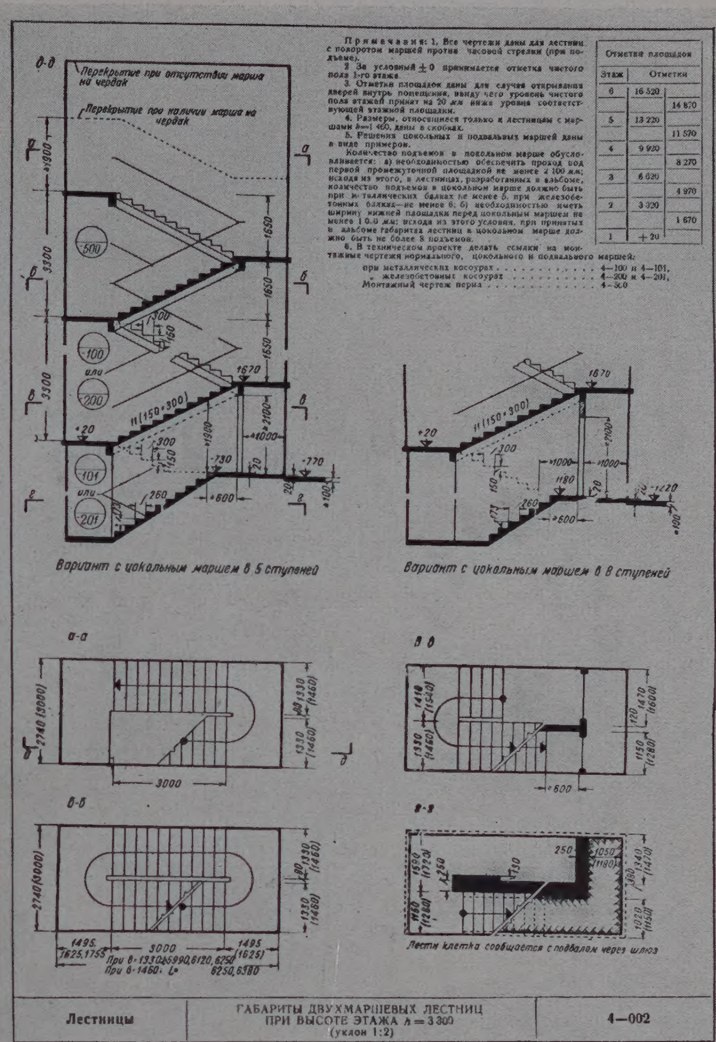


Abb. 5: Leitzeichnung

Die Zeichnung legt die Geschoßhöhe, die Breite, das Steigungsverhältnis, die Drehrichtung der Treppen usw. fest, die im Falle der Anwendung der Typentreppe im Gebäudeentwurf vorzusehen sind

c) Die Methode der Typenprojektierung als Ausfluß der sozialistischen Industrialisierung des Bauens

Eine ungehinderte Entfaltung der Produktivkräfte kann heutzutage nur innerhalb der sozialistischen Gesellschaftsordnung vor sich gehen. Der Industrialisierung des Bauens sind in dieser Gesellschaftsordnung keine Schranken gesetzt. Im Gegenteil, das Grundgesetz des Sozialismus fordert die Anwendung der höchst entwickelten Technik, d. h. die Industrialisierung auch im Bauen, die Ersetzung der Handarbeit, insbesondere der schweren körperlichen Arbeit durch Maschinenarbeit, die Gestaltung der Bauproduktion entsprechend dem Stand der fortgeschrittenen Wissenschaft.

Das industrielle Bauen erheischt die *massenweise Produktion von Typenbauelementen*, z. B. von Wandplatten, Deckenbalken, Treppenläufen, Dachbindern, Fenstern und Türen, Installationszellen usw. in stationären Werken der Baustoffindustrie. Diese massenweise Produktion von Bauelementen kann nur dann stattfinden, wenn ein entsprechender Bedarf an einheitlichen Bauelementen gewährleistet ist. Die Baustellen der Sowjetunion bzw. der Deutschen Demokratischen Republik müssen, um

ТИП 3
Трехмаршевая лестница на металлических балках со сборными железобетонными ступенями и площадочными плитами
Вариант 3а без лифта.
3б с устройством лифта.

ТИП 4
Трехмаршевая лестница на монолитных железобетонных балках со сборными железобетонными ступенями
Вариант 4а без лифта.
4б с устройством лифта.

Лестницы	ТЕХНИКО-ЭКОНОМИЧЕСКИЕ ПОКАЗАТЕЛИ ТРЕХМАРШЕВЫХ ЛЕСТНИЦ (уклон 1:2)	4—007

Abb. 6: Leitzeichnung

Die Zeichnung zeigt verschiedene Bauweisen von Typentreppen (hier dreiläufige Treppen mit Fahrstuhl). Aus Kennziffern ist der Verbrauch an Stahl, Beton und das Gewicht einer Treppeneinheit in verschiedenen Bauweisen ersichtlich

die Massenproduktion zu sichern, einheitliche Bauelemente systematisch verwenden; alle Einzelbaustellen der UdSSR bzw. der DDR müssen, bildlich gesprochen, wie ,,Filialen" einer einzigen Großbaustelle fungieren, die von einem ,,einheitlichen Lager von Fertigbauteilen", das seine Auslieferungsstellen an verschiedenen Orten besitzt, versorgt werden.

Das industrielle Bauen bedeutet die *Umwandlung der Baustellen in Montageplätze.* Die Montage der vorgefertigten Bauteile, die aus technisch-wirtschaftlichen Erwägungen möglichst als großformatige Teile auszubilden sind, kann nur mit Maschinenkraft, d. h. mit Kränen, bewerkstelligt werden, deren Anwendung die Einführung des Takt- und Fließverfahrens zum Gebot macht. Die Organisation eines Montageplatzes im Takt- und Fließverfahren mit Einsatz von schweren Hebezeugen ist nur dann effektiv, wenn nicht ein oder zwei Häuser, sondern ein Gebäudekomplex, eine Straßenflucht gebaut wird. Die Schaffung von Baugruppen und Ensembles ist auch aus städtebaulichen, künstlerischen Gesichtspunkten heraus unser Ziel. Industrielle Bautechnik und Architektur des sozialistischen Realismus streben hier in ihren Forderungen durchaus in eine Richtung. Die sozialistische Planwirtschaft gibt die Grundlage für die Verwirklichung dieses Strebens: Durch die Nationalisierung des Grund und Bodens, durch die Konzentration der Baumittel in der Hand der Gesellschaft, durch die planmäßige Lenkung der Investitionen, wird die Schaffung von groß angelegten Siedlungen, Stadtbezirken, Industrieanlagen, wird die Kontinuität des Bauprozesses ermöglicht.

Welche Anforderungen werden nun an die Projektanten von der Industrialisierung des Bauens gestellt? Können die Entwerfenden die Forderungen der Industrialisierung erfüllen, wenn sie an ihre Aufgaben mit Vorstellungen herangehen, die richtig waren, als es galt, Einzelgebäude zu entwerfen, die in handwerksmäßiger Weise hergestellt wurden? Diese Frage aufwerfen, heißt sie verneinen. Die Entwerfenden müssen unter den neuen Bedingungen der Produktion eine neue Methode des Entwerfens entwickeln. Diese Methode ist die Typenprojektierung. ,,Worin besteht das Wesen, die Besonderheit dieser Methode?" fragt man. ,,Ihre Besonderheiten ergeben sich aus den Besonderheiten der industriellen Bauproduktion" – lautet die Antwort.

Wenn der Gegenstand des Bauens nicht mehr das Einzelobjekt, sondern die Bauten der ,,Großbaustelle DDR" sind, die aus einheitlichen Typenbauelementen errichtet werden sollen, kann das Projekt nicht mehr auf das Einzelbauvorhaben zugeschnitten sein, sondern muß möglichst große *Allgemeingültigkeit* haben. Der Blick des Entwerfenden darf nicht mehr wie früher auf den einzelnen Bauplatz und seine nächste Umgebung beschränkt sein. Sein Horizont muß sich erweitern, er muß bei jedem Bleistiftstrich, bei jeder statischen Berechnung die ,,Großbaustelle DDR" im Auge haben, erwägend, daß jede Verbesserung, Einsparung, aber auch jeder Fehler nicht in einem einzelnen Bauwerk beschlossen und begraben wird, sondern sich tausendfältig auswirkt. Die geschickte Lösung eines Grundrisses, die Gestaltung eines Raumes, läuft hier nicht mehr darauf hinaus, dem Dasein eines Einzelnen, eines reichen Bauherrn, einen standesgemäßen Rahmen zu geben. Die Schöpfungskraft des Architekten, des Ingenieurs, der an der Ausarbeitung von Typenprojekten mitwirkt, dient dazu, Hunderten und Tausenden von Werktätigen gute und schöne Wohnungen und Arbeitsplätze zu schaffen, sie dient hier im wahrsten Sinne und unmittelbar der Allgemeinheit, dem Volk.

Das Errichten von Baukomplexen, zu dem das industrielle Montage- und Fließverfahren drängt, bedeutet, daß die Aufgabe der Projektierung

nicht der Entwurf einzelner, wenn auch wiederholt gebauter Häuser sein kann, sondern der *Entwurf von Serien* von Gebäuden, die einen Baukomplex ausmachen, ein städtebauliches Ensemble bilden. Eine solche Serie, z. B. für den Wohnungsbau, muß alle Haustypen enthalten, die zu einer normalen Wohnkomplexbebauung erforderlich sind. Also: ein Sortiment von Haustypen für Ost-West- und Nord-Süd-Orientierung, Ecklösungen, Verzahnungen, Sektionen mit 1-, 2-, 3- und 4-Zimmer-Wohnungen usw. Nur bei Vorhandensein mannigfaltiger Haustypen kann eine gute städtebauliche Lösung gefunden, die Eintönigkeit der Bebauung vermieden und das Bedürfnis verschiedenartigster Bewohner befriedigt werden. Dem Entwurf muß ein Raster zugrunde liegen, der die Abmessungen der Gebäude in ein bestimmtes System bringt, die Dimensionierung der Haustiefen, Stützenabstände, Geschoßhöhen usw. beschränkt. Der konstruktive Aufbau aller dieser Haustypen muß der gleiche sein, um die Montage aus einer möglichst geringen Zahl von Typenbauelementen zu ermöglichen. Auch die sogenannten „architektonischen Details", also Gesimse, Fenstergewände, Türeinrahmungen, Balkongeländer usw., welche ja auch industriell gefertigt werden sollen, sind für die Serie einheitlich zu entwerfen, wobei hier selbstverständlich auf kulturelle Traditionen, klimatische und andere Gegebenheiten des Landes, des Bezirkes, in dem das Typenprojekt angewendet werden soll, ebenso wie auf die Möglichkeit ausreichender Varianten der Gestaltung Rücksicht zu nehmen ist.

Zu einer Siedlung, einem Wohnkomplex gehören in der Regel nicht nur Wohnhäuser, sondern auch Kaufläden, Schulen, Kinderkrippen, Krankenhäuser usw. Die industrielle Bauweise drängt dazu, diese gesellschaftlichen Bauten nicht aus besonderen Bauelementen zu errichten, sondern nach Möglichkeit für ihre Konstruktion diejenigen Balken, Deckenplatten, Treppen, Binder usw. zu verwenden, aus denen auch die Wohnhäuser montiert werden. Die industrielle Bauweise drängt damit die Projektierung zum Prinzip der Austauschbarkeit, der durchgehenden *Unifizierung* der Bauelemente für alle Bauten eines Baukomplexes.

Anmerkung:

Während im Anfang ihrer Entwicklung die sowjetische Typenprojektierung vorwiegend „lokale" Typenprojekte entwickelte, die man ebenso als „Projekte für wiederholte Verwendung" bezeichnen kann, und deren Bauelemente nicht mit jenen aller Bauten des Baukomplexes abgestimmt waren, sind die neueren mehr oder weniger unifizierte Typenprojekte. Die unifizierten Typenprojekte werden sowohl als abgeschlossene Gebäudeentwürfe wie auch in der Art von Typensektionen ausgearbeitet. Beide Arten bieten gewisse Vorteile. Beide Arten werden in der Sowjetunion weiterentwickelt.

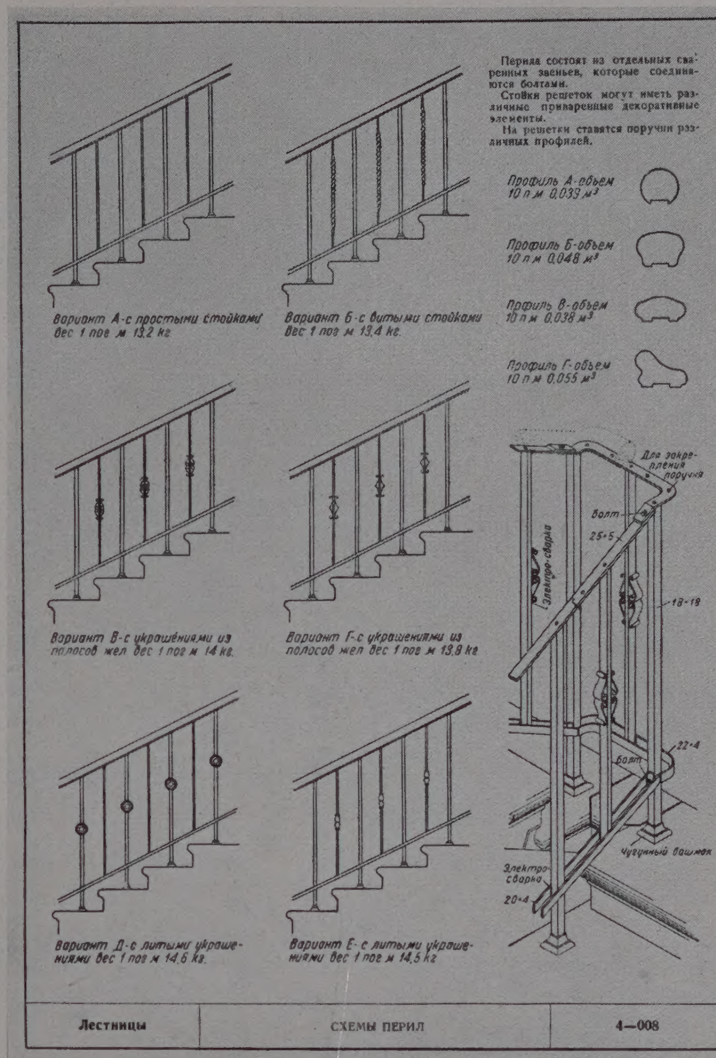


Abb. 7: Leitzeichnung

Der Entwerfende hat die Wahl zwischen verschiedenen Varianten der Ausbildung des Geländers und der Handläufe

Es versteht sich für jeden Fachmann von selbst, daß die Schaffung von unifizierten Typenprojekten, die eine Aufeinanderabstimmung von Raumgrößen, Stützweiten usw. einer großen Anzahl von Gebäuden zur Voraussetzung hat, an die Architekten und Ingenieure die höchsten Anforderungen stellt. Das Entwerfen von Typenprojekten muß auf der Grundlage einer eingehenden Analyse der schon vorhandenen Errungenschaften des In- und Auslandes, auf der Grundlage der neuesten Erkenntnisse der Wissenschaft, erfolgen. Technische und ökonomische Vergleichsberechnungen müssen angestellt werden, um die Auswahl eines bestimmten Entwurfs zu hundertfältiger Ausführung zu treffen. Die Gestaltung eines Typenbaues muß von der Untersuchung der architektonischen Tradition der Gegend ausgehen, für die er bestimmt ist.

Das Projektieren von Typenbauten ist somit eine *wissenschaftliche* Tätigkeit. Die Typenprojektierung ist das Bindeglied, über das die Erkenntnisse der Bauforschung in stärkstem Maße in die Praxis einfließen.

Das Streben zu einer *Allgemeingültigkeit* der Projekte, die Projektierung von *Typenserien*, die *Unifizierung* der Bauelemente sind die sich aus der Industrialisierung ergebenden Besonderheiten der Methode der Typenprojektierung, die eine *wissenschaftliche* Methode ist.

*

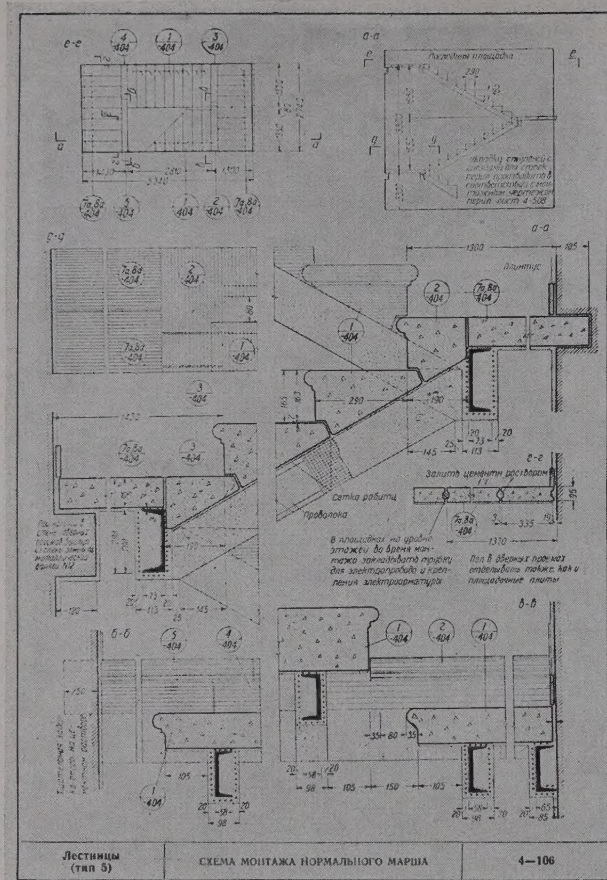
Wie verhält sich die Methode der Typenprojektierung zu der Methode des sozialistischen Realismus? Stehen diese beiden Methoden im Gegensatz zueinander oder fallen sie zusammen?

Die Architektur ist, wie man weiß, eine Synthese von Technik und Kunst: Sie ist weder Technik noch Kunst allein, sondern Technik und Kunst zugleich. Mit der Technik ist die Architektur durch ihre Eigenschaft verbunden, materielle Bedürfnisse der Gesellschaft zu befriedigen, mit der Kunst durch ihre Aufgabe, die Wirklichkeit in Gestaltungen widerzuspiegeln. Diese „Doppelunterstellung" der Architektur unter Technik und Kunst zeigt sich auch in der Methode des Projektierens, des Gestaltens. Durch die Methode der Typenprojektierung, die vieles mit der allgemeinen Methode der Projektierung in der Industrie, im Maschinenbau usw. gemeinsam hat, ist die Architektur mit der Technik verbunden. Dabei kann aber die Methode der Typenprojektierung, die es ja mit Architekturwerken zu tun hat, nicht mit der allgemeinen Methode der Projektierung in der Industrie gleichgesetzt werden. Durch die Methode des sozialistischen Realismus ist die Architektur mit der Kunst des Sozialismus verbunden, wobei auch hier zu unterstreichen ist, daß die Methode des sozialistischen Realismus in der Architektur neben verbindenden auch unterscheidende Merkmale in bezug auf die Gestaltungsmethode anderer Künste aufweist.

Die Methode der Typenprojektierung und die des sozialistischen Realismus durchdringen einander, wie sich moderne Technik und Kunst in der sozialistischen Architektur durchdringen. An dem Beispiel der komplexen Bebauung, die eine Forderung der Industrialisierung ebenso wie der sozialistischen Städtebaukunst ist, wurde das Einanderdurchdringen, das Einanderergänzen der beiden Methoden aufgezeigt.

II. Die Entwurfstechnik der Typenprojektierung

Die neue Methode der Typenprojektierung, die eine Umwälzung auf dem Gebiete des Entwerfens darstellt, erheischt eine neue Technik des Entwerfens. In der Sowjetunion ist der markante Satz geprägt worden: „Der Montage des Hauses aus Bauelementen auf der Baustelle muß die Mon-



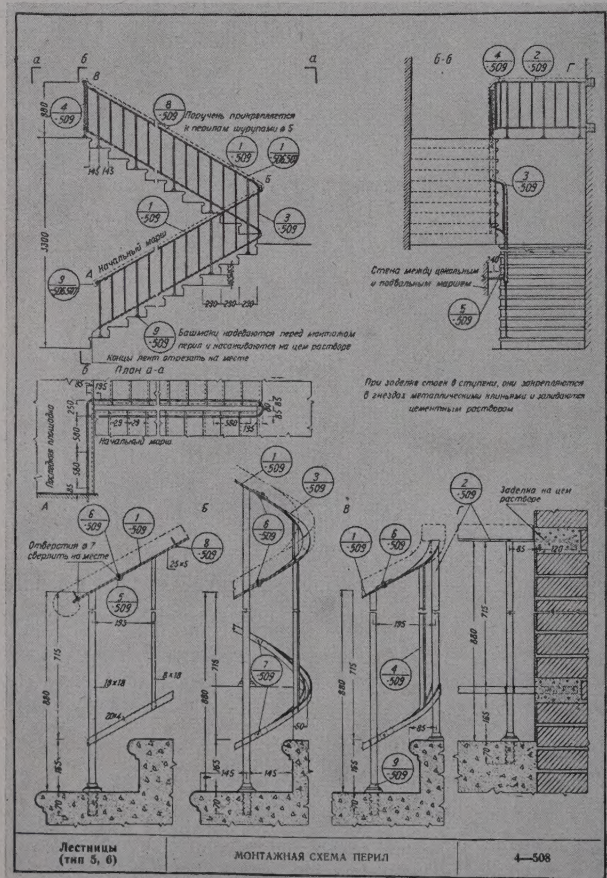


Abb. 8: Oben links: Montagezeichnung. Auf der Zeichnung sind alle für die Montage von zweiläufigen Treppen auf Stahlbalken erforderlichen Angaben zu finden

Abb. 9: Unten links: Montagezeichnung für die Aufstellung des Geländers

tage des Entwurfs im Büro aus Typenzeichnungen vorausgehen." Dieser Satz charakterisiert eine wesentliche Besonderheit der neuen Entwurfstechnik.

Wenn man industriell bauen, d. h. massenweise Bauelemente erzeugen und anwenden will, so kann man nicht zu jedem neuen Entwurf neue, von den früher gemachten abweichenden Zeichnungen anfertigen. Man muß die Zeichnungen der Elemente, der Balken, Platten, Treppen usw. ebenso wie die Zeichnungen der Knotenpunkte usw. ,,auf Lager" haben, um sie in verschiedenen Typenentwürfen immer wieder anzuwenden, um sie dem Zeichnungssatz neuer Entwürfe beifügen zu können. Jede Anfertigung von Sonderzeichnungen, die technisch oder gestalterisch nicht besonders begründet ist, muß als Signal für eine Schwäche des Entwurfs, für einen Einbruch in das Prinzip der Unifizierung angesehen werden. Die Typenzeichnung ist die für die Methode der Typenprojektierung typische Zeichnung. Die Typenzeichnung ist ein Halbfertigfabrikat. Der 1. Sekretär des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands Walter Ulbricht nannte sie ein ,,Vierfünftelfabrikat", und er wies damit auf den Kern der Sache hin. Die Typenzeichnung, der Typenentwurf müssen ergänzt, aber nur ergänzt werden, durch die individuelle Zeichnung (Lageplan, Fundamentplan u. a.), die den Besonderheiten des Bauplatzes und evtl. architektonischen Sonderforderungen Rechnung trägt.

Die Zeichnungen sowjetischer Typenprojekte unterscheiden sich grundlegend von den ,,gewöhnlichen" Bauzeichnungen, in denen wir in der Regel Pläne, Knotenpunkte, Details von zu fertigenden Bauelementen auf einem Blatt vereinigt finden (Abbildung 4).

Das gesamte Entwurfsmaterial sowjetischer Typenprojekte ist streng geteilt in:

1. Leitzeichnungen, die den örtlichen Entwurfsbüros, welche Typenprojekte anwenden, technische und ökonomische Daten, einen Überblick über die möglichen Konstruktionen und gestalterischen Variationen usw. vermitteln,

2. Montagezeichnungen für die Baustelle, die eine Anleitung für die Montage der Gebäude aus vorgefertigten Bauelementen darstellen,

3. Werkstattzeichnungen für die Herstellung der Bauelemente in den Betrieben der Baustoffindustrie.

Als Beispiel sei ein unifizierter Typenentwurf für Treppenanlagen angeführt. Die Leitzeichnungen zeigen die Anwendungsmöglichkeiten ebenso wie technische und ökonomische Daten: der Entwurf gilt für etliche Geschoßhöhen, etliche Laufbreiten, zwei- und dreiarmige Treppen mit oder ohne Anordnung von Fahrstühlen, für verschiedene Bauweisen

Abb. 10: Oben rechts: Werkstattzeichnung für die Vorfertigung von Stahlbetonstufen und Podestplatten

Abb. 11: Unten rechts: Werkstattzeichnung für Einzelteile des Geländers in verschiedenen Varianten der Gestaltung

Лестницы		Тип конструкций	Тип 1, 3а, 3б												Тип 2, 4а, 4б												Тип 5	Тип 6	Тип 7
		Высота этажа h	3 300						[illegible]						[illegible]						3 600						[illegible]	[illegible]	[illegible]
		Ширина марша b	1 330			1 460			1 330			1 460			1 330			1 460			1 330			1 460			1 330	1 330	1 215
		Число маршей на этаж	2	3	3	2	3	3	2	3	3	2	3	3	2	3	3	2	3	3	2	3	3	2	3	3	2	2	2
				без лифта	с лифтом		без лифта	с лифтом		без лифта	с лифтом		без лифта	с лифтом		без лифта	с лифтом		без лифта	с лифтом		без лифта	с лифтом		без лифта	с лифтом			
		№ типа (см. листы 4—004, 4—007 и 4—010)	1	2а	3б	1	3а	3б	1	3а	3б	1	3а	3б	2	4а	4б	2	4а	4б	2	4а	4б	2	4а	4б	5	6	7
Серия	№ листа	Наименование листа																											
ДВУХ- И ТРЕХМАРШЕВЫЕ ТИП 1, 2, 3а, 3б, 4а, 4б, 5, 6, 7. КЛЮЧ — 4—001 — Общая		Пояснительная записка	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●
	4—001	Ключ	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●
	002	Габариты двухмаршевых лестниц	●			●									●			●											
	003	Габариты двухмаршевых лестниц							●			●									●			●					
	004	Технико-экономические показатели двухмаршевых лестниц	●			●			●			●			●			●			●			●					
	005	Габариты трехмаршевых лестниц		●	●		●	●								●	●		●	●									
	006	Габариты трехмаршевых лестниц								●	●		●	●								●	●		●	●			
	007	Технико-экономические показатели трехмаршевых лестниц		●	●		●	●		●	●		●	●		●	●		●	●		●	●		●	●			
	008	Схемы перил	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●			
	009	Габариты двухмаршевых лестниц																									●	●	
	010	Технико-экономические показатели двухмаршевых лестниц																									●	●	
ДВУХ- И ТРЕХМАРШЕВЫЕ ТИП 1, 2, 3а, 3б, 4а, 4б, 5, 6, 7. КЛЮЧ — 4—001 — Металлические лестницы	4—100	Схема монтажа нормального марша	●			●			●			●																	
	101	Схема монтажа цокольного и подвального маршей	●			●			●			●																	
	102	Металлические балки и косоуры	●			●			●			●																	
	103	Схема монтажа нормального марша		●	●		●	●		●	●		●	●															
	104	Схема монтажа цокольного и подвального маршей		●			●			●			●																
	105	Металлические балки и косоуры		●	●		●	●		●	●		●	●															
	106	Схема монтажа нормального марша																										●	
	107	Схема монтажа цокольного и подвального маршей																										●	
	108	Металлические балки и косоуры																										●	
Железобетонные лестницы	4—200	Схема монтажа нормального марша													●			●			●			●					
	201	Схема монтажа цокольного и подвального маршей													●			●			●			●					
	202	Железобетонные балки, косоуры и плиты													●			●			●			●					
	203	Схема монтажа нормального марша														●	●		●	●		●	●		●	●			
	204	Схема монтажа цокольного и подвального маршей														●			●			●			●				
	205	Железобетонные балки, косоуры и плиты (планы опалубки)														●	●		●	●		●	●		●	●			
	206	Железобетонные балки, косоуры и плиты														●	●		●	●		●	●		●	●			
	207	Спецификация арматуры к листу 4—206														●	●		●	●		●	●		●	●			
	208	Спецификация арматуры к листу 4—206														●	●		●	●		●	●		●	●			

Abb. 12: Schlüssel des unifizierten Typenentwurfs von Treppenanlagen. Aus dem Schlüssel ist die Zugehörigkeit der verschiedenen Zeichnungen zu bestimmten Treppentypen ersichtlich)*

(Stahl und Stahlbeton) und gibt die Möglichkeit, verschiedene Varianten der Ausbildung des Geländers, der Handläufe (Abbildung 5, 6, 7).

Die Montagezeichnungen enthalten alle Daten, aber auch nur diese, welche für die Montage der Treppen erforderlich sind. Die Zeichnungen sind in der Regel so ausgeführt, daß sie für verschiedene Geschosse, Laufbreiten usw. Gültigkeit besitzen (Abbildung 8, 9).

Die Werkstattzeichnungen enthalten lediglich Angaben über die Herstellung der Typenbauelemente. Die Detaillierung der Elemente geht bis ins letzte. Die Toleranzen, Oberflächenbearbeitung usw. sind genau festgelegt. Die Zeichnungen sind oft in Felder geteilt, von denen ein jedes ausschließlich die notwendigen Daten für bestimmte Arbeitsprozesse enthält (etwa das Herrichten von Füllungsstäben, das Zusammenschweißen von Geländerrahmen). Jeder Zeichnung sind die erforderlichen Stücklisten beigefügt (Abbildung 10, 11).

Durch die straffe Trennung der Zeichnungen in Montage- und Werkstattzeichnungen wird die Bauausführung zur Anwendung des Prinzips der Industrialisierung gedrängt. Die Zeichnungen selbst treiben den Arbeitsablauf in eine bestimmte Richtung: zur strikten Trennung der Vorfertigung von der Montage. Die amorphe Mengenbemessung für die Baustoffe: m^2, m^3, lfd. m usw. wird schon durch die Zeichnung eingeschränkt zugunsten der neuen Messungsart, der Stückzahl.

Um die Orientierung in dem Entwurfsmaterial sowie dessen sinngemäße Anwendung zu gewährleisten, wurden von sowjetischen Typenentwurfsbüros folgende Neuerungen entwickelt:

1. Der Umfang des Entwurfsmaterials wird soweit wie möglich durch gedrängte Anordnung, kleinstmögliche Maßstäbe der Zeichnungen und lakonische Beschriftungen eingeschränkt. Die Zeichnungen werden im großen Maßstab aufgetragen und später fotografisch verkleinert. Die Vervielfältigung geschieht auf der Grundlage der Verkleinerungen.
2. Die Numerierung der Zeichnungen erfolgt nach einer Dezimalklassifikation. Dadurch werden zusammengehörige Zeichnungen, etwa alle Zeichnungen für Treppenstufen, für Treppengeländer, in einer Gruppe zusammengefaßt. Neu hinzukommende Materialien können der Gruppe hinzugefügt, veraltete ausgemerzt werden, ohne daß die Ordnung der Zeichnungssammlung im ganzen verlorengeht.
3. Die Markierung der Bauelemente und Knotenpunkte auf den Zeichnungen wird nach einem Indexsystem vorgenommen, das Typenbauelemente und ihre Bestandteile, einfache und Montageknotenpunkte in der Bezeichnung (Markierung) voneinander streng unterscheidet und geeignet ist, unmißverständliche Hinweise auf Bauelemente, Knotenpunkte usw., die in anderen Zeichnungen des Typenprojekts, in Katalogen oder Standardsammlungen dargestellt sind, zu machen.
4. Ein besonderer Schlüssel gibt die Übersicht über alle Zeichnungen der unifizierten Entwürfe (z. B. des Typenentwurfs für Treppenanlagen), zeigt die Verflechtung der Zeichnungen miteinander, ihre Zugehörigkeit zu bestimmten Serien und ermöglicht die „mechanische" Zusammenstellung von Zeichnungssätzen (Abbildung 12).

Die speziellen Typenzeichnungen (Pläne, Schnitte, Fassaden) der einzelnen Typenprojekte werden in einheitlich ausgestalteten Zeichnungssätzen herausgegeben. Die Leitzeichnungen, die Zeichnungen der typisierten Knotenpunkte, Details usw. werden in Alben von Typenprojekten in großen Auflagen veröffentlicht. Die Zeichnungen der Typenbauelemente für gewisse Typenserien werden in Katalogen vereinigt. Diese enthalten eine begrenzte Auswahl derjenigen Typenbauelemente, die für eine bestimmte klimatische und bautraditionelle Region Gültigkeit haben. In dem Katalog werden nicht alle vom Standard zugelassenen Typenbauelemente und Belastungsklassen eingeschlossen.

---

*) Die als Beispiel gezeigten Leit-, Montage- und Werkstattzeichnungen sind im Entwurfsbüro Gorstroiprojekt Moskau vom Verfasser entwickelt worden.

Der Standard der Sowjetunion umfaßt z. B. 97 Fenstertypen, der Katalog der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik dagegen nur 6.
Um die richtige Anwendung der Typenprojekte, vor allem der Typensektionen durch die örtlichen Entwurfsbüros zu gewährleisten, werden Musterprojekte ausgearbeitet, die eine genaue Eingrenzung der Projektierungsleistungen für Vorentwurf, Entwurf und Arbeitszeichnungen nach dem Prinzip geben: Alles Notwendige, doch nichts darüber hinaus ist im Projekt zu fixieren.
Die Forderungen der Musterentwürfe sind mit der Typenordnung abgestimmt. Die Baukartei vermittelt die Wiederverwendung der auf Grund von Typensektionen aufgestellten realen Entwürfe. Die Baukartei dient als Ausgangspunkt für die Aufstellung neuer Typenprojekte.

III. Vergesellschaftung des Entwurfsprozesses

Die Aufgabe, die ,,Großbaustelle DDR" mit Entwürfen zu versorgen, kann nicht von einem einzelnen Architekten, auch nicht von einem einzelnen Entwurfsbüro, aber auch nicht von vielen, ohne Koordination nebeneinander arbeitenden Entwurfsbüros gelöst werden. Die Durchführung der Typenprojektierung kann einzig und allein in Gemeinschaftsarbeit aller Entwerfenden erfolgen, aller der, die die Typenprojekte ausarbeiten und der, die sie anwenden und den örtlichen Verhältnissen anpassen. Die Größe der Aufgabe erheischt die Vergesellschaftung des Entwurfsprozesses. Die neue Gesellschaftsordnung unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates setzt dieser Vergesellschaftung keine Schranken entgegen; im Gegenteil, sie begünstigt sie in jeder Weise.
Die Notwendigkeit der Vergesellschaftung der Entwurfsarbeit erwächst aus der Vergesellschaftung der materiellen Produktion, der Industrialisierung des Bauens. Wenn wir die Methode der Typenprojektierung als eine Notwendigkeit geschildert haben, die sich aus der industriellen Bauproduktion ergibt, so dürfen wir allerdings diese Abhängigkeit nicht einseitig sehen. Die materielle Produktion hat zweifelsohne das Primat. In einem Lande mit hochstehender Industrie werden sich immer zumindest Ansätze für eine Typenprojektierung entwickeln. Wenn man in einem ökonomisch zurückgebliebenen Lande die Typenprojektierung künstlich einführte, so entstände als Ergebnis noch lange keine Bauindustrie. Dies heißt aber keineswegs, daß die Typenprojektierung für die Industrialisierung nicht von höchster Wichtigkeit sei. Aus der materiellen Produktion heraus geboren, wirkt die Typenprojektierung auf die materielle Bauproduktion zurück, wird selbst zu einem Hebel, der die Industrialisierung des Bauens machtvoll vorwärtstreibt. Die durch die Veränderung der materiellen Produktion erzwungene Vergesellschaftung der Entwurfsarbeit, die sozialistische Arbeitsteilung erhöht die Arbeitsproduktivität der Entwerfenden in höchstem Maße. Es wird Arbeitszeit frei für die Forschung, für die systematische Entwicklung von neuen, wirtschaftlicheren Bautypen, für die systematische Anwendung der Ergebnisse der modernen Wissenschaft auf das Bauen. Neue Rechnungs- und Konstruktionsverfahren, synthetische Baustoffe, können geschaffen, ausgeprobt und in die Praxis eingeführt werden. Es wird Zeit frei für wahrhaft schöpferische Arbeit, für die Entfaltung der Persönlichkeit nicht nur einzelner ,,Künstlernaturen", sondern aller Bauschaffenden. Jedes Zurückbleiben der Typenprojektierung wirkt sich als schwerstes Hemmnis für die Weiterentwicklung der Industrialisierung aus. Industrielle Vorfertigung von Bauelementen, Montage im Takt- und Fließverfahren und Typenprojektierung sind nicht voneinander zu trennen. Sie sind eine unlösbare Einheit, die zusammen das industrielle Bauen ausmachen.

Zusammenfassend wäre festzustellen: Mit den Veränderungen der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit, mit der Veränderung der materiellen Bauproduktion erfolgt eine Veränderung des Wesens des Bauentwurfes. Der Entwurf, auf einer ersten Stufe der Entwicklung mit dem Bauen selbst verquickt, ist auf einer zweiten Stufe Halbfertigfabrikat des gesamten Bauprozesses. Er wird schließlich unter den Bedingungen der sozialistischen Industrialisierung des Bauens als Typenentwurf Halbfertigfabrikat des vergesellschafteten Entwurfsprozesses. Mit der Veränderung des Wesens der Entwürfe verändert sich die Methode des Entwerfens, die Technik des Entwerfens.

Die Weisung zur Förderung der Tyenprojektierung, wie sie im Dokument über die wichtigsten Aufgaben im Bauwesen und in den Beschlüssen der Moskauer Baukonferenz zu finden ist, entstand nicht zufällig, ist keine Angelegenheit, die sich dieser oder jener Parteiarbeiter, dieser oder jener Architekt aus dem Finger gesogen hat. Sie ist eine notwendige Folge der sozialistischen Industrialisierung des Bauens. Die Methode der Typenprojektierung entsteht auf Grund objektiver Gesetzmäßigkeiten. Die neue Methode muß zusammen mit der Industrialisierung entwickelt werden, sie wird sich durchsetzen, muß sich durchsetzen mit oder gegen den Willen der Beteiligten, ungeachtet dessen, ob sie diesem oder jenem Architekten oder Ingenieur gefällt oder nicht. Sie wird sich schneller durchsetzen, wenn die Gesetzmäßigkeiten ihrer Entwicklung wissenschaftlich erkannt sind, wenn wir es verstehen, im Rahmen, im Sinne der Gesetzmäßigkeiten bewußt zu handeln, wenn wir es verstehen, die Arbeit der Enthusiasten der Typenprojektierung mehr als bisher zu unterstützen und alle unsere Architekten und Ingenieure für die Sache der Typenprojektierung zu begeistern.

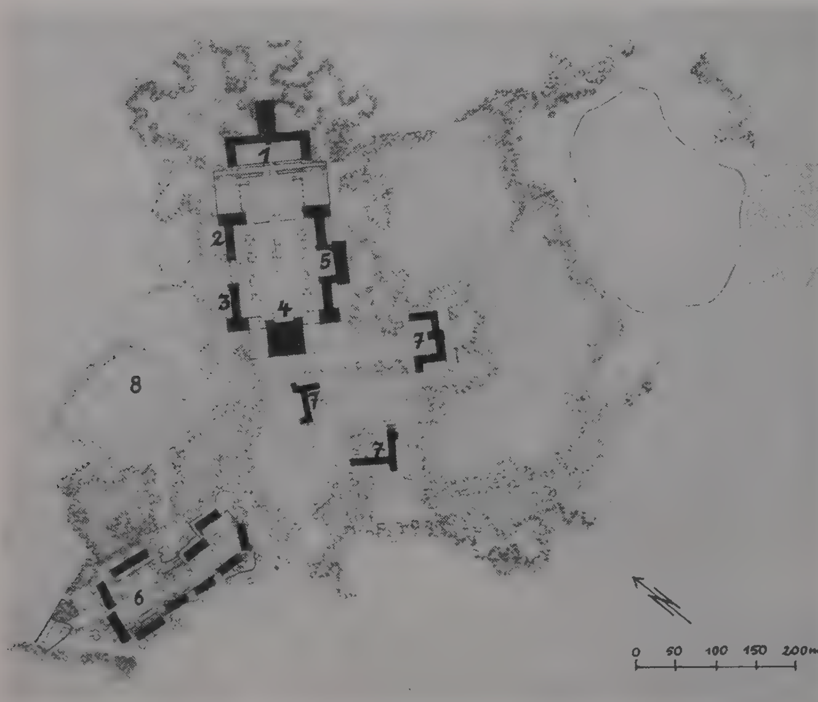


Jugendhochschule „Wilhelm Pieck" am Bogensee

Planverfasser: Jugendkollektiv im ehem. VEB (Z) Projektierung Berlin

In der Jugendhochschule ,,Wilhelm Pieck" kommen die fortschrittlichsten deutschen Mädchen und Jungen zusammen, um zu lernen, wie der Kampf des deutschen Volkes um eine friedliche und freudvolle Zukunft im geeinten Vaterlande zum Erfolg geführt werden kann. Sie wollen sich hier die Reife zum leitenden Mitwirken an diesem Kampf erwerben. Große und ernsthafte Aufgaben werden hier gestellt, und junge, lebensfrohe Menschen sind es, die sie meistern.

Beides, die Konzentration auf die bedeutenden Aufgaben und die Lebensfreude der Jugend, muß bestimmend sein für den künstlerischen Ausdruck, den der Architekt der Jugendhochschule geben will. Aber diese Erkenntnis hatten wir Architekten nicht von Anfang an. Sie mußte im Ablauf dreier Vorprojekte erst mühevoll erarbeitet werden.



Lageplan – 1 Lektionsgebäude, 2 Schulleitungsgebäude, 3 Studentenwohnheim-West, 4 Gemeinschaftshaus, 5 Studentenwohnheim-Ost, 6 Wohnsiedlung, 7 Altbauten, 8 Barackensiedlung

In dicht bewaldetem, hügeligem Gelände liegt an einem kleinen See unweit Berlins die Jugendhochschule ,,Wilhelm Pieck". Noch vor wenigen Jahren wohnten und arbeiteten Lehrer und Schüler in einer Barackensiedlung. Drei ältere massive Häuser dienten dem bescheidenen kulturellen Leben.

Als ich in den letzten Monaten des Jahres 1950 in einer Entwurfsabteilung des ehemaligen VEB (Z) Projektierung Berlin arbeitete, wurde ich mit den Entwurfsarbeiten für eine neue, größere Jugendhochschule ,,Wilhelm Pieck" betraut.

Es lag im wesentlichen folgendes Raumprogramm vor:

Unterrichtsräume:

1 Lektionssaal mit 500 Plätzen, der auch für Film- und Theatervorführungen kleinerer Ensembles geeignet ist,

20 Seminare mit je 24 Plätzen,

6 Kabinette mit Lehrmittelzimmern und Projektionsanlagen,

1 Bücherei für 250000 Bände mit zwei kleineren Lesesälen und einem Raum für Bücherverkauf, dazu Lehrerzimmer, Garderoben und Nebenräume.

Internatsräume:

150 Zimmer für je 3 Schüler zum Wohnen, Schlafen und Selbststudium,

1 kleiner Gemeinschaftsraum für etwa je 30 Schüler,

dazu gemeinsame Waschräume und Brauseanlagen mit Einzelzellen.

Kulturräume:

1 Speisesaal mit 500 Plätzen, in dem auch getanzt werden kann,

2 Speisesäle mit je 80 bis 100 Plätzen für Lehrer und Angestellte,

4 Klubräume, darunter je ein Musik- und Spielzimmer, dazu die Küche mit Nebenräumen. Für die pädagogische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Leitung der Schule soll ein Verwaltungsgebäude projektiert werden.

Abgelegen vom Schulkomplex sollen

Lektionsgebäude, Grundriß Erdgeschoß

1 Vestibül – 2 Garderoben – 3 Seminare – 4 Kabinette – 5 Lehrmittelräume – 6 Pausenhallen – 7 Klubraum – 8 Bibliographie – 9 Bücherverkauf – 10 Lesesäle – 11 Bücherlager – 12 Archiv



eine Wohnsiedlung mit 1½ bis 3½-Zimmer-Wohnungen für Lehrer und Angestellte, ein Ledigenheim für unverheiratete Angestellte und umfangreiche Sportanlagen geplant werden.

Dieses Raumprogramm blieb bis auf geringfügige Änderungen auch für den Ausführungsentwurf gültig.

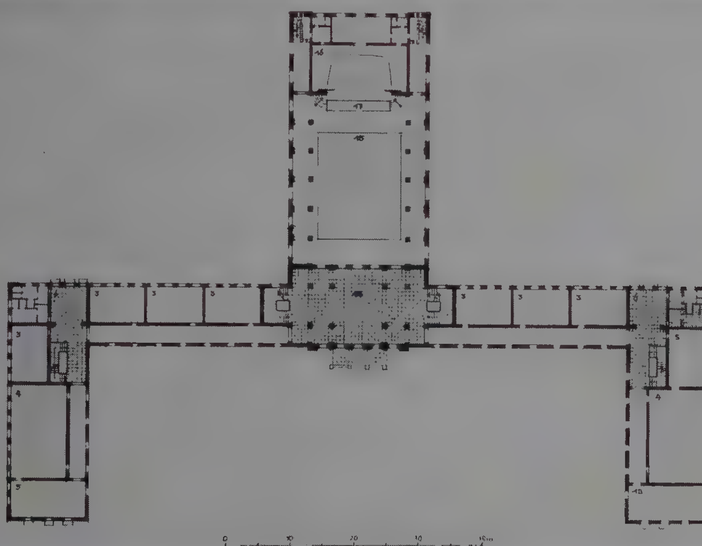
Die direkt und indirekt am Entwurf der Jugendhochschule beteiligten Architekten erkannten damals kaum den hohen gesellschaftlichen Inhalt ihrer Aufgabe. Wir wollten den jungen Menschen Arbeits-, Wohn-, Kultur- und Erholungsstätten schaffen, die in die Natur eingefügt sind. Dabei verteilten wir funktionell zusammengehörende Räume gruppenweise in mehrere Einzelhäuser, um diese so klein zu erhalten, daß sie den Wald nicht überragen und sich bequem dem Geländeverlauf und den Himmelsrichtungen anpassen lassen. Auf ornamentalen und plastischen Schmuck verzichteten wir fast völlig, denn wir wollten billig bauen.

Aus der beabsichtigten Naturverbundenheit wurde jedoch ein Verstecken der Häuser im Walde, das keinerlei Übersicht über die weitläufige Anlage und keine Orientierung in ihr zuließ. Der Verzicht auf Schmuck und das damit in Zusammenhang gebrachte Streben nach geringen Baukosten entarteten zur Primitivität, und die gewollte Heiterkeit der Gesamtanlage endete in chaotischer Willkür.

In dieser Zeit (Frühjahr 1951) begann die große öffentliche Architekturdiskussion über die Fragen des Formalismus und Realismus, und wir erkannten unsere falschen Auffassungen. Abgesehen von den architektonischen, wurde dieses Projekt auch aus wirtschaftlichen (Schwierigkeiten der zentralen Versorgung der einzelnen Häuser) und funktionellen Gründen abgelehnt. Wir erarbeiteten einen zweiten Vorschlag.

Jetzt ahnten wir, daß die große ideologische Bedeutung der Jugendhochschule „Wilhelm Pieck“ auch aus der Architektur und der Beziehung der Gebäude zueinander sprechen muß. In der zaghaften Andeutung einer Achse vom Lektionsgebäude zu einem Studentenwohnheim liegt der Versuch, Ordnung in die Anlage zu bringen und die Gebäude in Beziehung zueinander zu setzen. Die Unterbringung der geforderten Räumlichkeiten in nur noch 6 Häuser ermöglicht besser proportionierte und ausdrucksvollere Baukörper. Mit Säulen und schmückenden Elementen wurde jetzt nicht mehr gegeizt, aber noch wandten wir sie nur formal an.

War diese Konzeption auch ein Übergang zur endgültigen, so mangelte es ihr doch erheblich an Entschiedenheit und Konsequenz, an funktioneller und architektonischer Klarheit, und die versorgungstechnischen Schwierigkeiten waren auch noch nicht beseitigt. Inzwischen hatte ich aus der Architekturdiskussion gelernt, daß der Architekt rück-



Lektionsgebäude, Grundriß Obergeschoß

3 Seminare – 4 Kabinette – 5 Lehrmittelräume – 6 Pausenhallen – 13 Lehrerzimmer – 14 Foyer – 15 Lektionssaal – 16 Bühne – 17 Orchester



Lektionsgebäude, Hauptansicht

haltlos mit dem Formalismus brechen muß, wenn er die für unsere Gesellschaftsordnung richtige Gestaltung sucht. Es waren noch mehr junge Architekten im Betrieb, die auch mit den Problemen rangen und neue Wege in ihrem Schaffen suchten. Wir schlossen uns zu einem Jugendkollektiv zusammen und bemühten uns gemeinsam, ein gutes Projekt für die Jugendhochschule „Wilhelm Pieck" zu erarbeiten. Eine Reihe von Konsultationen bei der Deutschen Bauakademie brachte uns der Endlösung ein großes Stück näher und half uns vor allem, das ängstliche Zurückweichen vor gewagten Kombinationen der Baukörper und Eingriffen in das gegebene Baugelände abzulegen.

Der Ausführungsentwurf der Jugendhochschule „Wilhelm Pieck" zeigt zwei wesentliche Bestandteile der Anlage: das auf der höchsten Erhebung des Geländes liegende Lektionsgebäude, in dem jetzt alle zum Unterrichtsbetrieb notwendigen Räume konzentriert sind, und den niedriger gelegenen Wohnhof, der durch das Schulleitungsgebäude, die Studentenwohnheime und das Gemeinschaftshaus gebildet wird. Das Gemeinschaftshaus ist zugleich Zentrum des Wohnhofes und heiteres Pendant des strengeren Lektionsgebäudes. Treppenanlagen, ansteigende Wege und Terrassenstützmauern mit massiven Fahnenmasten begrenzen den Appellplatz, der verbindend zwischen den beiden Hauptbestandteilen der Gesamtanlage liegt. So werden nicht nur die Höhenunterschiede vermittelt, sondern es wird auch verhindert, daß zwischen Schul- und Wohnbezirk eine Lücke klafft. Durch eine überdachte Säulenhalle zwischen Schulleitungsgebäude und Hörerwohnhaus-West betritt man den Wohnhof senkrecht zur Hauptachse. Der Blick des Eintretenden richtet sich zuerst auf den bescheidenen Mittelakzent des Hörerwohnhaus-Ost. Hierdurch wird das Erleben der Hauptachse mit dem Höhepunkt im Lektionsgebäude etwas verzögert und somit gesteigert.

Diese Konzeption brachte ein Problem mit sich, über das noch heute Meinungsverschiedenheiten herrschen. Während bei den ersten beiden Entwürfen die natürliche Geländebewegung und der Waldbestand fast unberührt blieben, wurde im Ausführungsentwurf lediglich die Höhenentwicklung in Richtung der Hauptachse erhalten, und der Waldbestand mußte in dem von dreigeschossigen Gebäuden umschlossenen Raum völlig weichen. Was sollte die Gestaltung der Anlage bestimmen, die Gegegebenheiten des Geländes mit seiner Vegetation oder der gesellschaftliche Wert der Jugendhochschule, der eine auf Zufälligkeiten begründete Gestaltung nicht gestattet? In der Frage liegt bereits die Antwort. Alle Bemühungen, ein städtisches Baugelände zu bekommen, blieben erfolglos. So entschieden wir uns für die Anpassung der vorgefundenen Natur an die architektonische Grundidee. Die projektierte Grünplanung wird den Kontrast wieder aufheben, indem sie die zufällige Natur durch eine architektonisch gestaltete ersetzt, ja bereichert.

Das Lektionsgebäude (1) birgt in seinen U-Flügeln die Seminarräume und Kabinette mit den Lehrmittelzimmern. In diesen soll nicht nur Anschauungsmaterial aufbewahrt, sondern z. B. in Form graphischer



Lektionsgebäude, Rückansicht mit Seminarflügel

Darstellungen auch neues angefertigt werden. Von hier aus werden auch Lichtbilder in die Kabinette projiziert. Am Vestibül liegt die Bücherei mit den Lesesälen und über die beiden Haupttreppen gelangt man in das zweigeschossige Foyer des Lektionssaales. Im zweiten Obergeschoß läuft eine Galerie um das Foyer, von der aus man die Empore des Saales betreten kann. Der Lektionssaal bietet 600 Personen Platz. Seine Akustik und Bühneneinrichtung haben sich bei Film-, Theater- und Konzertveranstaltungen recht gut bewährt.

Als Zentrum des Lernens, der gesellschaftlichen Arbeit und der größeren Kulturveranstaltungen bemühten wir uns, dem Lektionsgebäude außen wie innen eine würdige, aber nicht kalt abweisende Note zu geben.

Im Gemeinschaftshaus ist der große Speisesaal der zentral gelegene Hauptraum. Er ist über zwei Geschosse hoch und wird durch das Dach und die Eingangsfront direkt, durch die beiden Seitenwände indirekt belichtet. Er ist von einer Galerie umschlossen, auf der die HO mit Speisen und Getränken vom Küchenzettel abweichende Wünsche erfüllt.

Seitlich schließen an den großen Speisesaal im Erdgeschoß die beiden kleinen Speisesäle und im Obergeschoß die beiden großen Klubräume an. Im Obergeschoß befinden sich auch das Musik- und das Spielzimmer sowie ein Erfrischungsraum. Bei großen Festen können alle Räume und Säle miteinander verbunden werden. Das ganze Haus wird dann zu einem einzigen großen Raum, in den durch die seitlichen Terrassen und den riesigen Balkon über der Eingangshalle sogar der Garten mit einbezogen werden kann. Eine Umgruppierung der Tische und Stühle läßt trotz voller Besetzung im großen Speisesaal eine hinreichend große Tanzfläche entstehen.

Gegenüber der Strenge des Lektionsgebäudes ist das Gemeinschaftshaus mit seiner zarten Fassadengliederung, der großen Zahl von Öffnungen in Außen- und Innenwänden und der Zuordnung der Räume zueinander das Zentrum der Freizeit und der fröhlichen Feste.

Obwohl die beiden Studentenwohnheime in der Fassadengestaltung anspruchslos zurücktreten und den beiden Achsenpolen den gestalterischen Vorrang nicht streitig machen wollen, ist in ihrem Inneren alles getan worden, den Charakter der Massenunterbringung von Menschen zu vermeiden. Die Flure sind möglichst kurz gehalten und oft von lichten, behaglichen Hallen unterbrochen. Je 3 Schüler bewohnen ein Zimmer mit ca. 24 qm Grundfläche. Längs der Fensterwand ist ein dreiteiliger Arbeitstisch fest eingebaut, und niedrige Bücherregale grenzen den Arbeitsplatz vom wohnlich möblierten Teil des Raumes ab. Die Schüler schlafen auf Polsterliegen, die mit ihren schönfarbigen und qualitativ hochwertigen Bezugsstoffen das Zimmer tagsüber wirklich zum Wohnzimmer werden lassen. Leichte Holzsessel mit Sitz- und Rückenkissen ermöglichen den Empfang von Besuch und gemütliches Beisammensitzen am kleinen Rundtisch. Unter den Sitzgruppen liegen Teppiche auf dem dunkelbraunen Gummibelag des Fußbodens. Die Fenster sind mit Stores versehen. Übergardinen, Polster und Wandanstrich sind farblich in harmonischen Einklang gebracht und von Raum zu Raum verschieden, um den Schülern, die immerhin 1 bis 2 Jahre an der Jugendhochschule bleiben, die Auswahl nach ihrem eigenen Geschmack zu bieten. Jeder hat seinen eigenen kombinierten Kleider- und Wäscheschrank. Für großes Gepäck sind im gut durchgelüfteten Keller ausreichende Abstellmöglichkeiten vorhanden. Je 30 Schülern steht ein kleiner Klubraum zur Verfügung. Leider konnten wir aus verschiedenen Gründen die Waschgelegenheiten nicht mit den Zimmern verbinden, so daß wir gemeinsame Waschräume in jedem Geschoß anordneten. Brauseräume sind im Studentenwohnheim-West im Keller und im Studentenwohnheim-Ost in den Geschossen untergebracht. Mit allen diesen Mitteln versuchten wir, den individuellen Bedürfnissen der Schüler auch im Gemeinschaftsleben entgegenzukommen.

Hohe Anerkennung verdient der Wunsch der Schulleitung, in ihrem Verwaltungsgebäude auf allen Einrichtungskomfort zugunsten der Schüler zu verzichten. Erwähnenswert ist jedoch, daß in diesem Haus ein Sende- und Aufnahmestudio eingerichtet ist. Von hier aus können zu besonderen Anlässen eigene Sendungen in fast alle Räume der Jugendhochschule übertragen werden. Hörspiel-, Gesangs- und Musikgruppen der Schüler wollen für ein gutes Programm sorgen. Schöne Veranstaltungen im Lektionsgebäude können auf Tonband festgehalten und nach Wunsch wiederholt werden.

In der Vorplanungs- und Projektierungsarbeit sind aber auch kleine und große Fehler nicht ausgeblieben. Grundsätzlich falsch erscheint uns der Standort. Gönnen wir den Schülern die landschaftlich schöne Umgebung während der Zeit ihres anstrengenden Studiums! Aber ist es richtig, daß junge Menschen, die Gesellschaftswissenschaft studieren, den Brennpunkt des politischen Geschehens, Berlin, nur unter schwierigsten Verkehrsbedingungen erreichen? Abgeschlossen von den Massen der Werktätigen leben sie auf einer Insel im Walde. Der entlegene Standort hat auch hohe Transportkosten beim Bau der Jugendhochschule verursacht, und für ihre künftige Versorgung und Erhaltung werden sie immer als zusätzliche Kosten bestehenbleiben. Schließlich brachte er Raumprogrammforderungen mit sich, die bei einer Lage der Jugendhochschule in der Nähe der Stadt nicht hätten gestellt werden müssen.

Falsch war weiterhin, daß mit dem Bau des Lektionsgebäudes zu einem Zeitpunkt begonnen wurde, zu dem noch keine endgültige Klarheit über die Gesamtkomposition erzielt war. Durch das schon im Bau befindliche Gebäude waren wir in der Komposition der Gesamtanlage stark eingeengt und konnten unsere an der Aufgabe wachsenden Fähigkeiten nur so nutzen, daß wir immer bescheidenere Gestaltungsmittel finden mußten, um den Höhepunkt des Ensembles nicht mit einem anderen Gebäude gestalterisch zu übertreffen. Dies führte vor allem zu der etwas zaghaften Nüchternheit der Fassaden des Schulleitungsgebäudes und der Studentenwohnheime.

Schließlich sind uns auch verschiedentlich Fehler in der Proportionierung von Baukörpern und Details unterlaufen, und ein wenig mehr Mut zur eigenwilligen Gestaltung wäre unserer Jugendhochschule nur zugute gekommen.

Aber die Fehler, die wir heute in unserer früheren Arbeit finden, werden wir so leicht nicht wiederholen. Sie können uns auch die Freude darüber nicht nehmen, daß wir jungen



Lektionsgebäude, Haupttreppe im Vestibül



Lektionsgebäude, Foyer



Lektionsgebäude, Foyer



Lektionsgebäude, Treppenhalle



Gemeinschafts-raum im Studentenwohn-heim-West



Lektionsgebäude, Bücherverkaufsraum



Lektionsgebäude, Grüner Lesesaal

Architekten in einer Zeit härtester Auseinandersetzungen über Probleme der deutschen Architektur solch große und schöne Bauaufgabe lösen und verwirklichen durften.

Abschließend sei die kollektive Zusammenarbeit an diesem Projekt besonders hervorgehoben. Alle, die an der Aufgabe mitwirkten, ob am Reißbrett, hinterm Schreibtisch, in der Werkstatt oder auf der Baustelle, waren lebhaft daran interessiert, daß über ihr Arbeitsgebiet hinaus das ganze Werk gelingen möge.

Aus unserem Jugendkollektiv haben vor allem die Architekten Vogel und Thiel großen schöpferischen Anteil, was den Wert der Arbeit der vielen anderen jungen Kollegen jedoch keineswegs schmälert. Der Brigadeleiter, Architekt Gartz, dem unser Jugendkollektiv neben anderen Objektbrigaden unterstand und der Entwurfsleiter des Betriebes, Architekt Zilling, hüteten sich geflissentlich, unseren Elan und unser Selbstbewußtsein durch überlegenes Einmischen in unsere Arbeit zu zerstören. Mit ihrer reichen Erfahrung unterstützten sie uns immer, wenn wir der Hilfe bedurften, und wir nahmen ihre Hinweise dankbar entgegen.

Im Innenarchitektenkollektiv des kürzlich verstorbenen Architekten Klünder fanden wir sehr befähigte junge Kollegen, die auf Anhieb den gestalterischen Charakter erfaßten, den wir der „Jugendhochschule Wilhelm Pieck" geben wollten. Die Innenarchitekten Klünder, H. E. Bogatzky und Haumann arbeiteten meist mit sehr geringem Aufwand an kostspieligen Gestaltungsmitteln. Es gelang ihnen durch die individuelle Behandlung der einzelnen Räume, jedes Haus als Ganzes würdig, wohnlich und heiter auszugestalten. Dabei achteten sie darauf, daß die einzelnen Gebäude kein Eigenleben führen, sondern lediglich Variationen eines Themas darstellen.

Nach anfänglichen Meinungsverschiedenheiten über die Grüngestaltung hat das Grünplanungskollektiv des Gartenarchitekten Funcke im vergangenen Jahr Pläne entwickelt, die unsere anspruchvollsten Vorstellungen an Schönheit noch übertrafen.

Die Großplastik und den ornamentalen Schmuck schuf das Bildhauerkollektiv Kranolda.

Auch der Kunstschmiedemeister Nicklitzsch hat mit seinen Arbeiten wesentlich geholfen, unsere Gebäude lebendiger und ausdrucksvoller zu gestalten.

Nicht zuletzt haben sich die Bauhandwerker und -arbeiter solche große Mühe gegeben, daß sie nicht selten nach Feierabend noch einmal durch die Gebäude gingen und sich ihrer sauberen Arbeit freuten.

Schon seit längerer Zeit sind das Lektionsgebäude, das Schulleitungsgebäude und das Studentenwohnheim-West fertiggestellt und genutzt. Das Gemeinschaftshaus und ein Teil des Studentenwohnheimes-Ost sind im Rohbau fertig. Gegenwärtig arbeitet der Kollege Haumann von der Architekturwerkstatt Rupp noch daran, die vom Kollegen Klünder begonnenen Entwurfs- und Ausführungsunterlagen im Sinne der gestalterischen Grundidee der Jugendhochschule „Wilhelm Pieck" zu ergänzen und abzuschließen. Die Autorenkontrolle hat jetzt die Architekturwerkstatt Rupp.

Architekt BDA Gottfried Wagner



Lektionsgebäude, Lektionssaal



Lektionsgebäude, Lektionssaal

Die Studentenwohnheime der Hochschule für Verkehrswesen in Dresden

Planverfasser: Nationalpreisträger Prof. Richard Paulick

Das für die Hochschule für Verkehrswesen zur Bebauung ausgewiesene Gelände liegt in Dresden südlich des Hauptbahnhofs, entlang der Eisenbahnstrecke Berlin–Dresden–Prag.

Die im Rahmen des Gesamtkomplexes dieser Hochschule vorgesehenen Bauten für Studentenwohnheime werden umschlossen von folgenden Straßen: Strehlener Straße, Franklinstraße, Reichenbachstraße und Gutzkowstraße.

Sie werden sich, wie aus dem Lageplan ersichtlich, organisch in die städtebauliche Gesamtkonzeption des Hochschulkomplexes einfügen. Besondere städtebauliche Akzente sind an dem Platz vor der Sportanlage vorgesehen. Die Geschoßhöhen, die Hauptgesimshöhen und die Gliederung der Baumassen werden sich der übrigen Bebauung einordnen.

Die Studentenheime liegen in der Nähe der Lehrstuhlgebäude, der Seminare und Institute sowie der Mensa und der Sportanlage. Außerdem wurden die Studentenwohnheime zu einem südlich anschließenden städtischen Park hin geöffnet.

Allgemeine Angaben über das Raumprogramm

Das Raumprogramm wurde mit der Leitung der Hochschule und deren Studenten von uns erarbeitet und vom Planträger bestätigt.

Gesamtkapazität: Vollinternat mit 2500 Bettplätzen als Endziel der Hochschule, davon sind ca. 5 bis 10% weibliche Studierende in einem besonderen abgetrennten Flügel unterzubringen.

Der gesamte Komplex der Studentenwohnheime wird in Gruppen von ca. 350 bis 500 Bettplätzen mit folgender Einrichtung je Gruppe aufgegliedert:

Besondere Räume für Pförtner: Ein Zentraleingang mit Hauptpförtner (Tag und Nacht), dabei ist eine Verbindung der verschiedenen Einheiten untereinander vorzusehen.

Gemeinschaftsräume: Je Geschoß ein bzw. zwei Gemeinschaftsräume je nach Größenabmessungen, die als

Arbeitsräume, Schachraum (Spielzimmer), Sitzungszimmer für rund 20 Personen (Tischtennis), Musikzimmer

einzurichten sind.

Hausmeister: Ein Hausmeister mit Büroraum und Materiallager sowie evtl. eine kleine Reparaturwerkstatt im Kellergeschoß. (Die Wohnung des Hausmeisters befindet sich im Wohngebäude.)

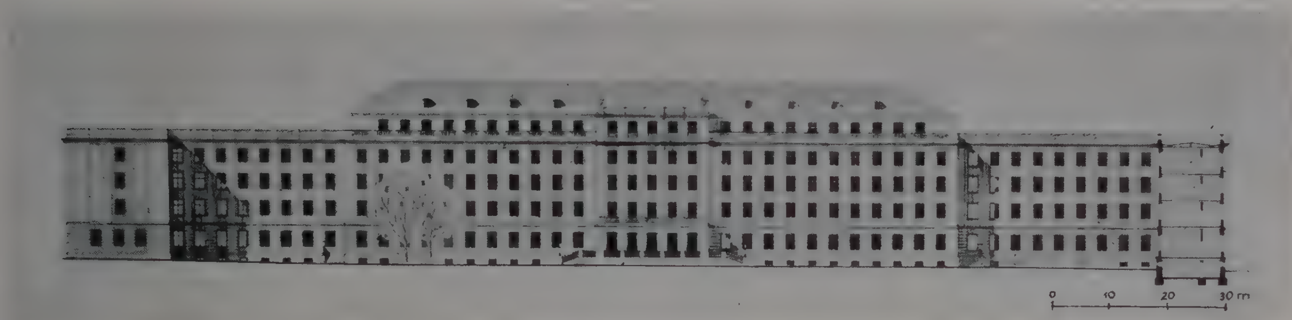
Heimleiter: Ein Heimleiter mit Büroraum. (Die Wohnung des Heimleiters befindet sich im Wohngebäude.)



DRESDEN, *Hochschule für Verkehrswesen, Lageplan*
1 *Studentenwohnheim Gutzkowstraße* – 2 *Studentenwohnheim Strehlener Straße*



Studentenwohnheim Gutzkowstraße – Straßenansicht



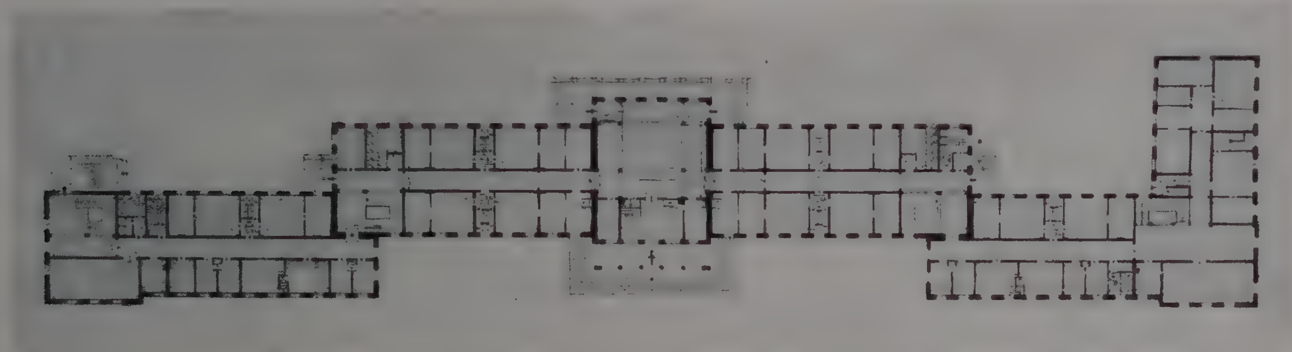
Gartenansicht

Teeküchen und Putzräume: Je Geschoß 1 bis 2 Teeküchen für 20 bis 40 Internatsplätze. Je Geschoß 1 bis 2 Putzräume (0,2 bis 0,3 qm pro Internatsplatz). In Verbindung mit diesen Putzräumen ein Müllschlucker.

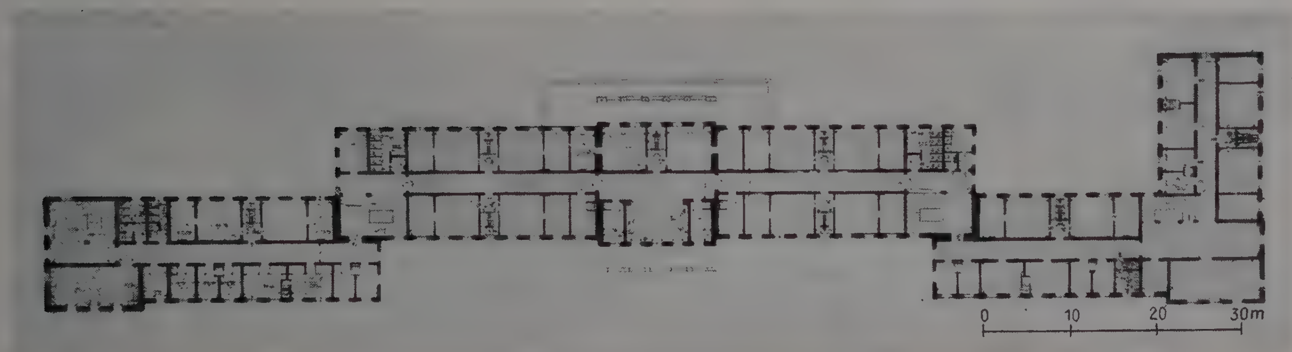
Die technischen Räume und die Räume für das Bedienungspersonal liegen im Kellergeschoß und im I. Geschoß.

1. Geschoß: Eingangshalle, Besucherzimmer, 2 öffentliche Fernsprecher (Münzfernsprecher), Schaltzentrale (vom Pförtner zu bedienen), Büro des Hausmeisters und Heimleiters.

Kellergeschoß: Räume für das Reinigungspersonal wie Aufenthaltsraum, Garderobe, Duschraum, Geräteraum (es ist für ca. 300 qm eine Reinigungskraft zu rechnen); ferner



Studentenwohnheim Gutzkowstraße – Grundriß Erdgeschoß



Grundriß 1. Obergeschoß

Fahrradabstellraum für 60 bis 70% der Bettenzahl; ein kleiner Motorradabstellraum, Wannenbäder, Duschraum, Finnische Sauna, Bügelraum und Trockenraum, ein kleiner Raum zur Verfügung des Hausmeisters, Papierkeller (Altpapier), Zählerkeller, Heizzentrale und Elektro-Station je nach den technisch günstigsten Voraussetzungen.

An technischen Einrichtungen sind vorgesehen: Rundsprechanlage, Uhrenanlage, Fernseheinrichtungen (eine gleiche Anlage wird für die Gemeinschaftsräume projektiert), Fernsprechanschlüsse für Hausmeister, Heimleiter, Pförtner, Münzfernsprecher, Müllbeseitigung, Müllabwurfschächte in Verbindung mit den Putzräumen und den dazu notwendigen Räumen im Kellergeschoß sowie günstigen Möglichkeiten zum Abtransport der Müllkästen. Ferner wird die Einrichtung einer Waschanlage in Erwägung gezogen.

Studentenwohnheim in der Gutzkowstraße

Der Bau erhielt seine organische Eingliederung in die städtebauliche Gesamtkonzeption ohne besondere städtebauliche Akzente. Die Baumassen wurden in 3 Bauteile aufgegliedert, Mittelteil zurückgesetzt fünfgeschossig, das letzte Geschoß zurückgesetzt, mit 35° Schieferdach. Seitenteile viergeschossig mit zweischaligem massiven Flachdach.

Sonstige Angaben: Gliederung durch Lisenen, profiliertes Hauptgesims, Attika bzw. Balustrade, Quadersockel mit Gurtgesims und Brüstungsspiegel; Akzentuierung des Mittelteiles durch Mittelrisalit und Portikus, an den Eckrisaliten durch französische Fenster und eingesetzte Keramikreliefs in den Fensterbrüstungen.

Putzfassade mit Sandsteinsockel, Mauerwerksbau mit tragenden Außen- und Mittelwänden (DIN 1053), Stahlbeton-Fertigteildecken, Stahlbeton-Fertigteildach, Trennwände als Leichtwände. Unterteilung in vier Dehnungsfugen und entsprechende Brandabschnitte. Durch das Zurückspringen des Mittelteils wird eine einwandfreie Kopfbelichtung der Flure gewährleistet. Anordnung und Entfernung der Treppenhäuser entspricht der maximalen Grenze der gesetzlichen Bestimmung.

Kapazität: 31 große Wohneinheiten, 30 Zweibettzimmer und 63 Einbettzimmer.

Studentenwohnheim in der Strehlener Straße

Die Beschlüsse des 21. Plenums des ZK der SED, die Auswertung der Unions-Baukonferenz in Moskau, das X. Plenum der Deutschen Bauakademie sowie der Entwurf zum



Studentenwohnheim Gutzkowstraße, – Oben: Große Wohneinheit mit 8 Plätzen, vorübergehend Überbelegung mit 12 Plätzen
Unten links: Zweibettzimmer mit Variante für 3 Betten – Unten rechts: Einbettzimmer mit gemeinsamer Waschzelle für 2 Plätze



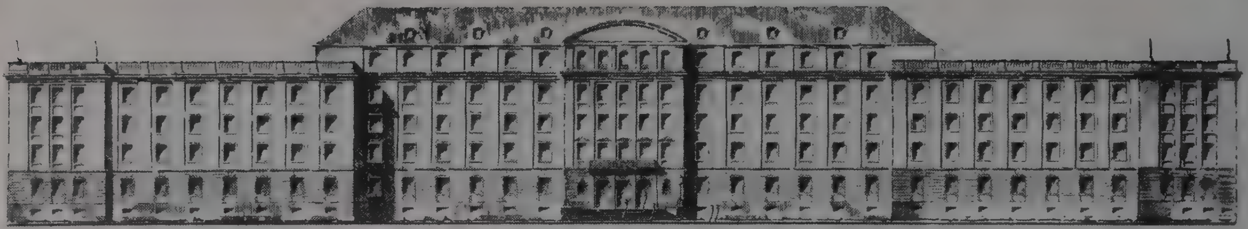
Studentenwohnheim Gutzkowstraße, Haupteingang

Dokument für das Bauwesen ließen uns erneut Überlegungen zur Entwicklung eines rationellen Internatstyps anstellen. Trotz Erarbeitung drei verschiedener Typen, die dem Entwurf des Internats Gutzkowstraße zugrunde gelegt wurden, ist dieser Entwurf in der individuellen Projektierung steckengeblieben. Er gewährleistet nicht, die zur Verfügung stehenden Hebezeuge auszulasten, mit Ausnahme der Deckenelemente. Aus der Programmstellung ergaben sich wechselnde Maßverhältnisse infolge ungleicher Typen. Der Aufwand in den Baumassen, Raumabmessungen, in nicht restloser Ausnutzung des Kellers sowie in der Ausstattung ist nach unserem Ermessen zu groß; außerdem wurde noch mit unterschiedlichen Geschoßhöhen gearbeitet.

Es war notwendig, von den bisher entwickelten Typenentwürfen abzugehen, da diese den Weg zur Industrialisierung der Baustelle und des Bauwesens überhaupt nicht erschließen. Dafür Entwicklung eines Zweibettzimmer-Typs, als Einheit von 4 Betten zusammengefaßt, mit der Perspektive einer maximalen Industrialisierung, die die Verwendung von Fertigteilen (Werknormen) ermöglicht, die bereits laut Verfügung des Ministeriums für Aufbau verbindlich erklärt wurden und für den Wohnungsbau massenweise produziert werden.

Diese Elemente sind:

1. Steildach aus Stahlbetonfertigteilen nach Werknorm 5/1955 (oder Stahlbetonfertigteildach der Firma Menzel).
2. Kassettenplattendecke nach Deckenübersicht der Deutschen Bauakademie und des Entwurfsbüros für Typung. Diese Decke wird in dem Betonwerk der Baustelle bereits produziert.
3. Lamellentreppen nach Werknorm 4/1955.
4. Tür- und Fensterstürze nach Werknorm 7/1955.
5. Fenster nach Katalog Nr. 1522 und 1532.
6. Innentüren entsprechend des in Kürze erscheinenden Kataloges vom Entwurfsbüro für Typung (holzsparende Türen).



Studentenwohnheim Strehlener Straße, Straßenansicht

Es wurde davon ausgegangen, grundsätzlich die Werknormen des Wohnungsbaus zu verwenden, die in dem auf der Baustelle befindlichen Betonwerk ohne zusätzliche Investitionen hergestellt und zugleich für den Wohnungsbau Dresdens verwandt werden. Das ist von Bedeutung, wenn man in Betracht zieht, daß die Baustelle für rund 10 Jahre geplant ist und somit von einem „fliegenden Betonwerk" nicht gesprochen werden kann.

Die Einordnung aller Räume, darunter auch die Gemeinschaftsräume, Treppenhäuser, Teeküchen usw. in das gleiche Raster sowie die Erarbeitung eines entsprechenden Typs wurde erstrebt, ferner die Normierung bzw. Vorfertigung von Konstruktions- und Bauelementen, die ständig wiederkehren:

a) Wandelemente für die Trennwände,

b) Fenster-Zwischenpfeiler,

c) Installationszellen und andere.

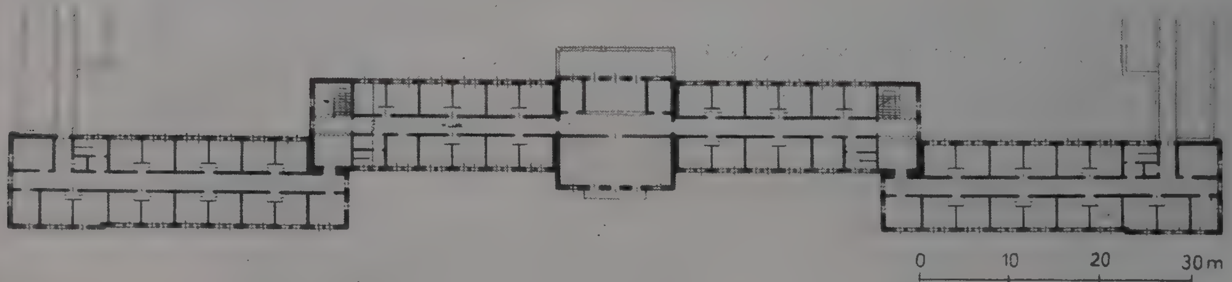
Die durchgehende Anwendung dieses Typs und die Einordnung aller anderen Räume in das gleiche Achssystem sowie die Verwendung der Werknormen einschließlich Vorfertigung weiterer Konstruktions- und Bauelemente garantieren der Bau-Union Dresden die Voraussetzung, einwandfreie Technologien der verschiedenen Arbeitsprozesse auszuarbeiten, wobei weitgehendst die zweite Etappe der Industrialisierung angestrebt wird und an ein kontinuierliches Bauen in Form des Takt- und Fließverfahrens gedacht ist.

Dieser Vorschlag kann, wenn er allseitige Anerkennung findet, in abgewandelter Form zum Typ erklärt und verallgemeinert werden. Es dürfte keine Schwierigkeiten geben in der Anwendung anderer, örtlichen Verhältnissen entsprechender Konstruktionsteile. Auch in Hinsicht auf eine evtl. zu erwartende Abänderung der Maßordnung (Dezimeter statt Oktameter) wurde dieser Vorschlag von uns untersucht. Es ist ohne weiteres möglich, auch eine neue Maßordnung anzuwenden.

Notwendige Voraussetzungen zur Realisierung des Vorschlags für das Studentenwohnheim in der Strehlener Straße sind:

Für den Planträger:

1. Erteilung eines Auftrages zur komplexen Vorprojektierung des gesamten Internatsviertels zwischen Reichenbachstraße, Schnorrstraße, Strehlener- und Franklinstraße unter Einbeziehung der Internate für die Eisenbahnfachschule.
2. Zustimmung des Planträgers zu unseren Abänderungsvorschlägen des Raumprogramms nach dem Prinzip der strengsten Sparsamkeit, um mit dem geringsten Bauvolumen auskommen zu können.
3. Ermittlung der wirtschaftlichsten Bauzeit sowie der zweckmäßigsten Bauabschnitte zur Aufnahme in den Plan und konsequente Durchführung.



Studentenwohnheim Strehlener Straße, Grundriß 1. Obergeschoß

4. Aufschlüsselung der Jahresplansumme so, daß ausreichend Mittel zur Verfügung stehen, um komplex und kontinuierlich bauen zu können.

Für den Projektanten und die Bauausführung:

1. Technische Beratung zwischen Projektant und Bau-Union Dresden bei Beginn der Vorprojektierungsarbeiten, um eindeutig die Kapazität der Baustelleneinrichtung zu ermitteln und alle konstruktiven Einzelheiten zu beraten. Aus dieser Beratung werden sich die Aufgaben ergeben, die die Bau-Union zur Vorbereitung der Baudurchführung zu lösen hat.
2. Aufstellung eines Perspektivplanes nach
   a) Baudurchführung,
   b) Materialbedarf,
   c) Kooperation der Betriebe,
   d) Terminplan der Projektierung.

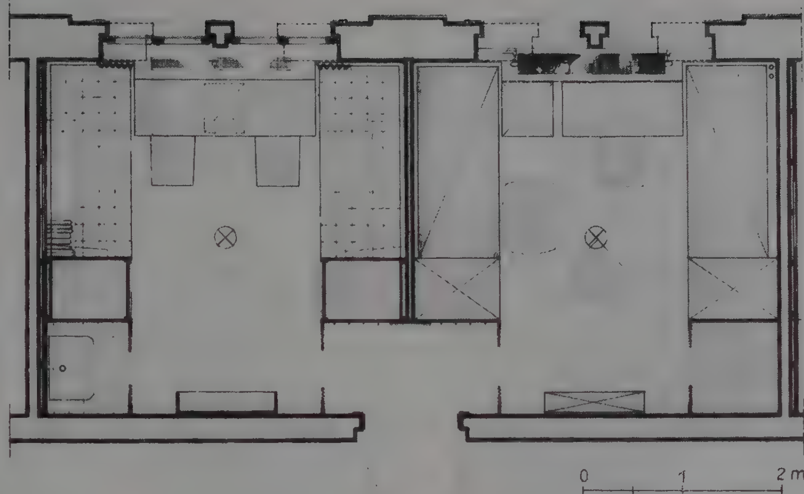
Kostenauswertung

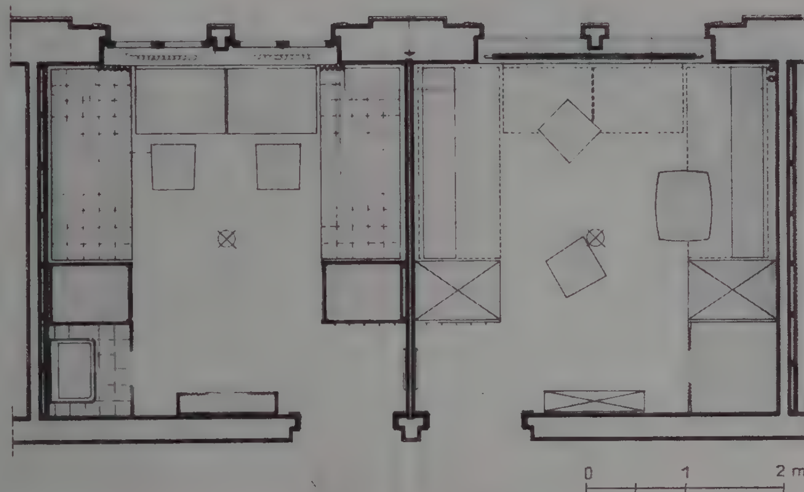
Kapazität 450 Plätze.

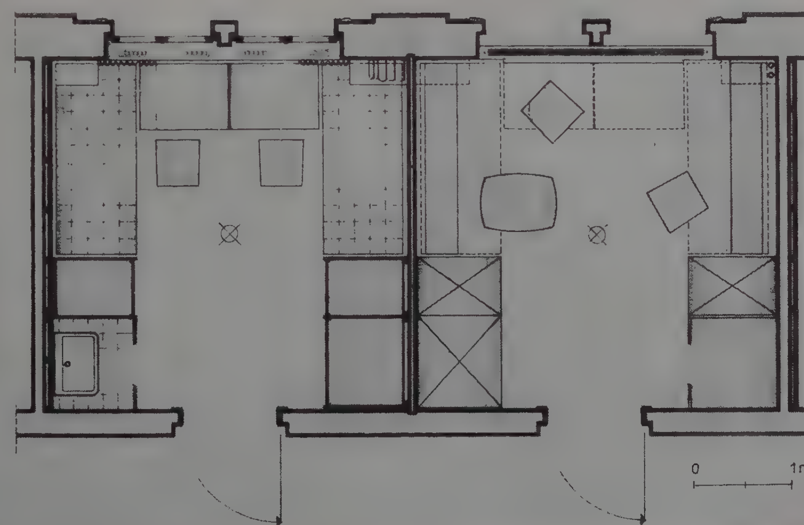
Preis pro Bett, bezogen auf L III 6815,63 DM. Preis pro Bett, einschl. Erstausstattung rd. 8465,– DM.

Dieser Internatsplatz ist gegenüber dem Studentenwohnheim in der Gutzkowstraße um 26% billiger.

Architekt BDA Werner Prendel
Meisterwerkstatt Prof. Paulick







Oben: Studentenwohnheim Strehlener Straße, Wohneinheit mit 4 Betten (Variante)

Mitte: Studentenwohnheim Strehlener Straße, Wohneinheit mit 4 Betten (Variante)

Unten: Studentenwohnheim Strehlener Straße, Wohneinheit mit 4 Betten (Variante)

Studentenwohnheim der Martin-Luther-Universität Halle an der Saale

Planverfasser: Architekt BDA Willi Thielemann

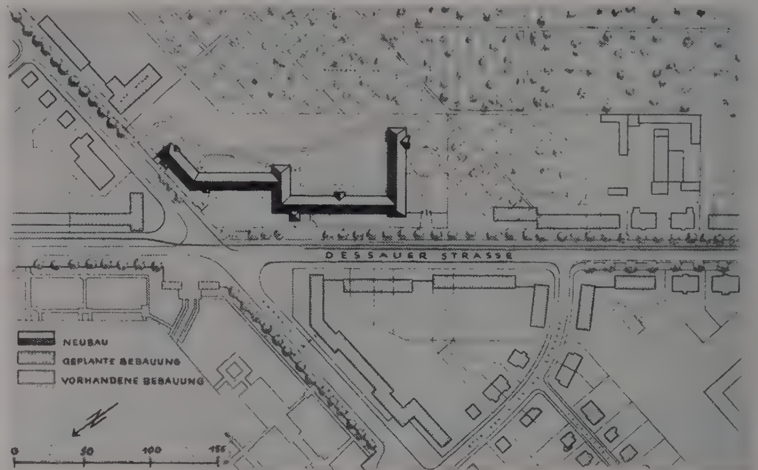
Komplexbrigade „Andreas Schlüter" im Entwurfsbüro für Hochbau Halle

Das Studentenwohnheim der Martin-Luther-Universität Halle soll mit einer Kapazität von ca. 1000 Plätzen im Nordosten, fast am Stadtrand der Stadt Halle errichtet werden.

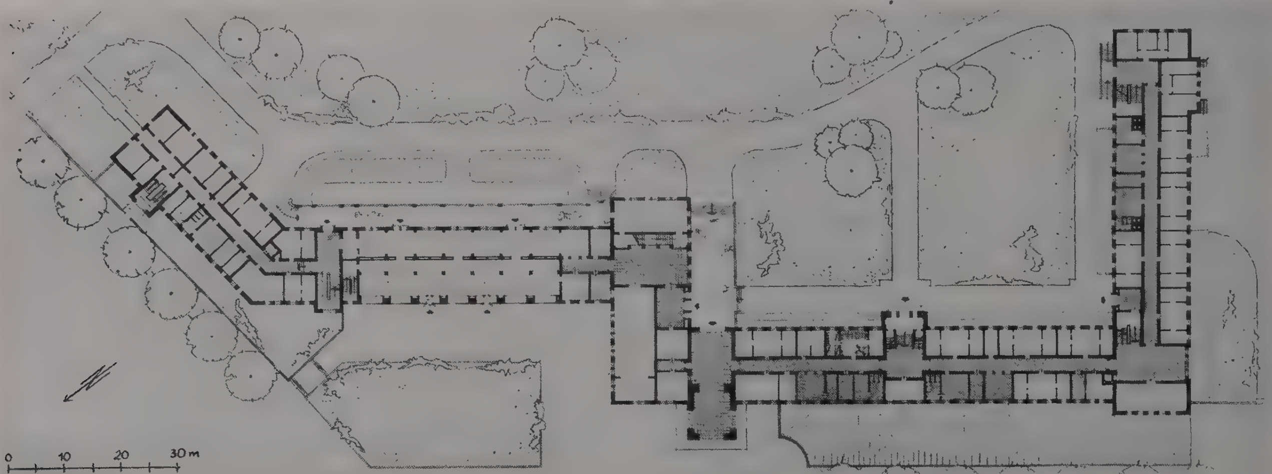
Die angrenzende Umgebung ist noch wenig bebaut, so daß das geplante Gebäude mit seiner beachtlichen Baumasse einer künftigen endgültigen Bebauung Richtung und Maßstab geben wird.

Städtebauliche Gesichtspunkte

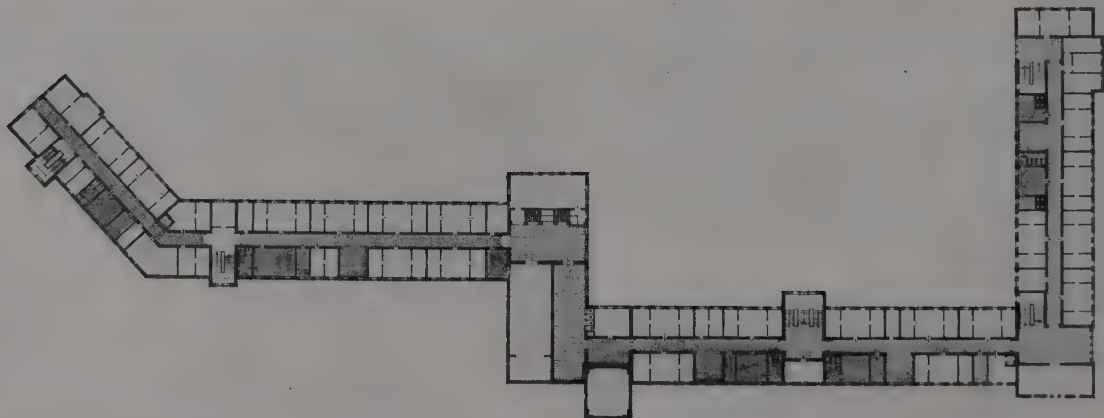
Das geplante Gebäude liegt an einer spitzwinkligen Kreuzung zweier Straßen, von der die Dessauer Straße verkehrsmäßig die größere Bedeutung hat. Grundsätzlich ist der Verfasser der Meinung, daß an dieser Stelle eine platzartige Gruppierung der Baumassen erfolgen muß, um



Lageplan



Oben: Grundriß Erdgeschoß – Unten: Grundriß Obergeschoß





Straßenansicht Nordwest



Straßenansicht Nordwest-Nord



Gartenansicht Südost



Gartenansicht Südost Süd-Ost



Oben: Hofansicht Südwest – Unten: Gartenansicht Nordost



vorhanden ist. Es macht sich deshalb erforderlich, einen Baukörper zu schaffen, welcher der langgestreckten Front an der Dessauer Straße ein Blick- und Angelpunkt ist. Es wurde daher an der vorspringenden Platzwand an der Dessauer Straße ein Turm angeordnet, der städtebaulich, verkehrsmäßig und funktionell wichtig erscheint.

Die Errichtung des geplanten Internates ist für den gesamten umgebenden, noch unerschlossenen Bereich ein Anlaß, die künftige Bebauung zu klären, was in beiliegendem Lageplan dargestellt ist.

Funktionelle Gesichtspunkte

Grundlegende Forderungen bei der Entwicklung der funktionellen Lösung waren:

Es darf straßenseitig nur ein Eingang erscheinen, um eine einwandfreie Kontrolle des großen Betriebes zu ermöglichen. Im Internat ist eine

dieser ungünstigen Straßenkreuzung einen gewissen Halt und der Dessauer Straße als Verkehrsdominante die Richtung zu geben. Die Platzwände öffnen sich nach dem Stadtausgang, während von der Stadt her gesehen kein Blickfang

größere Verkaufsstelle unterzubringen, die sowohl den Heiminsassen als auch der Bevölkerung zugänglich sein muß. Als Wohnzelle ist eine Form zu wählen, die in der Mitte einen gemeinsamen Wohnraum und zu beiden Seiten dieses Wohn-



Gartenansicht Südost – Haupteingang



Gartenansicht Nordost – Eingang und Fenster



Hofansicht Südwest – Haupteingangstür mit den Fenstern der Halle im Erd- und Obergeschoß

raumes je einen Schlafraum enthält. Eine Anzahl von Wohnzellen ist zu Wohneinheiten zusammenzufassen. Jede dieser Wohneinheiten muß Waschräume und Aborte, Arbeitsräume und eine Teeküche enthalten.

In jedem Geschoß ist an zentraler Stelle ein großer Frühstücksraum mit Kaffeeküche vorzusehen. Weiterhin wurden gefordert: ein Krankenrevier, zentrale Dusch- und Baderäume, drei Wohnungen, Werkstatträume für verschiedene Handwerker usw.

Architektonische Gesichtspunkte

Bei einem Objekt mit einer derartigen Längsentwicklung, wie sie nun einmal durch die städtebaulichen Erfordernisse und die geringe Tiefe des Baugeländes gegeben ist, liegt die Gefahr nahe, kasernenmäßig zu wirken. Durch die Gruppierung und Entfaltung der Baumassen, durch den Wechsel der Fenster-Rhythmen, durch Gesimsgliederungen in der Horizontalen, durch den Wechsel der Fensterachsenabstände und z.T. auch durch Differenzierung der Fenstergrößen wurde versucht, dem Bau Leben und Ausdruck zu verleihen.

Der Verfasser bittet, folgenden Teilabschnitten besondere Beachtung zu schenken:

den langgestreckten Platzwänden mit den rundbogenförmigen Schaufensteröffnungen und dem abschließenden Treppenhausrisalit;

dem straßenseitigen Turmvorbau mit der gewählten Gliederung und der oberen Bekrönung, die nach der in Halle heimischen Bautradition entwickelt wurde; der Turm stellt zugleich den Haupteingang zum gesamten Gebäude dar;

den übrigen straßenseitigen Ansichten mit ihren lebendigen Gliederungen, sowohl der Fenster als auch der übrigen Architekturglieder;

den differenziert gestalteten Treppenhäusern und Treppenzugängen, deren Form und Aufbau durch die jeweilige Art und Lage der einzelnen Treppenhäuser gegeben ist; der dem Aufenthalts- und Imbißraum vorgelagerten Südterrasse, ihrer Durchbildung und Einfügung in den zugehörigen Bauteil; und an der Hofseite der Gliederung und Aufteilung der verschiedenen Gebäudefronten, speziell den Wandflächen, welche den U-förmigen Hof umschließen.

In vorderster Linie stand die Absicht, die innere Funktion in der äußeren Gestaltung klar zum Ausdruck zu bringen, das heißt dort, wo im Innern Hallen, Lichtflure und repräsentative Räume erscheinen, diese auch nach außen als Schwerpunkte gestalterisch darzustellen.

Im Zusammenklang von Form, Rhythmus, Material und erforderlichenfalls auch der Farbe, soll das gesamte Objekt ein Ausdruck unserer Zeit sein. Es soll unser nationales Kulturerbe in unserem Geiste variieren. Im Ganzen und im Einzelnen soll erkennbar sein, in welch großzügiger Weise unser Arbeiter-und-Bauern-Staat unsere Jugend fördert und unterstützt zum Wohle des Volksganzen. *W. Th.*

Mensa mit Studentenwohnheim der Fachschule für Eisenhüttenwesen in Stalinstadt

(Vorentwurf)

Planverfasser: Architekt BDA Ferdinand Rupp, Architekturwerkstätten des Ministeriums für Aufbau, Architekturwerkstatt Rupp

Die Gründung des Eisenhüttenkombinates J. W. Stalin bei Fürstenberg/Oder machte es erforderlich, mit dem Bau der neuen Wohnstadt Stalinstadt die Projektierung einer Eisenhüttenfachschule vorzunehmen. Neben der Projektierung der Unterrichts- und Werkstattgebäude waren Studentenwohnheime für die Unterbringung von 250 Schülern und verschiedenen Lehrkräften sowie Hausmeisterwohnungen und ein Krankenrevier vorzusehen. Es wurden hierfür zwei Studentenwohnheime und ein Mensagebäude, in dem die Küche und der Mensasaal sowie restliche Internatsteile, das Krankenrevier und eine Hausmeisterwohnung untergebracht werden sollen, vorgesehen.

Für die Errichtung dieser Anlage wurde ein Gelände am Stadtrand, das zum Teil im Walde liegt, zur Bebauung freigegeben. Die Stadt- und Dorfplanung Potsdam hatte empfohlen, die Anlage in sehr aufgelockerter Form längs der Randstraße zu errichten, den Grünzug von den benachbarten Höhen einzubeziehen und die Verbindung zu den vorhandenen Straßen zu berücksichtigen.

Die Räume der Internate waren so zu bemessen, daß je 3 Schüler in einem gemeinsamen Raum untergebracht werden konnten. Häufig werden die Installationszellen für eine größere Anzahl von Wohnzellen zusammengefaßt. Sanitäre Anlagen, an jeden Einzel-Wohnraum



Stalinstadt, Fachschule für Eisenhüttenwesen, Lageplan



Studentenwohnheim mit Mensa, Grundriß Erdgeschoß



Oben: Studentenwohnheim mit Mensa, Ostansicht – Unten: Westansicht

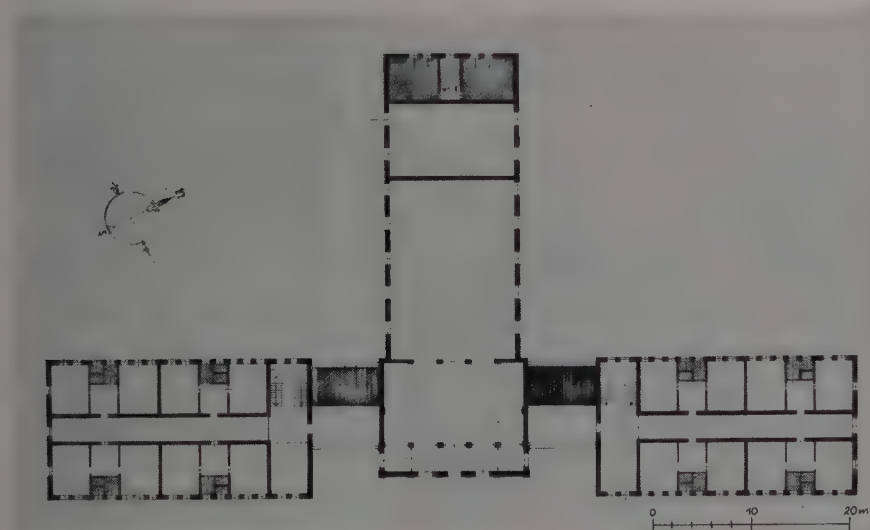


angeschlossen, hätte eine schlechte Kapazitätsausnutzung zur Folge gehabt. In diesem Fall sind je 2 Wohnräume mit einer gemeinsamen Installationszelle versehen worden.

Das Verhältnis zwischen Benutzerzahl und den einzelnen sanitären Teilen ist als ein durchaus vertretbares anzusehen, jedes Waschbecken wird von 3 Personen benutzt, jede Brause von 6 Personen und jeder Abort ebenfalls von 6 Personen. Gegenüber einer zentralen sanitären Anlage für dieselbe Benutzerzahl werden 4 Abortbecken, 2 Brausen sowie 2 Steigeleitungen und 2 Fallstränge mehr benötigt. Durch den erhöhten Raumbedarf bei einer zentralen Anlage werden diese Mehrkosten bei weitem ausgeglichen. Für je 2 Wohnräume wurden außerdem ein gemeinsamer Vorraum angeordnet (siehe Tabelle).

1. Nutzfläche je Bett		
Wohn- und Schlafräume = 16 × 20,05 = ...	320,80 qm	je Geschoß
bei 48 Betten je Geschoß ist Nutzfläche je Bett = $\frac{320,80}{48}$ =		6,68 qm
Schrank- und Vorräume = 8 × 8,74 = ...	69,92 qm	
Nutzfläche Wohn- und Schlafräume mit Schrankräumen zusammen = ...	390,72 qm	
d. h. Nutzfläche je 1 Bett = $\frac{390,72}{48}$		8,14 qm
2. Nebenfläche einschl. Abort und Flure je 1 Geschoß		
8 × 5,02 / 2 × 54,93 / 54,18 = ...	194,20 qm	
3. Wertverhältnis der Nutzfläche zur Nebenfläche		
Verhältnis % = Nebenfläche : Nutzfläche = $\frac{194,20}{390,72}$ = ...		49,2%
Wenn der Klubraum zur Nutzfläche je Bett dazu gezählt wird, verringert sich der Prozentsatz auf rund		46,5%.

Aus dieser Berechnung wird ersichtlich, daß der Platzbedarf für 1 Bett



Mitte: Wohneinheit mit 3 Betten
Unten links: Studentenwohnheim mit Mensa, Grundriß Obergeschoß

sich in dem Rahmen der ministeriellen Anordnungen über den Platzbedarf hält. Zu berücksichtigen hierbei ist noch, besonders gegenüber anderen Internaten, daß bei dem vorliegenden Entwurf Wohn- und Arbeitsräume geschaffen werden, die architektonisch den Schülern ein gewisses Heimgefühl und eine gewisse Wohnkultur bieten, ohne dabei die zulässige Höchstzahl für den notwendigen Platzbedarf zu überschreiten.

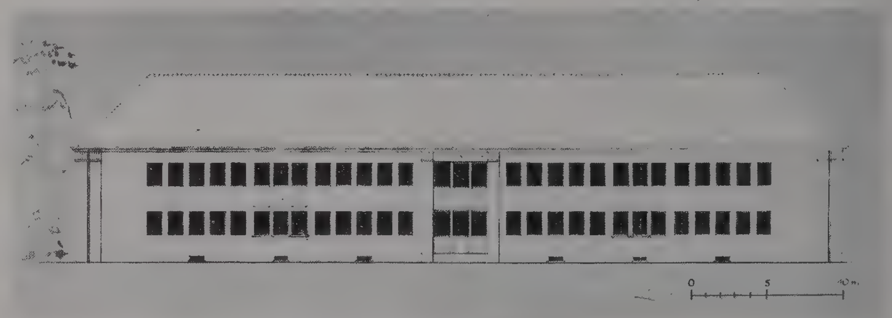
Das Ministerium für Schwerindustrie sah die Internate für die Bergakademie in Freiberg zunächst als mustergültig an. Bei der Betrachtung beider Anlagen ergibt sich folgende Gegenüberstellung bei zweigeschossiger Anlage:

	Entwurf Stalinstadt	Entwurf Freiberg
Nutzfläche pro Kopf	8,14 qm	rd. 10,0 qm
Bebaute Fläche . . .	7,00 qm	rd. 9,5 qm
Grundfläche der Waschanlage je Bett	0,83 qm	rd. 1,4 qm

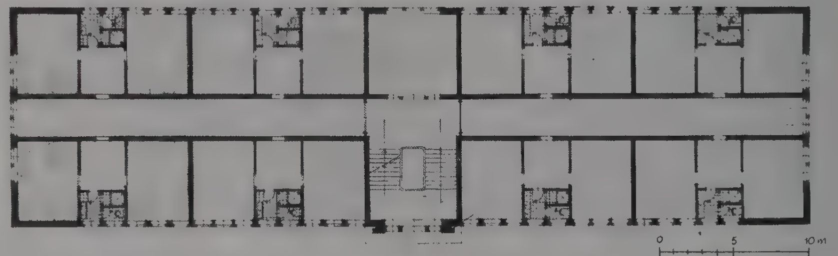
Der vorliegende Entwurf wurde daher von der Investabteilung des Ministeriums für Schwerindustrie für die weitere Bearbeitung anerkannt. Sowohl aus funktionellen, als auch aus städtebaulichen Gründen wurde das Projekt des Speisesaales mit Küche in Verbindung gebracht mit einem Wohnteil, der im wesentlichen neben Internatszellen auch noch die Hausmeisterwohnung, das Krankenrevier, die Unterbringungsmöglichkeit für einige Lehrkräfte und eine HO-Verkaufsstelle enthält. Die Beköstigung der Internatsinsassen erfolgt in 2 Schichten; es waren deshalb außer den Plätzen für Lehrkräfte und andere nur ein Platzbedarf von 125 Sitzen im Speisesaal vorzusehen. Die Bedeutung, die dem Speisesaal für die gesamte Internatsanlage zukommt, wurde durch die Anordnung einer größeren Eingangshalle und der davor gelagerten Terrasse Rechnung getragen. *Ru.*



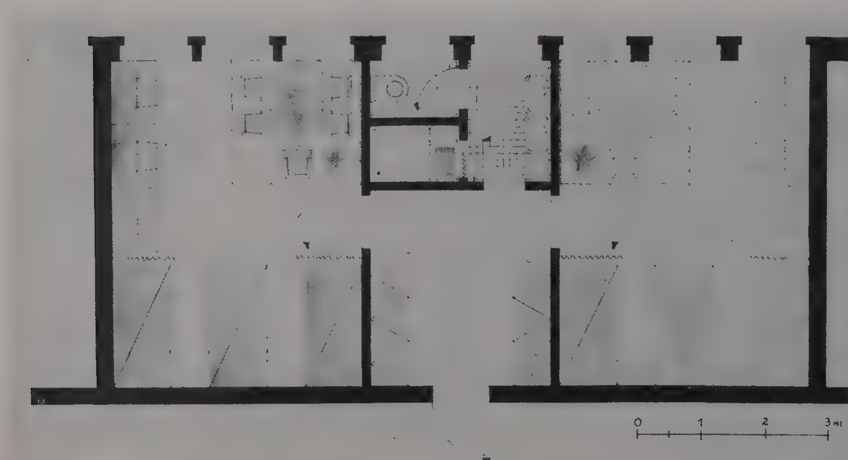
Studentenwohnheim, Straßenansicht



Studentenwohnheim, Rückansicht



Studentenwohnheim, Grundriß 1. Obergeschoß

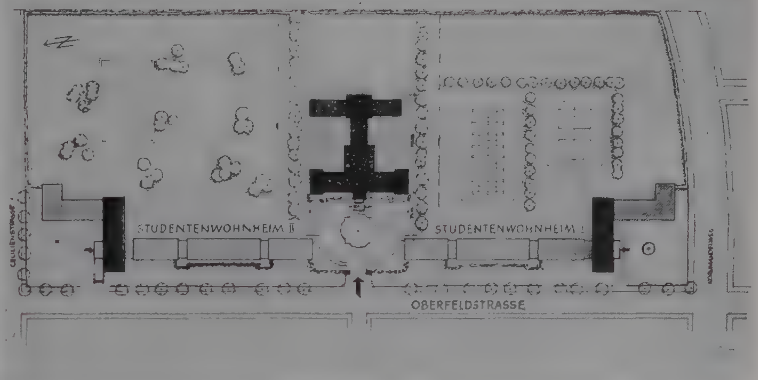


Möblierungsplan einer Wohneinheit mit 3 Betten

Mensa und Studentenwohnheim der Humboldt-Universität in Berlin-Biesdorf

Planverfasser: Architekten Dr.-Ing. Kurt Ehrlich und Kurt Läßig, Entwurfsbüro für Hochbau II – Groß-Berlin

Das Mensagebäude, mit dessen Bau noch in diesem Jahre begonnen wird, bildet den Abschluß der Bauten des Studentenwohnheimes in Biesdorf. Es schließt, von der Straße weit zurückgerückt, die Lücke zwischen den beiden bereits errichteten Heimgebäuden. Sein Hauptbau ist deshalb als langgestreckter Baukörper parallel zu den vor ihm liegenden Wohngebäuden gestaltet. Seine Bedeutung als Mittelachse der ganzen Anlage wird durch einen Turmbau hervorgehoben, der den Haupteingang bildet und zugleich die Eingangshallen und Geschoßtreppen aufnimmt. Im Erdgeschoß befindet sich der Speisesaal für 500 Personen; im Obergeschoß sind ein Kinosaal mit rund 360 Sitzplätzen mit kleiner Bühne und Nebenräumen auf der einen Seite und Büro- und Verwaltungsräume auf der anderen Seite vorgesehen. Diese



Mensagebäude und Studentenwohnheim I und II der Humboldt-Universität, Lageplan

sind durch einen besonderen Zugang an der Kopfseite des Gebäudes unmittelbar zugängig. Im Erdgeschoß des gegenüberliegenden Kopf-



Mensa und Zentrales Kesselhaus, Südansicht

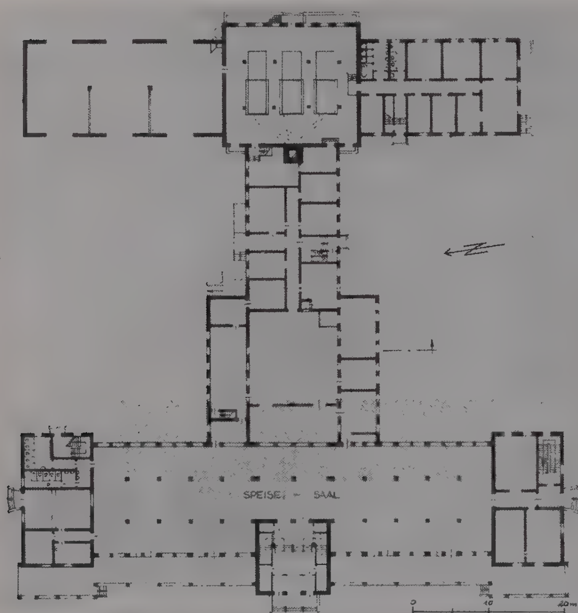


Mensa und Zentrales Kesselhaus, Westansicht

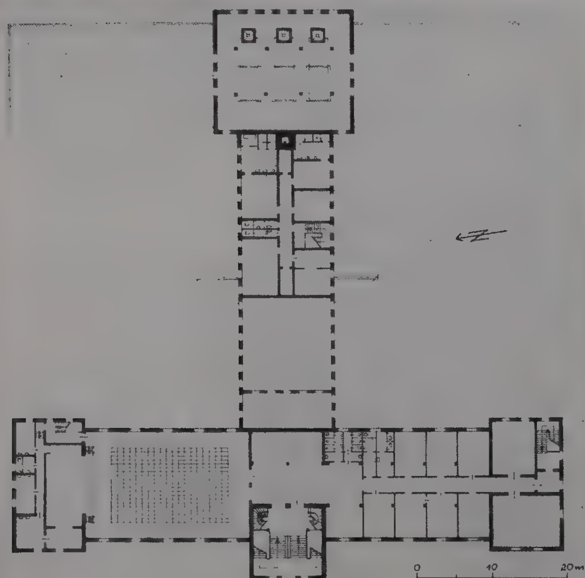
baues befindet sich eine Konsumverkaufsstelle. An den vorderen Hauptbau schließt sich in Fortsetzung der Mittelachse der Wirtschaftsflügel an. Er enthält im Erdgeschoß die große, zwei Geschoß hohe Kochküche mit Ausgabe nach dem Speisesaal zu, um die sich eingeschossig die erforderlichen Nebenräume legen. An diese schließen sich weiter nach rückwärts die notwendigen Vorratsräume an. Über diesen liegen die Aufenthaltsräume, die Umkleideräume, die Waschräume und die Toiletten für das Küchenpersonal. Dieser Wirtschaftsflügel ist ganz unterkellert. Hier liegen die Kartoffelkeller, die sonstigen Vorratskeller und die Keller für die technischen Einrichtungen. Am Ende dieser Anlage befindet sich dann das zentrale Kesselhaus, an das auch die beiden bereits errichteten Wohngebäude angeschlossen werden. Das Kesselhaus erhält drei Hochleistungskessel für Rohbraunkohle-Feuerung. Die Beschickung der Kessel erfolgt automatisch durch ein Becherwerk über eine Hochbunkeranlage. An das Kesselhaus schließen sich dann an der einen Seite der Kohlenlagerschuppen, an der anderen Seite die Werkstatträume an. Diese sind unterkellert zur Unterbringung der Räume für die Stromversorgung.



Blick auf das Mensagebäude



Mensa und Zentrales Kesselhaus, Grundriß Erdgeschoß



Mensa und Zentrales Kesselhaus, Grundriß Obergeschoß

Studentenwohnheim

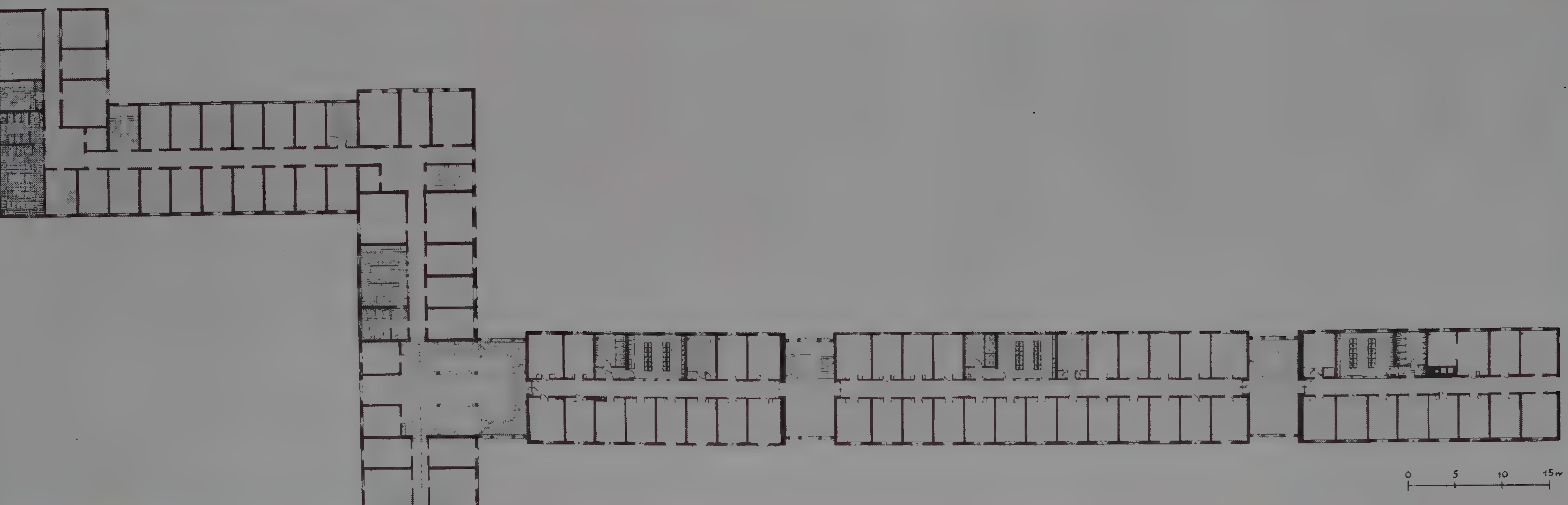
Die Studentenwohnheim-Anlage in Biesdorf sieht im Endzustand zwei Wohnheime mit je etwa 900 Betten und ein Mensagebäude mit zentralem Kesselhaus vor. Die beiden Wohnheime sind fertiggestellt und bezogen, mit dem Bau der Mensa wird in diesem Jahre begonnen. Nach Grundriß und Aufbau sind die beiden Wohnheime mit Abweichungen, die sich aus den Himmelsrichtungen für die Nutzung der Räume ergeben, im ganzen spiegelbildgleich. Der Gesamtkörper eines jeden Heims besteht aus fünf Blöcken, von denen drei zur Unterbringung der männlichen und zwei zur Unterbringung der weiblichen Studenten bestimmt sind. Zwischen diese beiden Gruppen schiebt sich die Haupteingangshalle mit der Haupttreppenanlage und den oberen Hallen. Die drei Blöcke für die männlichen Studenten liegen an der Hauptstraße und sind durch verglaste Treppenhäuser miteinander verbunden. Die Wohnblöcke haben drei Vollgeschosse und sind ganz unterkellert. Der quer zur Hauptstraße stehende Eingangsblock erhielt ein viertes Geschoß, in dem die Krankenräume und die Wohnung für den Hausmeister untergebracht sind. Die Entwicklung der Grundrisse erfolgte auf einem Achsmaß von 3,90 m, das sich aus der erforderlichen Mindestbreite der Wohnräume bei einer Tiefe von 5,50 m ergab.

Die Gebäude sind außen geputzt. Die Wandflächen haben hellgelben Kratzputz erhalten, die Fensterfaschen sind in einem leicht nach Gelb gebrochenen Weiß gestrichen. Alle Fenster, mit Ausnahme der in untergeordneten Räumen, sind Verbundfenster.

Das Heim I hat provisorische Ofenheizung erhalten, da die auch baulich vorgesehene Zentralheizung nicht eingebaut

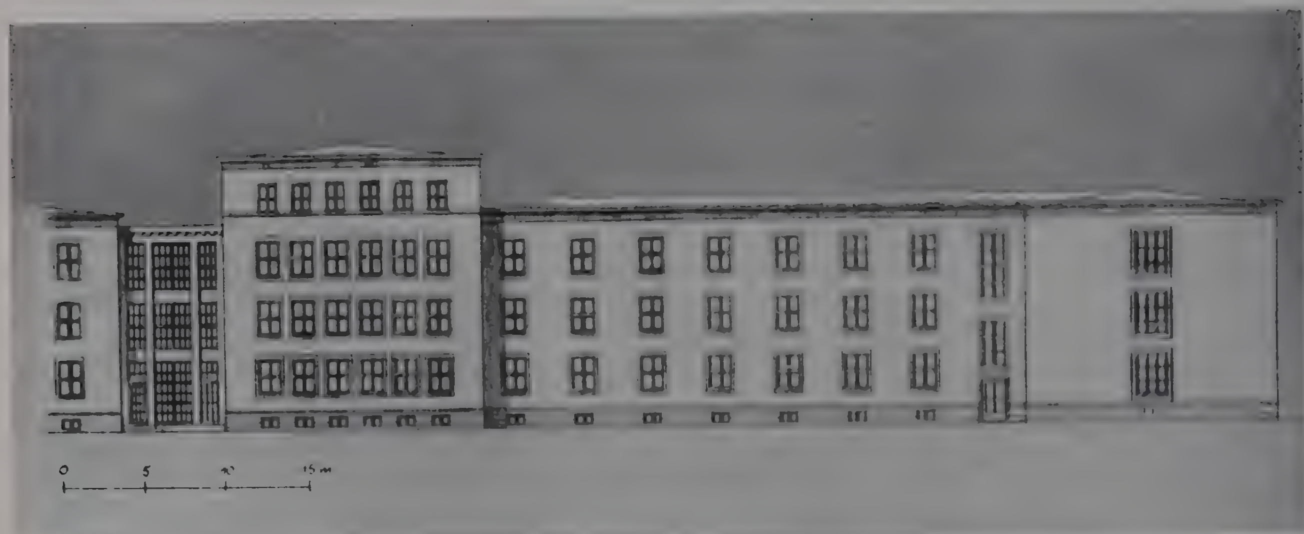


Oben: Studentenwohnheim II, Grundriß Erdgeschoß – Unten: Grundriß 1. und 2. Obergeschoß





Studentenwohnheim II, Nordflügel, Nordansicht mit Haupteingang



Studentenwohnheim II, Nordflügel, Ostansicht



Studentenwohnheim II, Nordflügel, Westansicht

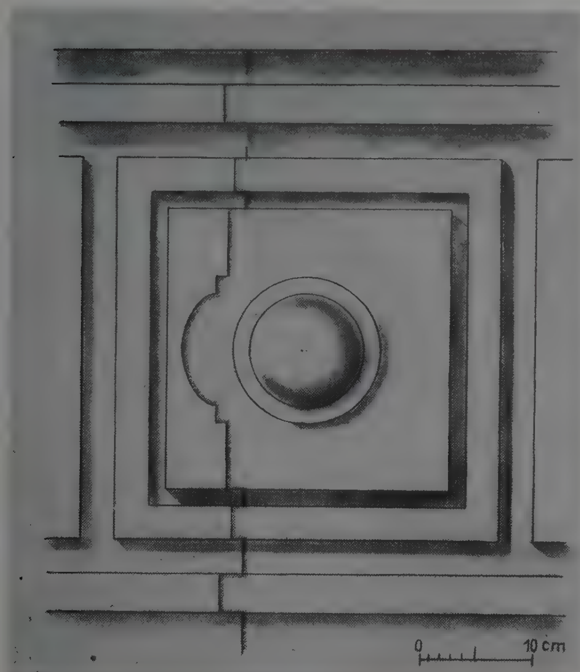




Treppenhausfenster im Nordflügel – links: Westansicht – Mitte und rechts: Ostansicht

werden konnte. Zur Zeit des Baues dieses Heims war noch nicht vorauszusehen, daß noch ein weiteres Heim gebaut werden würde. Dieses zweite Heim hat Zentralheizung erhalten. Die Kesselanlage ist ebenfalls nur als Zwischenlösung eingebaut. Nach Fertigstellung der zentralen Kesselhausanlage im Mensagebäude werden beide Heime an diese angeschlossen. Behelfsmäßige Anlagen bis zur Fertigstellung des Mensagebäudes sind ebenfalls die Küchenanlagen in den beiden Wohngebäuden. *Dr. E.*

Unten links: Schmuckband unter dem Hauptgesims
Unten rechts: Tür und Fenster über dem Haupteingang





Professor Hanns Hopp

Ordentliches Mitglied der Deutschen Bauakademie, Nationalpreisträger

Vorbildlicher Wiederaufbau einer Stadt in Süddeutschland

Der bekannte Kurort Freudenstadt im Schwarzwald war noch in den letzten Kriegstagen durch Artilleriebeschuß und Brand in seinem Kern fast vollständig zerstört worden (Abb. 1). Der Wiederaufbau dieser kleinen Stadt stellte besondere Probleme, weil hier eine städtebauliche Anlage von einmaliger Art vernichtet war. Freudenstadt war eins der seltenen Beispiele für eine nach einheitlichem Plan erbaute Renaissancestadt, ein erster Versuch einer Stadtgründung in Deutschland, der naturgemäß einen starken Einschlag von theoretischer

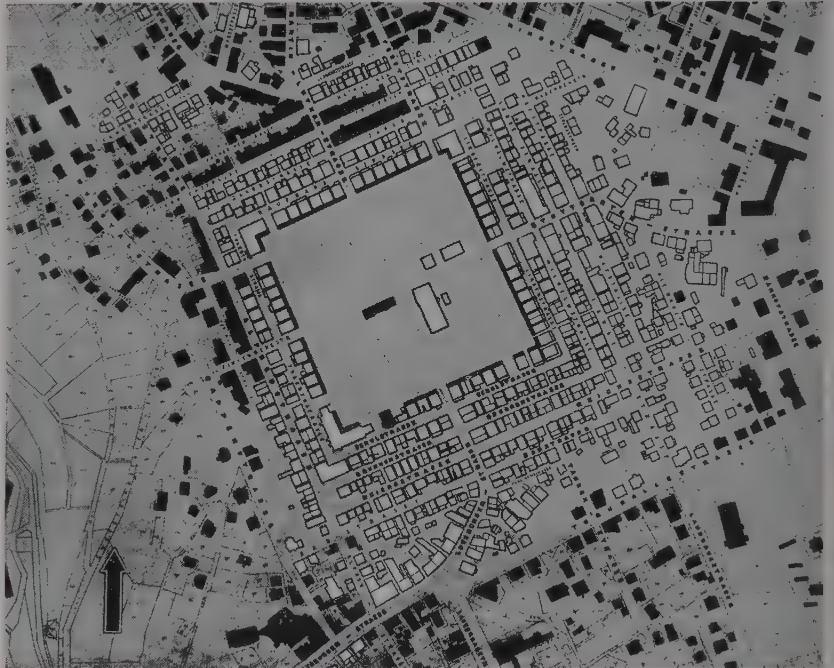


Abb. 1: Freudenstadt im Schwarzwald, Teilbebauungsplan: Vollständig zerstört (weiß) – Erhaltene, zum Teil beschädigte Bebauung (schwarz)

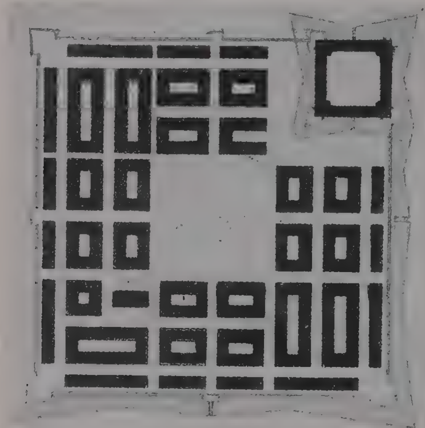


Abb. 2: Erster Entwurf von Heinrich Schickhardt, Baumeister des Herzogs Friedrich von Württemberg

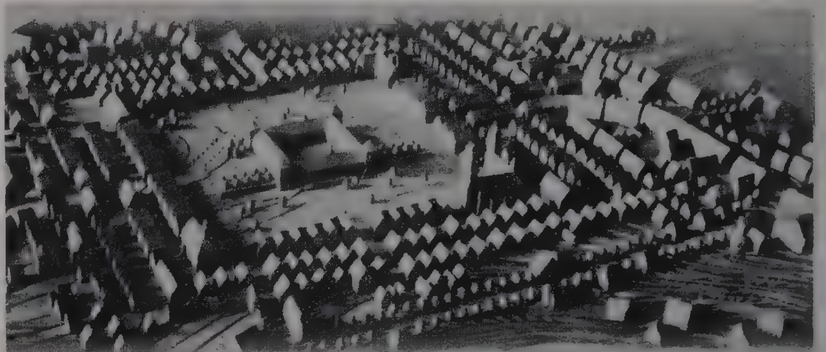


Abb. 4: Erster Bebauungsplan der Stadtbauverwaltung aus dem Jahre 1945

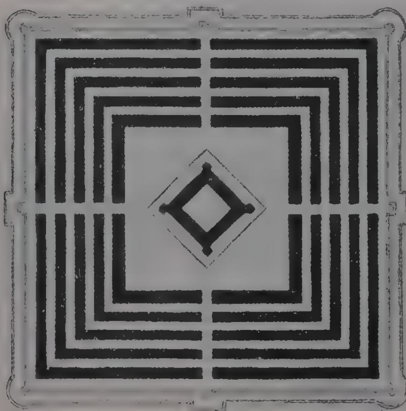


Abb. 3: Späterer Entwurf Schickhardts, welcher der Auffassung der Renaissance entspricht



Abb. 5: Bebauungsvorschlag von Professor Adolf Abel

Abstraktion aufweist. Ein württembergischer Herzog Friedrich beauftragte um 1596 seinen Baumeister Heinrich Schickhardt, einen Plan für eine befestigte Stadt auf der Paßhöhe im Schwarzwald auszuarbeiten. Der städtebildende Faktor sollte der nahegelegene Bergbau sein. Der erste Entwurf (Abb. 2) von Schickhardt zeigte noch das Prinzip der mittelalterlichen Stadt. Das Schloß stand auf dem höchsten Punkt, die Kirche nicht unmittelbar auf dem Marktplatz, sondern nur mit Sichtverbindung zu ihm, die Wohnhäuser in einer Blockbebauung mit getrenntem Straßen- und Hofraum. Dieser Plan wurde vom Herzog als „nicht modern" verworfen. Über mehrere Zwischenlösungen entstand dann der Entwurf, der zur Ausführung bestimmt wurde. Das abstrakte Ordnungsprinzip der Renaissance hat sich über die Bedürfnisse der Bewohner nach einem von der Straße abgesonderten Hofraum hinweggesetzt und sieht nur noch reine Hauszeilen vor.

Das Schloß ist in die Mitte gerückt, mit Wassergraben umgeben, und beherrscht die Ausgänge zu den Toren. Die zivilen Bedürfnisse müssen vor den fortifikatorischen zurücktreten (Abb. 3).

Aber dieser Plan wurde nur zum Teil ausgeführt.

Das Schloß wurde aus wirtschaftlichen Gründen überhaupt nicht gebaut, der Befestigungsring wurde enger gezogen und mit modernen Bastionen ausgestattet. Dadurch wurden die Wohnquartiere eingeengt. In die Südecke des Marktplatzes, der nun ohne das Schloß viel zu groß war, setzte Schickhardt eine Eckkirche, die als einziges Bauwerk den 1632 entstandenen Brand überstand und Anlaß zum Wiederaufbau der Stadt war (Abb. 7). Als Anfang des 19. Jahrhunderts die Befestigungen geschleift wurden, dehnte sich die Stadt in einer ungeordneten und chaotischen Weise über den alten Kern hinaus aus. Aber gerade dieser historische und einmalige Kern der Stadt war im zweiten Weltkrieg fast zu 100% zerstört worden. Die Ansichten über den Wiederaufbau reichten von der genauen Wiederherstellung des Zerstörten bis zu vollständiger Neuplanung des Stadtkernes. Ein Vorschlag der Stadtbauverwaltung von 1945 zeigt die erste Auffassung (Abb. 4). Das früher geplante Schloß in der Mitte des Platzes sollte durch einen Verwaltungsbau ersetzt werden. Die alte Giebelstellung der Häuserzeilen war beibehalten. Ein Vorschlag von Prof. Adolf Abel löst den ganzen Kern in Zeilen mit Ost-West-Richtung auf und verkleinert den Marktplatz um die Hälfte (Abb. 5). Von 1945 bis 1950 entstanden etwa 40 Bebauungspläne bis der endgültige, zur Ausführung bestimmte, gefunden war. Er behält die historische Form des Kernes, das heißt der Häuserzeilen ohne Hofraum, bei (Abb. 6). Der Kirche an der Südecke des Platzes stellt er als zweite Dominante an der Nordecke auf dem höchsten Teil des Platzes ein neues Rathaus gegenüber (Abb. 8–10). Der große Platz wird gegliedert, indem die südliche tiefere Hälfte als Grünanlage ausgebaut wird. Auf der nördlichen war schon vor der Festlegung der Stadtplanung das neue Postgebäude mit einem Omnibusbahnhof entstanden. Zur weiteren Gliederung des immer noch unverhältnismäßig großen Platzes wurde ein



Abb. 6: Wiederaufbauplan, der ausgeführt wurde



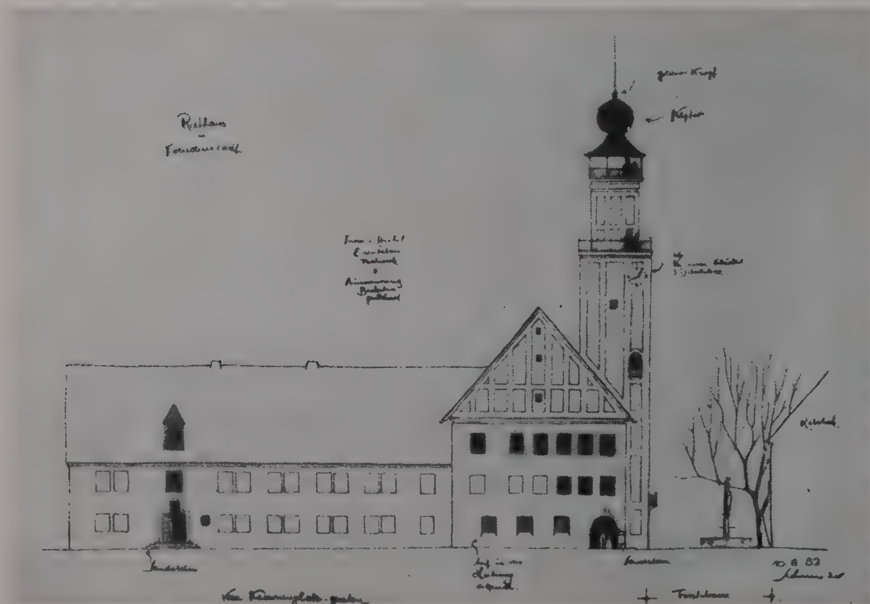
Abb. 7: Eckkirche von Schickhardt vor der Zerstörung



Abb. 8: Das neue Rathaus in einer der Kirche diagonal gegenüberliegenden Ecke auf der höchsten Stelle des zentralen Platzes

Stadthaus als Tagungshaus und Fremdenverkehrszentrum geplant und ausgeführt (Abb. 11). Der Wiederaufbau Freudenstadts verdient deswegen besondere Anerkennung, weil hier in mühevollen Planungen ein Weg beschritten wurde, der das Charakteristische des alten Stadtplanes erhält und wiedererstehen läßt, ohne die für unsere Zeit und Einsicht vorhandenen Mängel des alten Zustandes zu wiederholen. Durch verbreiterte Zufahrtsstraßen zum Marktplatz wurde dem gesteigerten Verkehr Rechnung getragen. Die technisch und wirtschaftlich ungünstigen Giebelstellungen am Platz und in den Straßen wurden von Satteldächern abgelöst, eine Monotonie durch zu lange Firstlinien wird durch geschickt verteilte Zwerggiebel und Dachgauben in abwechslungsreichen Formen vermieden. Die rings um den Platz gezogenen Arkaden bilden das bindende Glied für die individuellen Häuser (Abb. 12). Außerdem gibt die unterschiedliche Höhenlage Veranlassung zu vorspringenden Firstlinien. Zugleich wurde die im 19. und 20. Jahrhundert entstandene Verunstaltung der Gebäude beseitigt.

Um überhaupt wirtschaftliche Grundrisse der Neubauten und damit wirtschaftliches Bauen zu ermöglichen, mußten zahlreiche Umlegungen vorgenommen werden. Ein Teil der früheren Grundbesitzer mußte anderweitig entschädigt werden. Für sie wurde ein neuer Stadtteil mit guter architektonischer Haltung außerhalb des Kernes angelegt. Die Stadtverwaltung und der Leiter des Stadtbauamtes, Oberbaurat Schweizer, haben es verstanden, bei den Einwohnern alle Eigenwilligkeiten zu überwinden und sie für den einheitlichen, harmonischen Wiederaufbau



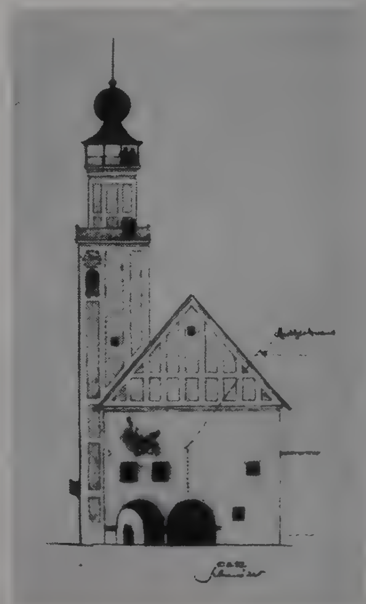


Abb. 9 und 10: Ideenskizze zum Rathaus, Nord- und Südseite, von Oberbaurat Schweizer



Abb. 11: Das Stadthaus mit dem Zugang zum oberen Marktplatz

ihrer Stadt zu gewinnen; sicherlich kein geringer Teil der hier geleisteten Arbeit. Die Einsicht der Einwohner wurde dadurch belohnt, daß sie eine Stadt erhielten, die ebenso einmalig und ebenso charaktervoll ist wie die alte, im Krieg zerstörte. Wir hoffen, daß andere Städte aus diesem Beispiel lernen, damit das, was wir in Ost und West bauen, unseren Menschen wieder das vertraute und einprägsame Bild einer wirklichen Heimat geben kann.



Abb. 12: Platzwand am Marktplatz

Chronik

Arnold von Westfalen, ein deutscher Baumeister des 15. Jahrhunderts

Zu seinem 475. Todestag

Als das Mittelalter mit dem 15. Jahrhundert sich seinem Ende zuneigte, hatte auch die Gotik ihren Weg vollendet. Aber ein machtvoll aufstrebendes Bürgertum konnte in Deutschland lange nicht den ihm gemäßen neuen Stil finden, der dann einige Jahrzehnte später zu den Meisterleistungen der deutschen Renaissance führte.

„Die mittelalterliche Architektur hatte noch wenig Übung in der Raumkomposition. Es fehlten ihr die Erfahrung, welche die Antike sammelte, die Renaissance überreich erweiterte und dem modernen Architekten zu fast müheloser Verwertung zugänglich sind. Die großen Kirchengrundrisse, diese höchste Leistung der Gotik, waren nicht durch die freie, schöpferische Tat eines Meisters, sondern volksliedartig aus dem Zusammenwirken vieler neben- und nacheinander Schaffender entstanden. Anders im Profanbau. Wohl hatte die Klosteranlage ihre festen Normen. Aber bei oft mächtigem malerischem Reiz schloß sich die Anlage doch nie zu einem Bauwerk zusammen. Noch weniger hatten die Burgen auf zackiger Felshöhe zu geschlossenen Kompositionen von einheitlichem Gedanken führen können. Die meist geringen, verfügbaren Mittel verhinderten, daß die Bauten in einem Guß entstanden, malerisch schloß sich nach und nach die Kemenate, die Wirtschaftsräume um den alten Bergfried. Auch die großen Burganlagen des Flachlandes sind nicht geplante Kompositionen, sondern meist durchaus willkürliche Zusammenstellungen der rechtwinklig gebildeten Räume" (Cornelius Gurlitt).

Das änderte sich bald. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts spüren wir in Deutschland an einigen Stellen bereits den Hauch der neuen Zeit: Dank dem Verdienst einzelner Baumeister-Persönlichkeiten kam es hier zu einer progressiven Entwicklung. So war es auch in Meißen dem Baumeister Arnold von Westfalen vergönnt, die neuen Kräfte in genialer Weise zur Entfaltung zu bringen.

Die Anfänge unseres Meisters sind in Dunkel gehüllt; wir wissen nur, daß er aus Westfalen stammt und kennen noch nicht einmal seinen Familiennamen. Die Urkunden nennen ihn zwar Westveling, Bestveling, von Westphalen oder de Westphalia, geben aber keine Aufklärung darüber, ob das des Meisters Name ist und ob er selbst oder seine Familie von dort kam. Nachdem ihn in seiner zweiten Lebenshälfte sein Weg nach Meißen geführt hatte, finden wir ihn hier in den Akten und Urkunden gewöhnlich nur als „Meister Arnold". Leider sagen die zumeist erhaltenen Baurechnungen auch wenig über seine Person. Er wirkte am sächsichen Hof bereits in der Art des späteren sächsischen Landbaumeister. Ferner finden wir ihn an allen seinen Bauten, wie sein Steinmetzzeichen verrät, auch als Bildhauer wirkend. Von seiner Zeit als ebenso vorzüglicher Baupraktiker wie Projektant hoch geschätzt, war er neben seiner Stellung als Baumeister des sächsischen Kurfürsten viel für den Landadel und für die Städte als Bauleiter, Gutachter und Bauberater tätig: auf Schloß Kriebstein, der Rochsburg, in Calbe a. d. Saale, Dresden, Leipzig, Zwickau und anderen Städten. Sonst erfahren wir, daß er eine Amtswohnung besaß, vom Küchenamte aus verpflegt wurde und nach seiner Drohung, den Bau zu verlassen, jedes Jahr zwei „Hofgewand" statt früher nur einem erhielt, und daß sein Wochenlohn zuerst 12 Gr. 9 Pf., später 15 Groschen betrug, mithin sich nur wenig von dem der Poliere, die erst 14, später 11 Gr., und dem der Gesellen, die 8 Gr. erhielten, unterschied.

Für den sächsischen Hof war Arnold außer in Meißen ab 1472 noch am Residenz-Schloß in Dresden, am Schloß in Torgau, an der Liebfrauen-Kirche auf dem Berge zu Penig, in Belzig, an anderen Stellen in Sachsen und mit ähnlichen Arbeiten beschäftigt. Er hatte ferner die Oberleitung 1476 am Bau des Schlosses zu Tharandt und 1478–80 am Schloß in Leipzig, wo er 1479 auch den Entwurf zum Gewandhause ausführte. Die Kunigunden-Kirche zu Rochlitz, 1476 vollendet, ist außer dem Turmbau ein einheitliches Werk des Meisters, an dem sich eine bedeutende Schule anschloß.

Sein Hauptwerk ist die Albrechtsburg in Meißen. Mit ihr hat sich der Meister ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Seine Tätigkeit in Meißen begann, nachdem er von den sächsischen Fürsten 1471 zu ihrem Baumeister „uffgenommen" wurde, im Jahre 1472. Bis 1476 wirkte er am Meißener Dom und als Architekt der Albrechtsburg. Hier ist die Art beachtenswert, wie er die Grundrisse bildete. Er ging von der typischen Gliederung eines romanischen Pallas aus: ein Untergeschoß mit Küche, Vorratsräumen und Gelassen für die männliche Bedienung; ein Mittelgeschoß mit dem großen Audienz- und Bankettsaal und ein Obergeschoß mit Wohnräumen und Kemenaten, d. h. größeren Räumen mit Kaminen, die nicht allein zum Aufenthalt der Frauen dienten. Dazu erhielt der Bau als Regierungssitz die nötigsten Amtsstuben für die Räte, Archiv- und Warteräume. Es war also ein umfangreiches Bauprogramm, für das Arnold den Außenbau ungezwungen aus der inneren Gliederung heraus entwickelte. Durch die Bewegtheit seines Grundplanes, der aber trotzdem klar durchdacht war und bereits überall die Räume in eine natürliche Verbindung brachte, erzielte Arnold die bekannte malerische Wirkung des berühmten Bauwerkes, das sich besonders nach der Elbseite hin in entzückender Schönheit zeigt.

Überall ist an den Einzelheiten dieses Bauwerkes die für Arnold so charakteristische, sparsame Verwendung von Schmuckwerk zu spüren. Er führte im Meißener Land das Zellengewölbe, eine neue Gewölbeform, ein. Weiter bezeichnend für Arnolds Arbeiten sind seine Profile, die vor allem an den Auskehlungen der Gliederungen charakteristisch erscheinen: bald tiefer ausgehöhlt, bald flacher gebildet. Auch sie stellen für diese Gotik eine neue und eigentümliche Handschrift unseres Architekten dar.

Arnold vermeidet überall das kirchliche Gepräge mit Strebepfeilern und Spitzbögen, indem er eine neuartige Fensterform, das breite sternförmige Vorhangbogenfenster anwendet. Eine Flut von Licht dringt nun durch diese wahrhaftigen Palastfenster in die hohen Hallen. Auch eine eigenartige Querschnittsbildung ersann er: Der geniale Meister kehrt die gotische, gewöhnliche Form um; er zieht die Strebepfeiler nach innen, steigert aber die Pfeilermassen zwischen den Fenstern nach oben hin so, daß sie nach innen und oben stärker werden und die lichte Raumweite abnehmen muß. Durch diese für einen gewöhnlichen Bau widersinnige, hier aber statisch geistreich ausgeklügelte, „gefühlte" Konstruktion erreicht der Meister, daß die vom Schub der Gewölbe herrührende, in einer Kurve verlaufende Drucklinie, die in gewünschter Weise durch den senkrechten Druck der Pfeilergewichte nach der Senkrechten zu abgelenkt wird, noch im unteren Mauerkern den lagerhaft bearbeiteten Felsengrund erreicht, so daß die das tragende Gerüst bildenden Pfeiler standsicher bleiben. Raumkünstlerisch nützt er die dadurch entstehenden Fensternischen geschickt in steter Abwechslung aus. Sie erreichen im Dachgeschoß bei etwa 4 Meter Pfeilerstärke die Größe kleiner Stuben und schließen sich dem balkengedeckten Saal als Raumweitung, als kunstvoll eingewölbte Nebenräume an, dabei außen als Dacherker erscheinend.

Das viel bewunderte Meisterwerk Arnolds ist der „Große Wendelstein", die Prachttreppe der Albrechtsburg; er hat später zahlreiche Nachahmungen gefunden, wie wir z. B. bei Schloß Hartenfels in Torgau – hier schon in den Formen der aufkommenden Renaissance auftretend – feststellen können. Auf die gotischen Rippengewölbe verzichtete er fast ganz und ersetzte sie durch reiche Gratgewölbe.

Vom Jahre 1480 datiert das letzte zeitlich bestimmte Lebenszeichen von Arnold: Nach längerer Krankheit, vom fürstlichen Leibarzt behandelt, ist er am 4. Mai 1480 dort, wo er sich sein unsterbliches Denkmal gesetzt hat, gestorben.

Überblickt man seine bedeutende und vielseitige Tätigkeit, so ergibt sich, „daß wir in Arnold einen Baumeister von außerordentlicher, nur mit des größten Meisters zu vergleichenden Begabung zu erblicken haben. Unverkennbar geht er eigene künstlerische Wege, sucht er bewußt nach neuen Ausdrucksmitteln, verschmäht er die handwerklich hergebrachten Formen der Hütten. Es ist der freischaffende, vom Staube banausischer Tätigkeit befreite Genius individueller Künstlerschaft, der im Werke die Person, das Streben und die Leidenschaften des Meisters ausklingen läßt" (Gurlitt).

Überall zeigt sich uns, daß der Meister zwar noch ganz auf der gotischen Bauweise fußte, aber überall seine eigene kraftvolle Persönlichkeit, die wir bereits als einen Ausdruck der großen progressiven Umwälzung der Renaissance werten können, zur Geltung brachte. Er verwandelt die Burg zum weltoffeneren Schloß, zum Palastbau. Zwar hat Arnolds Bauweise mit Italien noch nichts zu schaffen und ist ganz deutsch. Doch im Kern ihres Wesens ist sie nicht mehr gotisch, sondern von der Zauberkraft des Neuen, Kommenden erfüllt. Das gilt uns als ein Zeichen, daß auch im Norden bereits ein neuer Stil auf dem Wege ist, der sich dann in den nächsten Generationen in Deutschland durchsetzte. *Dr. P.*

Standortbestimmung bei LPG-Bauten

Wenn von der LPG ein Stallgebäude errichtet wird, so ist eine der wichtigsten Arbeiten die Standortbestimmung. Leider werden hierbei noch sehr oft große Fehler begangen. Man baut, ohne viel zu überlegen, den ersten Kuhstall oder Schweinestall dorthin, wo im Augenblick gerade ein Platz zur Verfügung steht, ohne dabei an eine weitere Entwicklung der Wirtschaftsanlage zu denken. Oft läßt man sich auch von zufällig vorhandenen, meistens baufälligen Altbauten leiten, deren Aus- und Umbau oft teurer als ein Neubau wird und die eigentlich nie an der

für die Zukunft richtigen Stelle stehen. Hier sind besonders ernsthafte Überlegungen anzustellen, die unter Berücksichtigung der augenblicklichen Notwendigkeit die zukünftige Entwicklung nicht schädigen. Gerade der Standort des ersten Gebäudes ist von entscheidender Bedeutung. Steht der erste Stall falsch, so kann die Arbeit im Wirtschaftshof für Jahrzehnte hinaus unwirtschaftlich werden.

Um den geeigneten Standort für einen LPG-Wirtschaftshof zu finden, gibt es gewisse Grundsätze, die hier kurz angeführt werden sollen.

Landwirt, Architekt (Dorfplaner) und Tierzüchter nehmen zunächst an Hand einer Flurkarte eine Besichtigung des Dorfes und der in Zukunft zu bearbeitenden landwirtschaftlichen Nutzfläche vor.

Bei der zunächst vorläufigen Auswahl des Standortes berücksichtigt man, daß er zweckmäßig im Mittelpunkt der landwirtschaftlichen Nutzfläche liegt, nahe den natürlichen Weiden und der Felder mit vorwiegender Futterfruchtfolge.

Die Fläche für die Gesamtanlage muß so bemessen sein, daß ausreichende Erweiterungsmöglichkeiten für jede Tiergattung vorhanden sind. Angaben über den genauen Flächenbedarf sind zu finden in der Broschüre „Planungsrahmen für die Dorfplanung" der Deutschen Bauakademie. Genügend Raum wird im allgemeinen nur am Dorfrand vorhanden sein; dadurch hat man auch eine Trennung von Wohn- und Wirtschaftsbereich erreicht.

Weiterhin ist zu beachten, daß der vorherrschende Wind nicht Fliegen und Gerüche in das Dorf führt. Minderwertiger Boden ist zu bevorzugen. Keinesfalls darf jedoch die Bodengüte den Standort entscheidend beeinflussen. Das Baugelände soll möglichst eben sein, jedoch ist eine leicht erhöhte Lage anzustreben. Dabei sind Südabhänge günstiger als Nordabhänge. Von Haupt- und Fernverkehrsstraßen muß ein größerer Abstand gewahrt bleiben. Eine Möglichkeit der Abwasserbeseitigung (Vorfluter) ist einzuplanen; die Abwässer dürfen keine Gefährdung der Dorftrinkwasserversorgung darstellen. Etwa vorhandene Energieleitungen sind zu berücksichtigen.

Nachdem das Baugelände unter Berücksichtigung der oben angeführten Punkte vorläufig festgelegt ist, ist ein geologisches Gutachten für das gesamte Baugebiet über die Tragfähigkeit des Bodens, den Grundwasserstand, die Trinkwasserversorgung und über etwa unter Baugrund vorhandene Bodenschätze einzuholen.

Weiter wird, wenn alle diese Untersuchungen günstig ausfallen, ein genaues Flächenaufmaß mit Höhennivellement vom Vermessungsdienst im Maßstab 1 : 1000 angefertigt. Dadurch werden unnötige Erdarbeiten vermieden, und der Architekt erhält für die Projektierung einen Überblick über das Gelände und seine Verwendbarkeit.

Diese Unterlagen werden mit den Angaben der Gesamtkapazität der Abteilung Stadt- und Dorfplanung beim Rat des Bezirkes zur Ausarbeitung der zukünftigen Gesamtanlage (Dorfbebauungsplan) übergeben, wo unter Ausnutzung der örtlichen Gegebenheiten die Gebäude zweckmäßig zueinander gefügt werden.

Die Auswahl der Stallgebäude ist an Hand der vom Ministerium für Aufbau herausgegebenen neuen Typen vorzunehmen. Nur dann wird eine geregelte Materialversorgung und Mechanisierung gewährleistet sein.

Die Feinprojektierung der zur Ausführung vorgesehenen Gebäude übernimmt nach Fertigstellung des Bebauungsplanes das Entwurfsbüro für Hochbau.

Sind alle die angegebenen Voraussetzungen geschaffen, so wird die Projektierung jedes weiteren Gebäudes schnell und reibungslos vor sich gehen können.

Dipl.-Ing. Karl-Friedrich Gillhoff
Entwurfsbüro für Hochbau Schwerin

Das Prinzip strengster Sparsamkeit muß bei der Ermittlung des Raumprogramms beginnen

Ein Beitrag zur Programmermittlung für Hochschulbauten

Vom IV. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und vom 21. Plenum des Zentralkommitees wurden die Erfolge und Mängel des Bauwesens in unserer Republik einer eingehenden Prüfung unterzogen. Die Losung für alle Bauschaffenden lautet:

„Besser, schneller und billiger bauen!"

Die Verwirklichung dieser Forderung setzt voraus, daß das Prinzip der strengsten Sparsamkeit nicht erst bei der Projektierung von Hochbauten und bei ihrer Bauausführung, sondern unter allen Umständen schon im Stadium der Vorplanung und bei der Ermittlung des Raumprogramms beginnt. Die Bemühungen aller Neuerer unter den Maurern, Zimmerleuten und Handwerkern unserer Bauindustrie können Verluste an Investitionsmitteln niemals wettmachen, die durch ungenügende Sorgfalt bei der Aufstellung der Raumprogramme entstehen. Das gilt insbesondere für solche umfangreichen Bauvorhaben wie Hochschulen und Instituten zur Heranbildung unseres wissenschaftlichen Nachwuchses.

Für die städtebauliche Vorplanung des bedeutenden Bauvorhabens der Technischen Hochschule für Chemie in Merseburg lag ein im Auftrage des Planträgers, des Ministeriums für Schwerindustrie, Zentrale Abteilung Hoch- und Fachschulen, ohne unsere Mitwirkung aufgestelltes und bestätigtes Raumprogramm vor.

Nach Fertigstellung des ersten städtebaulichen Entwurfes führten wir auf Grund der Forderung des 21. Plenums des ZK eine Überprüfung dieses Raumprogrammes nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten durch. Von der Leitung der Hochschule wurden exakte Lehrpläne aufgestellt und gemeinsam mit uns für die einzelnen Studienjahre unter mehrschichtiger Nutzung der Arbeitsräume koordiniert. Daraus ergab sich ein Raumprogramm, das ohne Beeinträchtigung der objektiven Bedürfnisse der Hochschule die rationellste, mehrfache Ausnutzung der Hörsäle, Labors, Seminar- und Praktikantenräume gewährleistet. Die dadurch eingesparten Investmittel sind erheblich, wenn man berücksichtigt, daß nach dem ursprünglichen Raumprogramm etwa 540000 cbm, nach der Überprüfung etwa 372000 cbm Bauvolumen benötigt werden.

Ähnlich lagen die Verhältnisse beim Institut für Agronomie Bernburg, das den Nachwuchs an Agronomen und Agrotechnikern für unsere MTS und LPG heranbildet. Hier wurde seitens des Planträgers, des Ministeriums für Land- und Forstwirtschaft, zunächst ein Raumprogramm zugrunde gelegt, das für ganz andere Verhältnisse und unter völlig anderen Bedingungen aufgestellt war. Erschwerend kam hinzu, daß Vergleichsmöglichkeiten von ähnlichen Einrichtungen fehlten. Auch hier wurde in Zusammenarbeit mit dem Lehrkörper ein Lehrplan aufgestellt, der den anfallenden Stundenbedarf an Vorlesungen, Praktika und Seminaren ergab. Nach der Kapazität der einzelnen Studienjahre wurde die Auslastung der einzelnen Räume ermittelt, wobei gegenüber dem ursprünglichen Programm wesentliche Einsparungen bei der Zahl der Hörsaalplätze sowie der Seminare und Kabinettsräume erzielt werden konnte. Durch eine entsprechende Raumgruppierung des Mensa-Gebäudes konnte ohne Nachteile auf den Bau eines besonderen Kulturhauses verzichtet werden. Die Einsparung gegenüber dem ursprünglichen Raumprogramm betrug rd. 127000 cbm Bauvolumen.

Aus beiden Beispielen ergibt sich, wie notwendig es ist, bereits im Stadium der Planung die Raumbedürfnisse nach dem Gesichtspunkt der rationellsten Ausnutzung sorgfältig und gründlich zu ermitteln und dabei die Architekten der städtebaulichen Vorplanung frühzeitig zu beteiligen, solange verbindliche wissenschaftliche Grundlagen des Raumbedarfes nicht vorliegen.

Dipl.-Ing. Franz Reuter
Chefarchitekt im Entwurfsbüro für Stadt- und Dorfplanung Halle des Ministeriums für Aufbau

Aus dem Leben des BDA

Gründung einer Fachgruppe „Gartenarchitektur und Landschaftsgestaltung"

Die Erfolge der Deutschen Demokratischen Republik beim Neuaufbau unserer Städte und die Fortschritte im Kampf um eine neue deutsche Architektur stellen die Garten- und Landschaftsarchitekten vor große und schöne, neue Aufgaben. In vielen Städtebau- und Architektenkollektivs in Forschung, Projektierung und Praxis sind Gartenarchitekten heute mit Erfolg tätig. Je mehr die Anforderungen an die Spezialkenntnisse und Erfahrungen anwachsen, desto dringlicher wird die Schaffung einer Plattform, von der aus Erfahrungen ausgetauscht, der Wettbewerb gefördert und die Qualifikation dieser Spezialisten im Bereiche der Architektur gefördert werden kann.

Der in den letzten Jahren von vielen Kollegen in ständig zunehmendem Maße geäußerte Wunsch nach einer fruchtbaren Zusammenarbeit führte daher am 24. 2. 1955 zur Gründung einer Fachgruppe „Gartenarchitektur und Landschaftsgestaltung" im Bund Deutscher Architekten.

Auf die Initiative eines Vorbereitenden Komitees hin, das sich aus den Gartenarchitekten Prof. Bauch, Funcke und Lingner zusammensetzte, fanden sich insgesamt 135 Kollegen aus unserer Republik und aus Berlin im Hause des BDA zusammen.

Nach einleitenden Worten durch Gartenarchitekt BDA Prof. Bauch, als Mitglied des Vorstandes des BDA, berichtete Gartenarchitekt Lingner in einem Lichtbildervortrag über seine Reise in die Volksrepublik Ungarn im August 1954 zum Studium des Städtebaues und der Grünplanung. Im weiteren Verlauf der Tagung gab dann Kollege Funcke eine Zusammenfassung der Ziele und Aufgaben, die die Fachgruppe sich stellt. In der Deutschen Demokratischen Republik müssen die Gartenarchitekten mehr als bisher an der Entwicklung einer fortschrittlichen deutschen Baukunst durch ihre Arbeit beitragen.

Die Fachgruppe soll sich die gesellschaftliche und fachliche Weiterbildung ihrer Mitglieder durch Austausch von Erfahrungen und Publikationen angelegen sein lassen. Besonders ist es notwendig, auch die Öffentlichkeit weit mehr als bisher über die Bedeutung der Grünflächen aufzuklären. Eine der wichtigsten Aufgaben ist die Entwicklung des Nachwuchses an den Bildungsstätten wie in den Betrieben.

Kollege Funcke gab, unterstützt durch Kollegen Prof. Bauch, welcher Mitglied der Aufnahmekommission des BDA ist, Näheres über die Aufnahmebedingungen und das Statut des BDA be-

kannt. Es wurde dabei zum Ausdruck gebracht, daß nicht nur in der Projektierung schöpferisch tätige Kollegen aufgenommen werden können, die entsprechende eigene Projekte vorzulegen haben, sondern daß ebensosehr technisch-wissenschaftlich vorbildliche Leistungen berücksichtigt werden. Die Beurteilung der spezialfachlichen Leistungen kann selbstverständlich nur durch Fachkollegen vorgenommen werden. Es wurde empfohlen, Aufnahmeanträge von Kollegen aus der DDR durch besonders zu wählende anerkannte Fachleute der betreffenden Arbeitsbereiche einer Vorprüfung zu unterziehen und diese Anträge mit entsprechenden Empfehlungen an den Vorstand in Berlin weiterzuleiten.

Als Vertreter des Vorsitzenden des BDA, begrüßte Kollege Architekt BDA Gericke, Deutsche Bauakademie, die Versammelten, beglückwünschte sie zu ihrer Initiative und schlug als Sekretär Koll. Lingner vor, der darauf auch gewählt wurde.

Kollege Gericke empfahl, nach Ablauf eines Jahres, wenn die zum Zeitpunkt dieser Versammlung noch geringe Zahl der Mitglieder entsprechend angewachsen sein würde, die Neuwahl eines Vorstandes.

Kollege Funcke entwickelte darauf ein Programm, dessen wichtigste Punkte folgende sind: Bessere Fühlungnahme mit westdeutschen Kollegen; Förderung des Erfahrungsaustausches untereinander mit Architekten, Bildhauern, Städtebauern, gesellschaftlichen Organisationen und der werktätigen Bevölkerung; verstärkte Durchführung von Exkursionen, gut vorbereiteten Tagungen, Ausstellungen usw.; Durchführung von öffentlichen Wettbewerben; Schaffung einer besseren Publikationsmöglichkeit; Förderung der Nachwuchsentwicklung, Einflußnahme auf die Lehrplangestaltung in den Fachschulen; Verbesserung der Projektierung im Sinne der letzten Plenartagung der Deutschen Bauakademie; Leitung der Projektierungsbüros durch anerkannte Mitglieder des BDA, Durchführung der Autorenkontrolle, Durchführung der Bauleitung durch Kräfte der Projektierungsbüros; zweckgebundene Einplanung der Investmittel; Vertretung der Berufsinteressen der Mitglieder (Schaffung besserer Arbeitsmöglichkeiten, Fragen der Gebührenordnung, Beratung in Berufsfragen); Berufung von Gartenarchitekten in die Architekturbeiräte; baldige Besetzung der Stelle Grünplanung im Ministerium für Aufbau. Darüber hinaus schlug Kollege Funcke folgendes Sofortprogramm für die Fachgruppe vor: Aufnahme aller qualifizierten Fachkollegen der Bezirke in den BDA; Bildung von Fachgruppem (Arbeitsgruppen) in den Bezirken; Vorbereitung einer DDR-Tagung (mit Ausstellung) unter Beteiligung der Sowjetunion, der Volksdemokratien und Westdeutschland; Beteiligung der Gartenarchitekten der DDR an einer Ausstellung in Kassel; Klärung der Frage der Gebührenordnung.

Kollege Leucht begrüßte die Gründung der Fachgruppe als Vorstand der Bezirksgruppe Berlin des BDA und wies darauf hin, daß es in erster Linie Aufgabe der neugegründeten Fachgruppe sei, fachliche Dinge zu beraten. Es solle nicht der Fehler begangen werden, nur zu organisieren. Der Zeitpunkt sei noch nicht gekommen, an dem gesagt werden könne, jeder müsse Mitglied des BDA sein, andernfalls dieser Gartenarchitekt seinen Beruf nicht ausüben dürfe. Er forderte die Kollegen auf, zur Baukonferenz schon jetzt eine breite Diskussion zu entfalten und die anfallenden Probleme durch Beiträge in die Presse zur Popularisierung zu bringen.

Die Versammlung beschloß anschließend die Bildung von Kommissionen für die Vorbereitung der Baukonferenz und einer Fachgruppentagung im Herbst, die Gestaltung einer Ausstellung, die Bearbeitung der Fragen der Nachwuchsentwicklung und der Gebührenordnung.

Eine Umfrage in der Versammlung ergab, daß bisher 15 Garten- und Landschaftsarchitekten Mitglieder des Bundes sind, daß 10 Kollegen Anträge um Aufnahme gestellt haben und daß von den Anwesenden 45 den Wunsch äußerten, als Mitglieder bzw. Kandidaten aufgenommen zu werden. Als erster neuer Antragsteller unterzeichnete und übergab Kollege Prof. Pniower (Humboldt-Universität) einen Antrag. Prof. Pniower überbrachte dann die Grüße des Kulturbundes, Sektion Natur- und Heimatfreunde. Er brachte zum Ausdruck, daß diese von ihm geleitete Sektion als Glied einer Massenorganisation in enger Verbundenheit mit der neugegründeten Fachgruppe im BDA gemeinsam am Aufbau einer schöneren deutschen Heimat zusammenwirken könne und daß sich beide in glücklichster Weise ergänzen. *Lgr.*

Aus der Bezirksgruppe Berlin

Am 1. 3. 1955 berieten die Sektionsvorstände des BDA der Berliner Entwurfsbüros und Institute über das Baudokument. Um über die eingeleitete deutsche Hilfe beim Aufbau Koreas zu berichten, wohin bereits eine deutsche Studienkommission entsandt worden war, veranstaltete der Arbeitskreis „Städtebau" am 8. 2. einen Klubabend, auf dem der Koll. Menzel, Mitglied dieser Delegation, über „Städtebauliche Erfahrungen in Korea" referierte. In der Sektion des Entwurfsbüros für Typung machte in einem Vortragsabend über „Variable Wohnungstypen als Voraussetzung für städtebauliche Gestaltung" Koll. Stamm, Architekt BDA, der beim Aufbau Dessaus Erfahrungen zu diesem Thema genommen hat, interessante Ausführungen, die eine rege Diskussion fanden.

Am 24. 3. fand in der Sektion „Deutsche Bauakademie" ein Diskussionsabend mit dem Thema: „Die DBA und der BDA gemeinsam für die Lösung der wichtigsten Aufgaben im Bauwesen" in Gegenwart des 1. Vorsitzenden des BDA, Koll. Prof. Hopp, statt.

Der Arbeitskreis „Gesellschaftliche Bauten" beschäftigte sich auf einem Klubabend am 25. 3. 1955 mit dem Thema: „Fragen zur Typisierung von Kulturhäusern".

An dem gesamtdeutschen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine Stadthalle in Goslar beteiligten sich aus der DDR vier Kollektive, und zwar: die Kollektive Prof. Leppin, Eichler, Rank und Bach.

Aus der Bezirksgruppe Leipzig

Das Entwurfsbüro für Hochbau II in Leipzig hat sich an die Westfälisch-Lippische Heimstätte in Dortmund gewandt und einige Kollegen von dort zu einem Besuch Leipzigs eingeladen. Eine gleiche Einladung erging an Kollegen der Heimstättengesellschaft in Kiel. Im Wettbewerb der Erlöser-Kirchgemeinde errangen die Mitglieder des BDA, Koll. Zahn und Koll. Bock, den 1. bzw. den 2. und 3. Preis. In der Sektion des Entwurfsbüros für Hochbau I wurden Lehrgänge über Freihandzeichnen, Kalkulation und Statik durchgeführt.

Gründung einer Betriebssektion „Deutsche Bauakademie"

Am 24. März 1955 wurde innerhalb der Deutschen Bauakademie eine Betriebssektion des Bundes Deutscher Architekten gegründet, nachdem im Kultursaal der Deutschen Bauakademie Architekten der Deutschen Bauakademie zusammen mit den Kollegen der Entwurfsbüros von Groß-Berlin über den Inhalt und die Ziele der neugegründeten Sektion diskutiert hatten. Zum Vorsitzenden wurde der Innenarchitekt Franz Winzer, Mitarbeiter im Forschungsinstitut für Innenarchitektur der Deutschen Bauakademie, benannt.

Der Präsident des Bundes Deutscher Architekten, Prof. Hanns Hopp, sprach anschließend über die Ziele und Aufgaben des BDA.

In der anschließenden lebhaften Diskussion wurde die Gründung dieser Sektion als eine gute Verbindung von der Wissenschaft zur Praxis unterstrichen und wertvolle Anregungen für den weiteren Erfahrungsaustausch gegeben. *B.*

Hochschulnachrichten

Prof. Dr.-Ing. Friedrich Bergmann – 65 Jahre

Am 5. März konnte Architekt Prof. Dr.-Ing. Friedrich Bergmann, einer unserer hervorragendsten Spezialisten für landwirtschaftliches Bauwesen, seinen 65. Geburtstag begehen. Zu diesem Tage übermittelte ihm Prof. Dr. Kurt Liebknecht im Namen des Präsidiums der Deutschen Bauakademie die besten Wünsche und hob dabei die reichen Erfahrungen und umfassenden Kenntnisse, die sich der Jubilar in langjähriger wissenschaftlicher und praktischer Tätigkeit auf dem Gebiete des Bauens auf dem Lande erworben hatte, hervor.

Prof. Dr.-Ing. Bergmann wurde als Sohn eines Baumeisters am 5. März 1890 in Chemnitz geboren, absolvierte nach dem Besuch der Volksschule und einer Tätigkeit als Maurergeselle die Akademie der Technik in Chemnitz und studierte an der Technischen Hochschule Dresden, die er 1914 als Diplom-Ingenieur verließ. Als Architekt widmete er sich ganz dem landwirtschaftlichen Bauwesen. Seit 1921 wissenschaftlicher Assistent und Privatdozent für landwirtschaftliches Bauwesen und später hauptamtlicher Lehrbeauftragter übernahm er, der 1924 in Dresden zum Dr.-Ing. promoviert hatte, 1942 eine außerordentliche Professur an der Technischen Hochschule Dresden. Nach dem Kriege setzte er sich für den Neuaufbau auf dem Lande ein und betreute als Landesbausachverständiger die Bodenreformbauten der VdgB und der MTS in Sachsen. Seit 1950 wirkt er als Lehrbeauftragter und seit 1951 als Professor mit vollem Lehrauftrag an der landwirtschaftlich-gärtnerischen Fakultät der Universität Leipzig. Nach der Gründung der Deutschen Bauakademie wurde er zum Ordentlichen Mitglied und Leiter der Abteilung für landwirtschaftliches Bauwesen berufen. So kann der nunmehr Fünfundsechzigjährige auf eine arbeitsreiche Tätigkeit als Architekt, Hochschullehrer und Wissenschaftler zurückblicken, für die ihm alle Bauschaffenden unserer Republik weiter volle Schaffenskraft und reiche Erfolge wünschen. *Dr. P.*

Technische Hochschule Dresden

Ernennung:

Mit Wirkung vom 1. Februar 1955 wurde Professor Dipl.-Ing. Schaarschmidt, bisher Professor mit Lehrauftrag für die Fächer Soziale Bauwerke im Industriebereich, Gestaltungslehre im Industriebau und Geschichte des Industriebaues an der Fakultät für Bauwesen der Technischen Hochschule Dresden, zum Professor mit vollem Lehrauftrag für das Fach Industriebau ernannt. Gleichzeitig wurde er mit der Wahrnehmung einer Professur mit Lehrstuhl für das genannte Fachgebiet beauftragt.

Professor Schaarschmidt ist Preisträger zahlreicher Wettbewerbe. Z. Zt. wird das Institut für Thermodynamik an der Technischen Hochschule Dresden nach seinen Entwürfen und unter seiner Leitung gebaut.

In den letzten Jahren hat er darüber hinaus besonders an der Gestaltung der Staumauer für die Rappbode-Talsperre, an der Trinkwasseraufbereitungsanlage und anderen Bauten des Bodewerkes gearbeitet.

Arbeiter- und Bauernstudium

Die Arbeiter-und-Bauern-Fakultät (ABF) der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar beginnt am 1. September 1955 ein neues Studienjahr. Sie führt junge Menschen mit abgeschlossener Grund- und Berufsschulbildung zur Hochschulreife und vermittelt ihnen die Grundlagen zum Besuch ihrer Fakultäten für Architektur, Baustoffkunde und Bauingenieurwesen.

Hochschule für Bauwesen Cottbus

Berufungen:

Mit Wirkung vom 1. Februar 1955 wurde Dr. Karl Dietrich zum Dozenten für Physik berufen. Dr. Karl Dietrich war bisher als Dozent an der Fachschule für Eisenbahnwesen in Dresden tätig und wurde bereits Anfang 1954 vertretungsweise mit der Wahrnehmung der Dozentur für Physik beauftragt.

Mit Wirkung vom 1. März 1955 ist Dr.-Ing. Alfred Scheunert zum Professor mit Lehrauftrag für das Fach „Konstruktiver Ingenieurbau" an die Hochschule für Bauwesen in Cottbus berufen worden. Gleichzeitig wurde er mit der Wahrnehmung einer Professur mit Lehrstuhl für das genannte Fachgebiet beauftragt.

Professor Scheunert hat 1934 das Studium des Bauingenieurwesens an der Technischen Hochschule in Darmstadt begonnen und 1938 die Diplomprüfung an der Technischen Hochschule in Dresden abgelegt. 1944 promovierte er mit einer Arbeit auf dem Gebiete des Stahlbetonbaues an der Technischen Hochschule in Karlsruhe zum Dr.-Ing. In der Zeit von 1948 bis 1952 ist er als Dozent an den Ingenieurschulen Leipzig und Köthen tätig gewesen.

Durch zahlreiche wissenschaftliche Veröffentlichungen, vor allem auf dem Gebiet des Stahlbetonbaues und Holzbaues, ist Professor Scheunert in Fachkreisen bekannt geworden. Mit einer besonderen wissenschaftlichen Leistung ist er in den letzten Jahren bei der Bearbeitung eines Forschungsauftrages über das Bauen mit Stahlbetonfertigteilen im Brückenbau hervorgetreten. *S.*

Von Tagungen und Konferenzen

Internationale Sekretärkonferenz der Architektenverbände in Budapest

In der Zeit vom 5. bis 13. 2. 1955 fand in Budapest eine internationale Sekretärkonferenz der Architektenverbände statt. An der Konferenz nahmen Vertreter des polnischen, ungarischen, tschechoslowakischen Architektenverbandes und des Bundes Deutscher Architekten der DDR sowie Vertreter der bulgarischen und rumänischen Architektenschaft teil.

Die Konferenzteilnehmer beschäftigten sich mit Organisationsproblemen, Fragen der ideologischen Erziehung der Architekten und der Arbeitsweise wissenschaftlicher Institutionen auf dem Gebiete der Architektur. Es wurde ein weiterer Ausbau internationaler Beziehungen durch Veranstaltung von Studienreisen beschlossen und in Aussicht genommen, den Austausch von jungen Architekten zu fördern. Zur Erörterung standen ferner Fragen des Austausches von Lektoren für die Bauhochschulen, der Durchführung internationaler Fachkonferenzen und des Austausches von Wanderausstellungen, Architekturfilmen und Vorträgen. Um die wissenschaftliche Zusammenarbeit der Verbände zu fördern, wurde angeregt, einen besonderen Erfahrungsaustausch auf dem Gebiete des Städtebaus und der Entwicklung von Typenentwürfen für das Gebiet des landwirtschaftlichen Bauens einzuleiten und zu pflegen.

Es wurde ferner beschlossen, die nächste Internationale Konferenz der Sekretäre der Architektenverbände im Juli 1956 in Berlin stattfinden zu lassen.

II. Internationale Bauarbeiter-Konferenz in Berlin

Mitte März fand in Berlin die II. Konferenz der Internationalen Vereinigung der Arbeiter der Bau-, Holz- und Baumaterialienindustrie (UITBB) statt. An der Konferenz nahmen Delegierte aus 31 Ländern teil. Es waren alle europäischen Länder, außer Griechenland und Spanien, vertreten. Auf der Tagesordnung standen folgende Punkte zur Beratung:

Die Lage und die Einheit der Arbeiter der Bau-, Holz- und Baumaterialienindustrie im Kampf für die wirtschaftlichen und sozialen Forderungen.

Die Aufgaben der Gewerkschaftsorganisationen der Arbeiter der Bau-, Holz- und Baumaterialienindustrie hinsichtlich der Entwicklung des Kampfes für die Steigerung der Wohnungsbauproduktion und für die friedlichen Zwecken dienende Bautätigkeit.

Die Entwicklung der Organisationsarbeit der Gewerkschaftsorganisationen der Arbeiter der Bau-, Holz- und Baumaterialienindustrie.

Die Wahl des Administrativkomitees zur Internationalen Vereinigung der Arbeiter der Bau-, Holz- und Baumaterialienindustrie.

Dem Präsidium der bisher größten Konferenz dieser Berufsinternationale des Weltgewerkschaftsbundes gehörten unter anderen der Generalsekretär des WGB, Louis Saillant, der Vorsitzende des ZK der Gewerkschaft der Arbeiter der Baustoffindustrie in der Sowjetunion, M. I. Borissow, der Vizepräsident des WGB und Vorsitzende des Bundesvorstandes des FDGB, Herbert Warnke, und der Vorsitzende des Zentralvorstandes der IG Bau-Holz im FDGB, Nationalpreisträger Walter Tille an.

Der Präsident der Deutschen Demokratischen Republik, Wilhelm Pieck, übermittelte der Konferenz herzliche Grüße, und im Namen der 5,3 Millionen Gewerkschaftler in der Deutschen Demokratischen Republik begrüßte der Vorsitzende des FDGB-Bundesvorstandes, Herbert Warnke, die Delegierten in der Hauptstadt Deutschlands.

Im Verlauf der Konferenz sprach der Sekretär der Vereinigung, Aarne Saarinen (Finnland) zum Thema: „Die Lage der Bau- und Holzarbeiter und der Arbeiter für Baumaterialien im Kampf um ihre wirtschaftlichen und sozialen Forderungen".

Über die Aufgaben der Gewerkschaftsorganisationen der Arbeiter der Bau-, Holz- und Baumaterialienindustrie bei der Entwicklung des gemeinsamen Kampfes für die Steigerung des Wohnungsbaus und anderer Friedensbauten machte das Mitglied des Administrativkomitees der UITBB, Jean Briquet (Frankreich) interessante Ausführungen. Am zweiten Konferenztage, die der sowjetische Delegierte Borissow leitete, konnte der auf der Konferenz anwesende Vertreter des Internationalen Arbeitsamtes in Genf, Mr. Ernest Bell, begrüßt werden. Die Delegierten und Beobachter billigten einstimmig die Berichte und Beschlußvorlagen, die von den Arbeitskommissionen unter Beteiligung aller Delegationen ausgearbeitet worden waren. Ebenso einmütig wurde den Vorschlägen für die Wahl des Administrativkomitees zugestimmt. An alle Bau-, Holz- und Baumaterialienarbeiter wurde ein Aufruf zur Unterstützung des Wiener Appells des Weltfriedensrates zur Abwendung der Gefahr eines Atomkrieges gerichtet. Weiter beschlossen die Konferenzteilnehmer einen Appell zur Unterstützung der Charta des WGB zur Verteidigung der gewerkschaftlichen Rechte sowie ein Programm der wirtschaftlichen und sozialen Forderungen der Berufsinternationale, das sich speziell auf die Lage der Werktätigen in den kapitalistischen, kolonialen und abhängigen Ländern bezieht.

Zum Präsidenten der Internationalen Vereinigung der Arbeiter der Bau-, Holz- und Baumaterialienindustrie wurden Joseph Köbel (Ungarn) und zum Generalsekretär Aarne Saarinen (Finnland) wiedergewählt. Vizepräsidenten wurden der Sekretär der Bauarbeitergewerkschaft Frankreichs, Jean Briquet, der Vorsitzende der Gewerkschaft für Industriebau der UdSSR, Borissow, und der Sekretär der Bau- und Holzarbeitergewerkschaft Italiens, Rinaldo Scheda. Mitglieder des Administrativkomitees sind unter anderen der Vorsitzende der IG Bau-Holz in der DDR, Nationalpreisträger Walter Tille, der Generalsekretär der Bau- und Holzarbeitergewerkschaft Sudans, Coulibaly, sowie der Generalsekretär der Gewerkschaft der Bau- und Holzarbeiter Uruguays, Mario Acosta.

Gesamtdeutsche Tagung von Städtebauern und Kommunalpolitikern

Der Arbeitsausschuß zur Förderung der gesamtdeutschen Verständigung auf kommunalem Gebiet hielt am 19. und 20. März in Stuttgart eine Arbeitstagung ab. Zur Diskussion stand das Thema: „Städteplanung, Städtebau und Architektur".

An der Tagung nahmen neben den Mitgliedern des Arbeitsausschusses zahlreiche Persönlichkeiten aus Stuttgart, Hamburg, München und anderen westdeutschen Städten teil, aus der DDR u. a. die Oberbürgermeister von Leipzig, Dresden, Erfurt, Schwerin und Stalinstadt, Städteplaner aus Leipzig und Rostock, Vertreter der deutschen Hauptstadt Berlin sowie Mitglieder der Deutschen Bauakademie.

Die Mitglieder des Arbeitsausschusses faßten das Ergebnis der Tagung in einer Erklärung an die Kommunalpolitiker in West und Ost zusammen, die einstimmig angenommen wurde. Die freimütige Aussprache zeigte, daß auch auf dem Gebiet der Kommunalpolitik und des Städtebaues das gesamtdeutsche Gespräch Früchte trägt.

Ost-Westdeutsches Gespräch in Hamburg

Auf Einladung des Arbeitskreises Hamburger Architekten und Ingenieure fuhr eine Delegation von Architekten aus der Deutschen Demokratischen Republik nach Hamburg. In einer Veranstaltung, die von 86 Hamburger Architekten besucht wurde und an der führende Persönlichkeiten der Wissenschaft und Verwaltung teilnahmen, hielt Architekt BDA K. W. Leucht, Direktor des Instituts für Städtebau der Deutschen Bauakademie, einen Lichtbildervortrag über „Neue Methoden im Städtebau", wobei er über den Aufbau in Berlin, Stalinstadt, Dresden, Leipzig, Dessau, Rostock und Magdeburg berichtete. Auf Wunsch der dortigen Kollegen ging er besonders auf Probleme unserer Gesetzgebung, die Verordnung über den Eigenheimbau und den genossenschaftlichen Arbeiter-Wohnungsbau ein.

In der anschließenden Diskussion beteiligten sich über 90 % der Teilnehmer. Die Hamburger Architekten zeigten lebhaftes Interesse am Baugeschehen in der Deutschen Demokratischen Republik und sprachen den Wunsch nach weiterer Verstärkung dieser neu aufgenommenen Beziehungen aus.

Zweite Architekten-Delegation nach Korea abgereist

Entsprechend dem Beschluß des Ministerrates der Deutschen Demokratischen Republik über die Hilfeleistung für die Koreanische Volksdemokratische Republik fuhr kurz vor Ostern die zweite Architekten-Delegation nach Korea. Ihr gehören vor allem die Stadtplaner an, deren Aufgabenbereich sich über alle notwendigen planerischen und gestalterischen Arbeiten auf dem Gebiet des Städtebaus erstreckt. In den folgenden Wochen und Monaten wird eine weitere Gruppe von deutschen Fachleuten nach Korea reisen. *St.*

Die Deutsche Bauausstellung

Seit ihrem Bestehen hat die Deutsche Bauausstellung ihre Hauptaufgabe darin gesehen, die breite Öffentlichkeit über die Ziele und Absichten unserer Regierung auf dem Gebiete des Bauwesens aufzuklären. Vor einigen Jahren, als die Stalinallee noch in den Bauanfängen steckte, stand das im zentralen Raum gezeigte Modell der ersten sozialistischen Straße Berlins im Mittelpunkt des Interesses aller Besucher. Menschen aller Volksschichten informierten sich über das Geplante und legten alsdann mit Hand an zur Verwirklichung dieses großen Projektes. In der weiteren Entwicklung half die Ausstellung bei der Verbreitung der Neuerer-Bewegung im Bauwesen. Auch zu den Fragen der Architektur-Theorie wurde in Zusammenarbeit mit der Deutschen Bauakademie und der Hochschule für Architektur Weimar wertvolles Material veröffentlicht.

Auch in diesem Jahr, in Zusammenhang mit den Vorbereitungen zur Deutschen Baukonferenz stand die Deutsche Bauausstellung vor neuen großen Aufgaben. Es galt, eine große Sonderausstellung zu organisieren, die das Dokument über die wichtigsten Aufgaben im Bauwesen sinngemäß illustriert und aus der Fülle vorhandener Arbeitsergebnisse aller Institutionen des Bauwesens solche Leistungen zeigt, die Ausgangspunkte für eine perspektivische Entwicklung auf dem Gebiete des Bauens sein können. Im Mittelpunkt dieser neuen Ausstellung stehen die Fragen der Industrialisierung, Normung, Typung und Standardisierung, die einen besonderen Raum einnehmen, da sie die Voraussetzung für die wirtschaftliche Massenerzeugung schaffen. Des weiteren werden arbeitstechnische Neuerungen erläutert, die schneller, besser und billiger bauen helfen. Zur Rationalisierung der Bauarbeit gehören auch die Lösungen bauwirtschaftlicher Probleme, wie sie besonders in den Entwicklungsarbeiten der Technischen Hochschule Dresden auf dem Gebiet der Entflechtung des Bauablaufs erarbeitet wurden, sowie Arbeiten der Deutschen Bauakademie und des Instituts für Bauindustrie Leipzig, die sich mit den Fragen der Kontinuität der Bauarbeit und Bauablaufplänen beschäftigen.

Die Deutsche Bauausstellung hat sich bemüht, den derzeitigen Stand der Baustellen-Mechanisierung im Querschnitt darzustellen, um dadurch die Diskussionen über Mechanisierungsprobleme konkret zu unterstützen.

Die wirtschaftliche Projektierung steht neben der wirtschaftlichen Baudurchführung ebenfalls im Vordergrund. Aus der Arbeit unserer Entwurfsbüros werden die Aufbaupläne unserer Städte gezeigt, die die Ausgangsbasis für die komplexe Planung und komplexe Projektierung darstellen. Daneben sind Entwürfe, Fotos und Modelle von Typenentwürfen und Fassadengestaltungen auf Grund vorhandener Typen von Wohnhäusern, Kinderkrippen, Kindertagesstätten, Schulen, Kulturhäusern usw. zu sehen, aber auch solche von Bauten, die nicht Typen darstellten, aber deshalb zur Wiederholung empfohlen werden, weil sie funktionell gelöst, architektonisch einwandfrei und vor allem wirtschaftlich sind. Auch die hier ausgestellten Ausführungszeichnungen von Details, die wirtschaftliche Konstruktionen demonstrieren, werden unsere Fachleute interessieren. Bei der Ausstellung von Entwürfen wird darauf verzichtet, Sonderbauten zu zeigen und sich in der Hauptsache auf solche Bauvorhaben beschränkt, die in Massen errichtet werden. Die große Anzahl ähnlicher Lösungen soll die Möglichkeit geben, aus der Fülle des Vorhandenen für die Weiterentwicklung im Architektonischen zu schöpfen, indem die vielen guten Ansätze aufgezeigt werden, die Wege weisen für zweckmäßiges, schönes, vor allem aber wirtschaftliches Bauen. Im Rahmen dieser Projektierungsausstellung ist der Stadt Berlin ein besonderer Raum gewidmet.

Mit der städtebaulichen Projektierung ist die Grünplanung auf das engste verbunden. Die Gartengestalter im Bund Deutscher Architekten haben Material veröffentlicht, das auf die Möglichkeit wirtschaftlicher Grünanlagen hinweist und davon überzeugt, daß bei einer entsprechenden Koordinierung der Arbeiten für Erdbewegung, Straßen- und Wegebauten sowie Baustelleneinrichtungen die Mittel nahezu eingespart werden können, die die Grüngestaltung kostet.

Einen großen Raum nimmt ferner das Bauen auf dem Lande ein. Dorfplanungen, Typen des ländlichen Wohnungsbaus sowie Typen für ländliche Betriebsgebäude unter besonderer Berücksichtigung der Mechanisierung der ländlichen Arbeit stehen neben Typen von MTS und Wirtschaftsbereichen der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften im Vordergrund. Die Möglichkeit zur Ausschöpfung örtlicher Reserven ist besonders im ländlichen Bauen durch Anwendung von Naturbauweisen gegeben. Hierüber klären Modelle und graphisches Material auf.

Im Zusammenhang mit der großen Ausstellung berichten ferner die Hochschulen über die Lehrarbeit und aus der Arbeit ihrer Institute. Neben einer großen Fachbuchausstellung stehen Baufilme und Diapositiv-Reihen zur Verfügung, die bei der Qualifizierung unserer Kader eine nicht unwesentliche Rolle spielen.

Damit hat sich die Deutsche Bauausstellung bemüht, nach ihrer Wiedereröffnung am 3. April d. J. ein höheres fachliches Niveau zu erreichen und wird gewiß in Fachkreisen mehr als bisher Beachtung finden. Es ist zu wünschen, daß ihre Anregungen eine Basis darstellen für eine weitere Arbeit und zu einem Forum für Fachdiskussionen werden. *Th. Oe.*

Bibliographie

Renate Petras

„Berliner Plastik im XVIII. Jahrhundert“

(Reihe „Berlin in der Kunst“, Veröffentlichung der Deutschen Akademie der Künste, Bd. 4.) 100 S. Kunstdruck, 43 Abbildungen, DIN A 5. Henschelverlag Berlin, 1954. Halbleinen 6,– DM.

Dieses Büchlein Renate Petras', ein Werk aus der Schriftenreihe „Berlin in der Kunst“, gibt in gedrängter aber einprägsamer Form einen guten Einblick in die wichtige Epoche des Berliner Kunstschaffens, die vom Hochbarock zum Klassizismus überleitet. Diese Zeit, in der sich die bedeutsame Entwicklung der Berliner Bildhauerei von Schlüter zum klassizistischen Realismus Schadows vollzog, wird, wenn sie so interessant wie in diesem Buch geschildert ist, stets das allgemeine Interesse aller Kunstfreunde erregen. Darüber hinaus bietet diese lebendige Darstellung den Architekten und bildenden Künstlern, die um die Einheit von Architektur und bildender Kunst ringen, manche Anregungen.

Die Verfasserin zeigt, wie die erste Epoche der Berliner Kunst im XVIII. Jahrhundert, der Hochbarock, für Berlin als abgeschlossenen Kunstkreis, bereits die besten Ergebnisse brachte: Andreas Schlüter, die große Bildhauerpersönlichkeit, dessen künstlerische Selbständigkeit und Reife keiner seiner Zeitgenossen, Nachfolger und Schüler besaß, drückte der bildenden Kunst der Hauptstadt des neuen Königtums den Stempel auf. Sein Stil bestimmte auch die folgenden Jahrzehnte der Berliner Kunst, denn seine Plastiken am Berliner Schloß, am Zeughaus, in der Villa Kamecke, verschiedene Denkmale, vor allem das Reiterdenkmal des Kurfürsten Friedrich Wilhelm I., eines der bedeutendsten Werke europäischer Kunst, wurden schon damals als die höchstbedeutenden Zeugnisse der Berliner Kunst des XVIII. Jahrhunderts gewertet. In der Folge bildete sich unter diesem Einfluß auch der Sinn für eine realistische Kunstauffassung heraus, wenn auch der schwerlastende Steuerdruck König Friedrich Wilhelm I. dem Bürgertum viel an Mitteln und Mut zur Ausführung plastischen Schmucks nahm.

Ebenso gut ist auch der zweite Abschnitt des Buches herausgearbeitet. Renate Petras zeigt auf, wie Berlin seine führende Stellung im norddeutschen Rokoko, vor allem der kollektiven Zusammenarbeit so hervorragender Künstler wie Knobelsdorff, Nahl, Glume, Johann-Michael Hoppenhaupt und dessen Bruder Johann-Christian verdankt. Der Bau des Opernhauses und vieler anderer Gebäude und ihrer Ausstattung trugen dazu bei, daß sich diese Künste zu schöner Blüte entwickelten. Leider hielt sie nicht an, denn infolge des unverträglichen Wesens Friedrich II. verließen viele Künstler Berlin: Nahl flüchtete, Johann-Michael Hoppenhaupt und andere aus dem Kreise Knobelsdorffs wurden entlassen und wieder andere erhielten so schlechte Bezahlung, daß sie ihre Stellung aufgaben. Die Heranziehung zweit- und drittklassiger Künstler durch Friedrich, den beißenden Spott Knobelsdorffs hervorrufend, hatte das Sinken des künstlerischen Niveaus zur Folge.

Mit ebenso großem Interesse lesen sich die Kapitel über den Ausklang der Periode: Mehr und mehr klassizistische Elemente treten nun auf, die auch bereits realistische Tendenzen trugen, je mehr das Bürgertum an der Entwicklung Anteil nahm und der Hof als Auftraggeber zurücktrat. So entstand der Klassizismus, dessen Hauptvertreter Schadow dann die Berliner Kunst im XIX. Jahrhundert – hier natürlich nicht mehr behandelt – noch einmal zur Höhe emporführte. *Dr. P.*

A. S. Tschesnokow

„Technologie des Stahlbaus“

Übersetzung aus dem Russischen. 336 Seiten, 200 Bilder, DIN B 5. VEB Verlag Technik, Berlin. Ganzleinen 21,– DM.

Der Wiederaufbau der während des zweiten Weltkrieges sinnlos zerstörten Städte, die Errichtung moderner Kultur- und Sportstätten, der Aufbau unserer Industriebetriebe sowie die Wiederherstellung und der Neubau von Brücken stellt auch den Stahlbau in der Deutschen Demokratischen Republik vor Aufgaben von bisher unbekannten Ausmaßen.

Für die Vorbereitung der umfangreichen Arbeiten auf dem Gebiete des Bauwesens wird die vorliegende Übersetzung des sowjetischen Buches zur Projektierung und Konstruktion der Großbauten eine wesentliche Hilfe sein; vermittelt es doch einen umfassenden Überblick über die in der UdSSR entwickelten Methoden der industriellen Herstellung von Stahlkonstruktionen. Unter Berücksichtigung der neuesten Erfahrungen des sowjetischen Stahlbaues beschreibt der Autor Aufbau und Gliederung von Stahlbetrieben nach den neuzeitlichen Projektierungsgrundsätzen. Neben seiner Hauptaufgabe – die Konstruktion, die Herstellung und der technologische Arbeitsablauf des Stahlbaues – gibt das Buch Aufschluß über die in der Sowjetunion entwickelten Methoden der industriellen Herstellung von Stahlbeton-Konstruktionen.

Zeitschriftenspiegel

„Bauzeitung"

Fachzeitschrift für alle Schaffenden der Bauindustrie

Aus dem Inhalt von Heft Nr. 5/1955:

„Bauschaffende, bereitet die Baukonferenz 1955 gut vor!" – Friedrich Mayer, „Die Anwendung von Neuerermethoden und die Auszeichnung der Besten zum 1. Mai 1955". – Erich Anke, „Beiträge zur Ökonomie des Wohnungsbaues in der Deutschen Demokratischen Republik". – Friedrich Eichler, „Erfahrungen aus dem Baugeschehen in der Deutschen Demokratischen Republik". – Gerd Kramer, „Hinweise zur künftigen ‚Sonderbauordnung für Schornsteinanlagen, Feuerstätten und Verbindungsstücke'". – Otto Martini, „Verwendung von Karbidkalkhydrat im Bauwesen". – Ferner die Beilage „Bauen in der Sowjetunion und in den Volksdemokratien" mit der Rede von N. S. Chrustschow.

Aus dem Inhalt von Heft Nr. 6/1955:

„Die Internationale Vereinigung der Bau-, Holz- und Baumaterialienarbeiter und die Kolonialländer". – Walter Tille, „Alle Kraft für die Stärkung der internationalen Zusammenarbeit und Solidarität". – Aarne Saarinen, „Das Wohnungsproblem in den kapitalistischen Ländern". – „Der Wohnungsbau in der Deutschen Demokratischen Republik ist ein Beispiel für den friedlichen Aufbau unserer Heimat." – Erich Anke, „Beiträge zur Ökonomie des Wohnungsbaues in der Deutschen Demokratischen Republik" (Fortsetzung). – Hafrang, „Richtlinien für die nachträgliche äußere Verkleidung von Bauwerken mit nichtporösen keramischen Platten".
Ferner die Beilage „Bauen in der Sowjetunion und in den Volksdemokratien" mit Auszügen aus den Reden von B. J. Jonas; A. G. Swerjew, Minister für Finanzen der UdSSR; I. M. Gobermann, Leiter der Verwaltung für Lastkraftwagentransport beim Moskauer Städtischen Vollzugskomitee; P. A. Judin, Minister für Baustoffindustrie der UdSSR.

Aus westdeutschen Zeitschriften

Der in München erscheinende „Baumeister" gibt in seinen ersten beiden Heften einen Querschnitt durch den Wiederaufbau zweier Städte, die schon immer das besondere Interesse der Architekten fanden. Ist es in Heft 1 die bayerische Metropole, über deren „Bauen und Bilden" gemäß dem Titel einer Ausstellung in der alten Pinakothek berichtet wird, so bringt Heft 2 einen interessanten Überblick über den Aufbau Freudenstadts.
In München hatten im Herbst 1954 Architekten, Maler, Bildhauer und Ingenieure diese Ausstellung organisiert, um die Schwerpunkte des Aufbaues, das Kulturerbe und die städtebauliche Entwicklung zur Diskussion zu stellen. Das in der Zeitschrift abgebildete Material zeigt die Vielseitigkeit dieser Probleme. Wir freuen uns über manche gutgelungene Wiederherstellung altbekannter Stätten und über manches schöne Neue im Stil der alten Tradition, müssen uns aber wundern über – gelinde gesagt – viele Kuriositäten eines „neuen" München. Sympathisch berührt es uns, daß in Westdeutschland die Einsichtigen beginnen, gegen die Auswüchse des Konstruktivismus Front zu machen, wie der Aufsatz „München und das ‚Neue Bauen'" spüren läßt: „Der Einbruch des Bauens mit unverkleideten Glas-Stelzenkonstruktionen nach München, denen zudem als Verstandesschöpfungen die Wärme der alten fränkischen verglasten Skelettbauten fehlt, ist eine reine Modeerscheinung und weder sachlich noch wirtschaftlich noch etwa darin begründet, daß wir plötzlich neue Werkstoffe hätten." Wir sind allerdings nicht der Ansicht des Verfassers (Prof. Alwin Seifert), der da meint, alles hinzunehmen: „Man muß sich damit abfinden, daß sich in einem nicht kleinen Teil der neuen Glaskästen jenes Parvenütum ausdrückt, das seit 1870 zu einer offensichtlich unausrottbaren Eigenschaft vieler Deutschen geworden ist, und das sich heute mindestens so unerfreulich kundtut wie in den Zeiten Wilhelms II. Dieses jeder Rücksicht auf Überkommenes bare und ellbogenstarke Sichhereindrängen ist es eigentlich, das den Münchner verärgert, der von seinen eingesessenen Bauherren ein maßvolles, ja unauffälliges Sicheingliedern gewöhnt ist." Sonst aber können wir ihm ganz zustimmen.

Der Aufbau Freudenstadts im Schwarzwald, dessen einem Mühlespielbrett ähnelnder Stadtgrundriß des bekannten Renaissance-Architekten Heinrich Schickhardt jedem Städtebauer in lebhafter Erinnerung steht, ist das Hauptthema des Heftes 2 dieser Zeitschrift. Wir vermerken befriedigt, daß die Pflege des deutschen Kulturerbes dort so intensiv und mit gutem Erfolg durchgeführt wurde. Über die vielen Schwierigkeiten, die dabei entstanden durch die Überwindung der Widerstände der privaten Grundstücksbesitzer bei der Umlegung und Schaffung von Großbaustellen geben die Berichte der Bau- und Verwaltungsfachleute einen guten Überblick – wir in der Deutschen Demokratischen Republik haben es dank unserer sozialistischen Wirtschaftsform heute viel leichter.

Das Heft 3 des „Baumeisters" ist vor allem technischen Bauten und Verwaltungsgebäuden – Gehwegbrücken aus Spannbeton, Autoreparaturwerkstatt, Einrichtung von Flugzeug-Aufenthaltsräumen, Ortskrankenkassen – gewidmet, und bringt interessante Ausschnitte landschaftsgebundenen Bauens aus dem westlichen Ausland. Diese Beispiele – ein Geschäftshaus im Zentrum der Stadt Gallen und das Haus eines Malers auf Ischia – sollten eigentlich den westdeutschen Architekten verdeutlichen, daß man in jenen Regionen mehr Verständnis hat für die These, die architektonischen Traditionen des Volkes in schöpferischer Weise mit dem Neuen zu verbinden und so die nationale Baukunst weiter zu entwickeln, als an mancher Stelle in Westdeutschland. – Wie immer sind die Betrachtungen, Notizen und Nachrichten, die Personalien und Buchbesprechungen der Zeitschrift, durch die sie ihren vielseitigen Charakter erhält, von besonderem Interesse. *Dr. P.*

„Architektur der UdSSR"

Aus dem Inhalt von Heft Nr. 2/1955:

„Für die breite Industrialisierung der Bauausführung nach Typenentwürfen." – G. Gradow, „Die sowjetische Architektur auf dem Niveau der neuen Aufgaben". – W. W. Baburow, „Über die Ausarbeitung von Generalplänen und über die Praxis der Städtebebauung". – M. Osmolowski, „Die dringenden Aufgaben der Planung und Bebauung von Kolchosdörfern". – A. Stanislawski und I. Migei, S. Kligerman, „Die Typenprojektierung von Wohnhäusern für die Ukrainische SSR". – A. P. Wlassow, „Über die Baupraxis Moskaus". – A. Seregin, „Der Schutz der Baudenkmale der Russischen Föderation". – W. L. Stschenko, „Großblockbauten in der Kolchoswirtschaft". – D. Gelberg und S. Rendino, „Der Bau von Schulen für die Ausbildung leitender Kolchoskader". – Chronik: „Erörterung der Aufgaben der sowjetischen Architektur" – „Die Planung und Anlage neuer Getreide-Sowjetgüter."

„Kommunalwirtschaft Moskaus"

Aus dem Inhalt von Heft Nr. 1/1955:

N. K. Proskurjakow, „Entwicklung der Produktion von großen Wandblöcken aus Leichtbeton". – B. N. Wichanski, „Verbesserung der Qualität von Tischlereierzeugnissen". – G. M. Smirnow, „Neues System für die Versorgung des städtischen Verkehrsnetzes mit Strom". – I. A. Fisdel, „Anwendung des Rüttelsaugverfahrens bei einer grabenlosen Verlegung von unterirdischen Leitungen". – W. N. Nikolski u. a., „Schalldämmende Einlagematerialien". – W. K. Djuskin, „Das Einrichten des Arbeitsregimes der Wasserbeheizungssysteme und die dabei gewonnenen Erfahrungen". – N. A. Sjatin, „Über die Gewährleistung der Unversehrtheit von Asphaltbetondecken zwischen den Straßenbahngeleisen".

Berichtigung. Der Verfasser des Beitrages „Zusammenarbeit zwischen Entwurf und Ausführung" in Heft 2/55, Seite 84–85, ist Bauing. Erhard Gisske, Stellvertreter des Chefarchitekten von Groß-Berlin.